Kirchengeschichte

Die religiöse und nationale Volksstimmung in Preußen während der Freiheitskriege 1813-1815.

(Auf Grund von Kriegsliedern, soldatischen Zeugnissen, Kriegsberichten und kirchlichen Nachrichten.)

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Licentiatengrades der Evangelisch-theologischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

vorgelegt von

Gotthard Kunze
aus Oppeln.

Oppeln 1940.
Druckerei P. Dahmen, Oppeln.

1. Gutachter: Prof. D. Dr. Leube
2. Gutachter: Prof. Lic. Peschke

Tag der mündlichen Prüfung: 1. November 1939.

Gedruckt mit Genehmigung der Evangelisch-theologischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Meinen Eltern!

Inhaltsangabe.

Seite

A. Einleitung: Forschung und neue Fragen 7

B. Die religiöse Kriegsstimmung

1. Die geistige Lage vor dem Umbruch 14
2. Die Wende 21
3. Die politische Gläubigkeit 28
4. Das zeitgenössische Christentum 37
5. Die großen Freiheitsdichter 44
6. Die zeitgenössische Predigt 54
7. Der Ansatzpunkt der Inneren Misssion 76
8. Christentum und Soldatentum in den Freiheitskriegen 81
9. Die Zeit nach dem Kriege 98

C. Schlußbetrachtung 119

Literaturnachweis.

1. Allgemeine Literatur 121
2. Quellen zur deutschen Erhebung 124
3. Schlesische Literatur 125
4. Schlesische Quellen 127

A. Forschung und neue Fragen.

Die Arbeit ist erwachsen aus einer gekrönten Preisarbeit der Evangelischen Theologischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, die unter dem Titel

»Die nationale Begeisterung der Freiheitskriege und die religiöse Erweckungsbewegung«

ausgeschrieben worden war.

Dem Thema entsprechend ist die vorliegende Untersuchung hauptsächlich auf preußisches Gebiet beschränkt. Hier hat der Freiheitskampf in Deutschland seinen Ausgang genommen und seinen Höhepunkt erreicht. Hier kann also in besonderem Maße gezeigt werden, ohne daß eine Geschichte des Nationalismus gegeben wird, wie nationale Begeisterung und neues religiöses Leben, die religiöse Erweckungsbewegung, das Neue schaffen und damit die Aufklärung überwinden. Zugleich ist die Arbeit auf das Gebiet des Protestantismus beschränkt worden. Ich habe Abstand genommen von einer Untersuchung des Deutschen Idealismus und der Romantik, wie sie ja schon vielfach unternommen wurde, da ich den Neuansatz in der evangelischen Erweckungsbewegung darzustellen versuche. Innerhalb dieser Grenzen schildert die vorliegende Arbeit die Zeit der Freiheitskriege und wirft einige Streiflichter auf die Jahre unmittelbar darauf. Das Schwergewicht der Arbeit liegt auf den unliterarischen Quellen, die, obwohl sie schlesisch sind, doch für unsere Untersuchung Allgemeingültigkeit besitzen. Wenn sie daher vielfach zitiert wurden und Männer unbekannteren Namens zu Worte kommen, so geschieht das in der Absicht zu zeigen, wie die Erweckungsbewegung gerade breitere Schichten erfaßt hat und daß in der breiten Masse durchaus christliche Substanz vorhanden war und nicht nur rationalistische Frömmigkeit, wie vielfach angenommen wird. Leider sind die Tagebücher, insbesondere die militärischen, unergiebig gewesen, da sie oft nur Tatsachen erzählen, ohne eine religiöse Haltung erkennen zu lassen.

Vor der eigentlichen Darstellung der Zusammenhänge von nationaler Begeisterung und evangelischer Erweckungsbewegung erweist es sich als notwendig, einen Bericht über den bisherigen Stand der Forschung auf unserem Gebiet zu geben. Die Literatur über die Befreiungskriege ist sehr zahlreich, auch die, die die geistigen Zusammenhänge beschreibt. Indessen wird das Anliegen, das unsere Untersuchung vertritt, kaum oder in zweiter Linie behandelt, abgesehen von den Arbeiten Karl Holls: »Die Bedeutung der großen Kriege für das religiöse und kirchliche Leben innerhalb des deutschen Protestantismus, Bd. II: Die Befreiungskriege« und Leopold Zscharnacks: »Die Pflege des religiösen Patriotismus durch die evangelische Geistlichkeit 1806—1815«. Holl geht mehr auf die großen geistigen Zusammenhänge ein. Im Geschehen der Freiheitskriege wird die Aufklärung überwunden, »aber Christus tritt in dieser Frömmigkeit

⟨der Freiheitskriege⟩ fast vollständig zurück«[1]⟩. Er sieht zwei große Linien in der religiösen Haltung der Zeit, den Pietismus und die großen Führer: Schleiermacher, Arndt und Fichte. Zugleich tritt aber auch ein politischer und gesellschaftlicher Gegensatz auf, die Konservativen und die Anhänger der Freiheitsidee und in gesellschaftlicher Hinsicht: der Adel und die kleinen Leute als Pietisten, gegenüber den Gebildeten. Der Pietismus arbeitet für das Kirchenvolk[2]⟩ und versteht den Begriff »Kirche« religiös, während die Aufklärung ihn rechtlich auffaßte[3]⟩. Beide Auffassungen fließen dann zusammen in der neuen »Bekenntniskirche«.

Zscharnacks Arbeit ist besonders wertvoll im Hinblick auf die reichhaltig zitierten Quellen. Er vertritt die Meinung, daß die Zeit von 1806—1815 eher »ans Ende einer ablaufenden Periode« gehört, als an den Anfang[4]⟩. Wenn er den Standpunkt vertritt, daß die Frömmigkeit weithin aufklärerisch ist, so hat er recht, diese Erscheinung einer ablaufenden Periode zuzuweisen. Immerhin regen sich doch neue Kräfte, die zur Überwindung der Aufklärungsfrömmigkeit in weiten Kreisen führten. Wir sehen heute die Zeit von 1806—1815 mit anderen Augen, weil wir eine ähnliche Wende erleben. Die Bewährung protestantischen Christentums in damaliger Not und Befreiung ist für uns heute nicht nur eine abgeschlossene geschichtliche Tatsache, sondern bedeutet, unbeschadet ihrer einmaligen Situation, Beispiel und Verpflichtung. Damit aber zeigen sich in jener Zeit wirklich zukunftsweisende Elemente.

Außer diesen Arbeiten ist Tischhausers Anliegen zu beachten in »Geschichte der evang. Kirche Deutschlands in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts«, wenn er es sich zur Aufgabe macht, Volk und Kirche in weiterem Rahmen darzustellen und nicht nur die leitenden Persönlichkeiten. Er zeigt rücksichtslos Schäden der Zeit auf, sodaß sich ein zu negatives Bild ergibt. Ohne idealisieren zu wollen, kann man wohl sagen, entgegen Tischhauser, daß es sich in der religiösen Haltung der Zeit nicht nur um ein unbestimmtes religiöses Sehnen handelt. Man kann nicht nur von »Gärung« sprechen, statt Erweckung, wie Tischhauser es tut[5]⟩. Das soll aus der Darstellung hervorgehen. Lütgert sieht im Idealismus einen Antrieb für die Erhebung[6]⟩. Das Streben nach selbständigem Geistesleben, das Bewußtsein der nationalen Sendung, der revolutionäre Freiheitsdrang sind ihre Antriebe. Es handelt sich tatsächlich um eine »Bekehrung«[7]⟩, um eine neue Wendung zu Religion und Geschichte. Der Vorsehungsglaube der Freiheitskriege ist nicht mehr der der Aufklärung. Jedoch ist die Erweckungsbewegung nur ein Teil des Geisteslebens der Zeit. Mit dem Idealismus Kants, dem Realismus Goethes zusammen geht sie über in die Mystik.

Wechßler hat mit seiner Meinung nicht unrecht, wenn er sagt: „Der Widerwille gegen Überfremdung durch die Franzosen und der Mut zu Widerstand und Abwehr kam den Besten des damaligen

1⟩ Holl, S. 87; 2⟩ S. 106; 3⟩ S. 109; 4⟩ Zscharnack, S. 422; 5⟩ S. 234; 6⟩ Lütgert, die Religion des deutschen Idealismus und ihr Ende II, S. 157; 7⟩ II, S. 198.

Deutschland nicht aus Wissenschaft und Schule, sondern aus dem Elternhaus und der Erziehung im Geiste uralt und urecht deutschen Gotterlebens«[1]. Die Erziehung durch das Elternhaus war aber eine christliche, nicht so sehr das Gotterlebnis im Sinne der Mystik Meister Eckharts. Gewiß hat die Mystik ihren Teil beigetragen, man denke an die Philosophie Fichtes[2], jedoch ist dieses mystische Erlebnis schon deshalb nicht zu verallgemeinern, weil die breite Strömung des Rationalismus dem entgegenstand.

Schnabel hat die Geschichte unseres Zeitabschnitts vom katholischen Standpunkt dargestellt. Ihm bringt das 19. Jahrhundert eine »Verweltlichung und Atomisierung« der Kultur. Der Protestantismus versucht sie zu verchristlichen. Immerhin, der »Charakter dieser preußischen Zeit wurde geprägt von den gläubigen Protestanten«[3]. Lutherischer Kampfesmut und Glaube (Arndt, Stein) kamen zum Durchbruch, und Luther wurde der deutsche Mann[4].

Es kommt in dieser Arbeit darauf an, in der Untersuchung von unliterarischen Quellen zu zeigen, daß tatsächlich im Volk jener Tage ein Umbruch stattfand. Auch ein Franzose hat sich dieser Breitenarbeit unterzogen, Gromaire in »la littérature patriotique en Allemagne«. Er untersuchte besonders die Tagespresse und die unbekanntere Dichtung. Wenn seine Arbeit vom theologischen Standpunkt auch wenig bringt, so ist sie wertvoll dadurch, daß der Anteil des evang. Pfarrhauses am geistigen Geschehen erkennbar ist. Gromaire charakterisiert die Zeit folgendermaßen: »Une intensité et une unité si grande de sentiment que l'on chercherait vainement ailleurs un pareil ensemble«[5]. Die Betonung des Gefühls ist ein Charakteristikum der Zeit, genügt aber nicht. Lediglich als eine Ursache der Erweckung ist sie anzusehen.

Tiefergehend bringt Pinson neue Gesichtspunkte in: »Pietism as a factor in the rise, of German nationalism«. Er schreibt auf Seite 180 seines Buches über seine Absicht: »Was wir zu zeigen versucht haben, ist einerseits, daß gewisse Ideen und psychologische Haltungen entweder hervorgebracht oder popularisiert durch den Pietismus und pietistische Schriftsteller zum psychologischen und intellektuellen Hintergrund beitrugen, welcher die Entwicklung einer Theorie des Nationalismus in Deutschland möglich machte, und andererseits, daß viele der pietistischen Prediger und Schriftsteller oder die, welche ihrem Einfluß und Unterricht unterworfen waren, aktiv teilnahmen an der Bildung und Entwicklung gewisser Institutionen, welche mit dem modernen Nationalismus identifiziert worden sind«. Seine Darstellung hat ihren Schwerpunkt in der Schilderung des Pietismus vor unserem Zeitraum und zeigt die Entstehung des nationalen Gedankens im Pietismus klar auf. Es handelt sich nach seiner Meinung um dessen Säkularisierung, deren Krönung die Freiheitskriege sind. Hierbei geht er genauer auf Schleiermacher ein,

---

1) Wechßler: Die Auseinandersetzung des deutschen Geistes mit der französischen Aufklärung S. 620, 2) s. Lütgert, 3) Schnabel, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, IV. Bd. S. 30, 4) S. 364, 5) Gromaire, S. 300.

den er den »größten« aller christlichen Patrioten nennt. Schleiermacher ist das klarste Beispiel des »aufgeklärten Pietisten« ‹Herrnhuter einer höheren Ordnung›, der der deutsche Patriot und Nationalist wurde. Unter diesem Gesichtspunkt sieht Pinson Schleiermacher ausschließlich. Die anderen führenden Männer der Erweckungsbewegung erwähnt er nur kurz oder gar nicht. Wir werden seine Ansicht unterstreichen müssen, daß Pietismus und Nationalismus nicht zu identifizieren sind, der Pietismus nicht die einzige Wurzel der nationalen Erhebung ist, wohl aber ist er an ihr sehr stark beteiligt. Man kann mit Pinson sagen, daß im Pietismus eine »emotionale und irrationale Haltung«[1] verborgen ist, die man im Nationalismus wiederfindet. Im Kampf gegen die Sünde, den der Pietismus durchficht, liegt ebenfalls »a sacrifice and heroic element«[2]. Der Pietismus gab den niederen Klassen ein größeres Gefühl des »Selbstrespektes und des Prestiges, welches half, die weit getrennten Klassen zu einem geeinten nationalen Ganzen zu verkitten«[3]. Besonders geschah das durch Ausbildung der deutschen Sprache gegenüber der lateinischen und der französischen und durch die pietistische Erziehung. Der Pietismus ging ins Volk gegenüber der mehr in aristokratischer Abgeschlossenheit lebenden Orthodoxie. Es kommt so nach Pinsons Meinung zur »secularisation of society« und Betonung des Menschlichen gegenüber dem Göttlichen[4]. Das Erlebnis der Gemeinschaft, des »Gemeinsinns und Gemeingefühls«[5] wird bei Pinson als Ausfluß der pietistischen Haltung gewertet, als eine »genuin inner sympathie for the masses«[6], die in der pietistischen Erziehung ihren Ausdruck findet. Man denke auch an die weltweiten Beziehungen August Hermann Frankes. Soweit das pietistische Gefühl der Gemeinde in der Zusammengehörigkeit der ecclesiola in ecclesia bestand, konnte es aber auf die große Masse keinen Einfluß gewinnen. Hier mußte das reformatorische Erlebnis der großen gläubigen Gemeinde und der Schöpfungsordnungen hinzukommen. Aber Pietismus und Aufklärung arbeiteten der nationalen Einheit vor, indem sie die Toleranz erstrebten. Wenn Pinson sagt[7], der lutherische Glaube sei eine Stütze für die Kleinstaaterei gewesen, hat er übersehen, daß an entscheidender Stelle ein Repräsentant entschieden lutherischen Glaubens an der Überwindung der Kleinstaaterei mitgearbeitet hat, der Freiherr vom Stein. Auch Ernst Moritz Arndt ist hier zu nennen. Gerade Stein hat die christliche Gemeinde erlebt. Auch eine Gemeinde wie die Heubners in Wittenberg hat sich in das ganze eingeordnet[8]. Körner ist entgegen Pinson viel eher zur lutherischen Frömmigkeit zu rechnen als zur pietistischen. Die Erweckungsbewegung hat mehrere Wurzeln! Vor allem scheint mir nicht genügend beachtet, daß das neue Erlebnis der Geschichte, die persönliche Erfahrung, das Erleben, der wunderbaren Führung Gottes, der der Deus absconditus ist, einen Wandel in der Religiosität der Zeitgenossen hervorgerufen hat. An den Wirklichkeiten des Gott gewirkten Weltgeschehens

1) Pinson S. 58, 2) Pinson S. 49, 3) S. 26, 4) S. 118, 5) S. 148, 6) S. 129, 7) S. 78, 8) 1. Abschn. B. Nr. 6.

erfährt man den Zusammenbruch der Anschauungen der Aufklärung. Das erweckt neues Glaubensleben. Es handelt sich in der nationalen Bewegung der Freiheitskriege also nicht nur um eine Säkularisation religiöser Ideen, um eine Umsetzung ins Politische, sondern um einen neuerweckten Glauben, daß Gott handelt. So kennt man wieder Buße und Reue. Man weiß um einem Neuanfang. Es ist also nicht nur so wie Pinson sagt, obwohl das Bestechliche seiner These in die Augen springt: »This Ideas of complete individual regeneration was converted in the later period into the idea of a national regeneration, the national Wiedergeburt of Fichte's Reden and of the Prussian War of Liberation is but a transfer of an idea from the realm of religious experience to that of political and national activity«[1]. Oder »das Gefühl äußerster Hilfslosigkeit und Schwäche der Menschen ohne Gott« wurde zu einem Abhängigkeitsgefühl des Einzelnen gegenüber der Nation[2]. Vor allen Dingen ist m. E. ein wesentliches Moment außer acht gelassen, das in den Freiheitskriegen eine Rolle spielt: daß man Volk und Nation weithin als Schöpfungsordnung Gottes anerkennt. Daß Gott als Schöpfer erfahren wird, ist ebenfalls ein Zug reformatorischen Glaubens von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Freiheitskriege.

Pinson weist mit Recht auf die patriotischen Lieder der Zeit hin. Er findet in ihnen eine Bestätigung seiner These. Er findet eine politische Gläubigkeit, wie auch ich, will sie aber als säkularisierten Pietismus verstanden wissen. Er schreibt: »Die patriotische Literatur von 1813 ist voll derselben Art des Gefühls wie die der früheren strenger religiösen Literatur. Auch der Geist ist noch religiös, aber er ist jetzt kombiniert worden mit dem der Nation. Die Nation hat den Platz der Kirche eingenommen. Die Wiedergeburt des Pietisten ist die nationale Regeneration Fichtes geworden. »Fichtes Reden an die deutsche Nation« sind voll solcher pietistischer Ausdrücke wie »Brennpunkt, Flamme, lebendige Kraft, entzünden«, welche ohne Zweifel auf beiden Wegen in seinen Wortschatz fanden, durch die allgemeine Durchdringung des pietistischen Einflusses und durch die spezifischen Berührungen, die er mit Lavater hatte«[3]. Beachtlich ist die Feststellung, daß die sprachliche Ausdrucksform des Pietismus weit verbreitet ist. Ausdrücke wie »Glut, entflammen, feurig, Herz, entbrennen«, wie er sie bei Körner nachweist, sind häufig zu finden und entstammen jener Gläubigkeit, die in ihrer neuen politischen Ausrichtung dann tatsächlich säkularisiert sind. Freilich könnte man auch Worte aus der Erweckung nachweisen, die dort nicht ihre Quelle haben: »Volk, Kinder Gottes, Offenbarung, Erlösung, Obrigkeit«, die eher aus reformatorischer Glaubenshaltung stammen. Allerdings hat Pinson die Verdienste des Pietismus um die Schaffung einer deutschen Literatur mit Recht voll gewürdigt. Es sind also nicht nur idealistische Philosophie und unchristliche Klassik, die hier den Freiheitskampf kämpfen.

---

1) S. 48, 2) S. 61, 3) S. 59.

Wir werden dankbar feststellen können, daß ein Amerikaner mit großem Verständnis und weitem Blick den großen Anteil des Pietismus an der Entstehung des Nationalismus nachweist, eine gerade in unseren Tagen bemerkenswerte Tatsache und zugleich eine Unterstützung dieser Untersuchung. Zu gleicher Zeit aber werden wir unterstreichen müssen, daß damit nur eine Seite der Entstehung der nationalen Erhebung gesehen ist.

Nun wäre eine Untersuchung ohne Berücksichtigung der großen Persönlichkeiten der Zeit ebenso einseitig wie die umgekehrte Methode. Jedoch hat die Forschung hier mehr geleistet, indem sie die einzelnen Männer untersuchte.

Fichte steht am Rande unserer Betrachtung, da seine Position nicht mehr christlich ist, so sehr sie auch von christlichem Geist, insbesondere dem der Mystik, durchtränkt sein mag. Fichte hat sich vom Anhänger der französischen Aufklärung bis zum deutschen Patrioten emporentwickelt. Man mag im Zweifel sein, wie weit seine »Reden« wirkten. Sie sind jedenfalls eine nationale Tat. Faust hat Fichte in seinem Buch[1]), in dem er sich übrigens tendenziöser Äußerungen über den Gegenwartsprotestantismus nicht enthalten kann, nicht mit Unrecht einen sozialistischen Philosophen genannt, der aus Glauben tätig ist. Fichtes Glaube aber sei an die Nation gebunden. Das Gemeinschaftsbewußtsein wird durch die Religion verstärkt. Erstmalig wird Fichtes Verhältnis zum Rassegedanken festgestellt und seine Stellung zum Judentum untersucht. Es ist richtig, daß das Erleben der Gemeinschaft ein Zeichen der Zeit ist, übrigens auch der Versuch der Gründung einer neuen Konfession. Über Schleiermacher, Jahn und Arndt, so weit sie unsere Problemstellung angehen, vergl. meine Veröffentlichungen im Evang. Kirchenblatt für Schlesien Nr. 25--27/1939. Schleiermacher als patriotischer Prediger ist von Bauer in: »Schleiermacher als patriotischer Prediger« gut dargestellt worden. In Schleiermacher hat protestantische und nationale Haltung der zeitgenössischen Kriegspredigt ihre Synthese gefunden.

Arndt spielt in unseren Tagen wieder eine Rolle, und er wird gern im nicht christlichen oder überkonfessionellen Sinn zitiert. Laag hat in »Die religiöse Entwicklung E. M. Arndt's« dessen Glaubenshaltung überzeugend dargestellt und nachgewiesen, daß seine nichtchristliche Haltung vorübergehend war. Arndt ist dem Protestantismus treugeblieben u. zw. in den entscheidenden Kampfjahren.

Die protestantische Persönlichkeit Steins haben Lange, Schneider und Loeber herausgearbeitet. Hier muß mit aller Entschiedenheit betont werden, daß der leitende Staatsmann Preußens bewußter Protestant lutherischer Prägung war, auf der Grundlage der ganzen Bibel und der Rechtfertigung Luthers. Stein ist aktives Glied der evangelischen Gemeinde, dessen klarer Blick bereits die Notwendigkeit tätiger Liebe erkannt hat, wie sie sich aus den Ansätzen der

1) Faust: »Johann Gottlieb Fichte«.

Freiheitskriege heraus zur Inneren Mission entwickelt haben. Im Gegensatz Stein und Napoleon handelt es sich nicht nur um persönliche und politische Feindschaft, sondern um den tiefen Gegensatz der deutschen lutherischen Glaubenshaltung zum französischen aufklärerischen Geist.

So zeigen die Ergebnisse der bisherigen Forschung eindeutig genug, daß die führenden Persönlichkeiten der Zeit Protestanten waren, und selbst die anderen, die nicht mehr zu einer christlichen Kirche gezählt werden können, vom Christentum und ihrer geistigen Haltung zehren. Wie weit diese Haltung in der Dichtung der Freiheitskriege und im Heer anzutreffen ist, wird die Untersuchung zeigen, desgl. wie alle diese Kräfte neues Leben schufen.

Ein kurzes Wort noch zu den territorialgeschichtlichen Darstellungen der Erweckungsbewegung. Die Untersuchung von Hennig für Sachsen geht auf die Zeit der Freiheitskriege nicht ein. Das liegt z. t. an den besonderen politischen Verhältnissen des Landes, dessen Herrscherhaus Napoleon anhing. Auch Müllers Untersuchung für Württemberg ist für uns nicht ergiebig. Hier sind die politischen Gegebenheiten noch eindeutiger. Die Freiheitskriege haben hier nicht die Bedeutung, wie sie sie für Preußen haben. In Württemberg hat der Supernaturalismus geherrscht und der Glaube an die Bibel sich gehalten. Das Hauptgewicht der Darstellung liegt auf dem Zeitraum nach dem Freiheitskriege. Wendlands Untersuchung für Berlin bringt eine Fülle von Köpfen in Einzelbildern. Juristen und Offiziere sind die Anhänger der Erweckung, während das gebildete Bürgertum einer konservativen Aufklärung anhängt. Für Wendland sind die wichtigsten Wurzeln der Erweckung die pietistischen Stundenhalter und die Brüdergemeinde. Aus seiner Darstellung geht die große Zahl der Erweckten hervor, die Kriegsteilnehmer waren. Schon vor dem Kriege stießen Mitglieder patriotischer Kreise Berlins zur Erweckungsbewegung.

Trotz territorialgeschichtlicher Untersuchungen wird unsere Darstellung nicht überflüssig, da in Beziehung auf die Freiheitskriege eine Schilderung der neuen Frömmigkeit fehlt, wie sie Meyer für Schlesien im Jahre 1813 gegeben hat, denn Tiesmeyers umfassendere Arbeit sagt in unserem Zusammenhang nichts.

B. Die religiöse Kriegsstimmung.

1. Die geistige Lage vor dem Umbruch.

Umbruch und Aufbruch einer Nation, wir wissen aus unseren Tagen, was das bedeutet.

»Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen, hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht!« So singt der Freiheitssänger Körner und ein geknechtetes Volk antwortet ihm. Eine Nation erhob sich, die mit ihrer zusammengeballten Kraft auch andere deutsche Stämme mit sich riß. Ein neuer Geist war eingezogen. Hell loderte die Fackel der Freiheit. In ihrem Schein sammelte sich ein wiedergeborenes Volk zum Kampfe gegen den Erzfeind Deutschlands. An der elementaren Kraft nationalen Willens zerschellten die Pläne des Korsen, der ein uniformes Europa unter französischer Herrschaft wollte. Der Gewaltherrscher, hervorgegangen aus der Französischen Revolution, dem Ergebnis der Aufklärung, wurde durch den neuerwachten Geist der Nationen gestürzt.

Woher kam dieser Umbruch? Die Erneuerung eines Volkes ist kein plötzliches Ereignis. Man könnte sie mit dem Gesundungsprozeß des menschlichen Körpers vergleichen. Es will seine Zeit haben, bis die Krankheitsstoffe alle ausgeschieden sind. Brutale Gewalt allein kann sich nicht ein neues Reich bauen, der Geist muß regieren. Eine Untersuchung der Zusammenhänge zwischen der nationalen Begeisterung der Freiheitskriege und der religiösen Erweckungsbewegung wird diese Entwicklung berücksichtigen müssen. Große Bewegungen haben ihre Vorläufer. Das geistige Leben eines Volkes ist mit dem Gewebe eines Teppichs vergleichbar. Auf vielfach gewundene Weise tauchen die bunten Farben des Musters auf, und das Auge hat einen weiten Weg, will es sie bis zu ihrem Ursprung verfolgen. Die Wurzeln der nationalen Erhebung und der religiösen Erweckung reichen bis in die Zeit der Aufklärung.

Die deutsche Aufklärung kannte einen Gottesglauben im Gegensatz zur französischen, deren Ende der Atheismus war. In Deutschland verteidigte man das Christentum gegen den französischen Unglauben. Jedoch wird damit die Aufklärung nicht überwunden. Das geschieht erst durch Vorboten einer neuen Zeit, einzelne Männer, die sich erst langsam, aber immer mehr von der Aufklärung lösen. Im Gegensatz zur Herrschaft der Vernunft besinnt man sich auf das Moment der Erfahrung im religiösen Leben und findet sich zur Bibel zurück. Männer, wie Hamann, Jacobi, Lavater, Jungstilling, Mathias Claudius und Novalis gehören hierher, bis dann Schleiermacher in seinen Reden die herrschende Aufklärung mit religiösem Bewußtsein angreift, zunächst noch ohne christliche Tendenz, bis er sich dann zu dem großen nationalen Prediger entwickelt, als der er der nationalen Wiedergeburt und religiösen Erweckung an führender Stelle zum Durchbruch verhilft.

Noch hatten diese Geister keinen großen Einfluß auf die Masse. Mann lebte in einer optimistischen Haltung und einem gewissen fröhlichen Gottvertrauen. Es war die Atmosphäre des ruhigen Kleinbürgertums, bis sich der heitere Himmel des Gläubigen der Aufklärungszeit im Westen mit schwerem Gewölk bezog. Da kam die Französische Revolution. Mit Begeisterung begrüßte man sie als Zeichen der Freiheit des Geistes und als Sieg des wahren Menschentums. Aber nur kurz war dieser Wahn, denn erschauernd sah man, wie ein gottlos gewordenes Volk sich selbst richtete. Hier erlebte man zuerst, wie der Mensch zum Tier wurde, hatte man bisher in Theorien gelebt, so bekam man jetzt einen lebhaften Anschauungsunterricht in der Wirklichkeit. Manches Ideal zerrann. Die Weltanschauung der Aufklärung, ihrem Wesen nach geschichtslos, mußte sich eine deutliche Korrektur gefallen lassen. Man erfuhr, daß Geschichte von Geschehen herkommt, und sollte dieses Geschehen bald am eigenen Leibe spüren! Statt ruhiger Heiterkeit trat Spannung ein, statt ruhigen Lebens war man plötzlich mitten in das Geschehen hineingeworfen. Nun hatte sich zu bewähren, was man geglaubt hatte. Wo war der »gute Mensch«?, wo war der »liebe Gott« der Aufklärung geblieben? Jetzt kam die Lehre Kants vom radikal Bösen zu ihrem Recht. Der Idealist Fichte aber wurde vor der harten Wirklichkeit zu einem Pessimisten und schrieb über Macchiavell. Man beschäftigte sich mit dem Bösen, allerdings anders als Leibniz. So sagt Holl[1]), kommt man nun wieder zu Jacob Böhme, wenn man das Böse in Gott hineinlegt. Man erlebt nun das Unmeßbare des Geschehens und spürt in der Geschichte das Dämonische. Der Deus absconditus Luthers wird wieder erlebt. In seinem unbegreiflichen Walten werden Theorien und Menschenwerk zerschlagen. Leidenschaften flammen in der Welt statt aufgeklärter Vernunft. Ihre Konstruktionen fallen zusammen wie ein Kartenhaus. Man spürt, daß der Wille eine entscheidende Rolle spielt. Etwas Neues war entstanden. Der Begriff der Masse mußte von nun an in Rechnung gestellt werden. Als nach der Kanonade von Valmy die Heere der Koalitionsarmee vor der »levée en masse« zurückwichen, spürte Goethe, daß eine neue Epoche angebrochen war.

Die Revolution endete in einer Diktatur, aber Frankreich griff über seinen Lebensraum hinaus. Ganz Europa trat in den Bereich der Auseinandersetzungen. In der Schlacht von Jena und Auerstädt fand der Staat Friedrichs des Großen seinen Untergang. Man war, wie die Königin Luise sagte, auf seinen Lorbeeren eingeschlafen. In dem Gefühle der Unbesiegbarkeit auf Grund ruhmreicher Tradition hatte man sich sichergefühlt. Der Mechanismus des aufgeklärten Staates war wohl wie ein Uhrwerk weitergelaufen, hatte sich aber nicht wie ein gesunder Organismus der Zeit angepaßt. Bürokratismus, Überalterung der Führenden waren einige der Gründe, die den Untergang herbeiführten. Wohl hatten Offizier und Mann mit hingebender Tapferkeit gekämpft, die Führung aber war der neuen

1) a. a. O. S. 77.

Taktik des Feindes nicht mehr gewachsen. Woher war das Neue gekommen? Eine Volksarmee, beseelt von den gleichen Idealen, kämpfte für ein neues Europa. Diese Armee brauchte keinen Korporalstock hinter der Linie. In aufgelöstem Treffen der Tirailleurs, der sogenannten aufgelösten Lineartaktik, war sie der alten weit überlegen. Geistige Haltung bestimmt die Auseinandersetzungen, auch die mit der Waffe. Eine der Hauptursachen des Zusammenbruches des preußischen Staates war der Geist der Aufklärung. Der Bürger darf nicht spüren, daß Krieg geführt wird, war der Grundsatz Friedrichs des Großen. Das führte zur vollkommenen Interesselosigkeit des Staatsbürgers, sowie Hölderlin es in »Die Nacht« beschreibt:

»Satt gehen heim von Freuden des Tages zu ruhen die Menschen,
und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt,
wohl zufrieden zu Haus . . . .«

Das ist der Geist, der sich in dem Erlaß des Stadtkommandanten von Berlin kundgibt, der König habe eine Bataille verloren, Ruhe sei die erste Bürgerpflicht. Man kannte keine Gemeinschaft mit denen, die mit der Waffe den Staat verteidigten, wie der Breslauer Magistrat in seinem Erlaß vom 4. 11. 1806 sagt, daß »der friedliche Bürger mit Waffengeräusch nichts zu schaffen« habe. Es war ihr Beruf, mehr nicht. Und wieviele Soldaten verteidigten einen fremden Staat! Der größte Teil des Heeres bestand aus Landfremden. So brach der Staat zusammen, wie morsche Dämme brechen, wenn eine überraschende Flut kommt. Sie schwemmt alles mit sich fort, und nur auf einsamen Inseln fochten die Männer, die einmal das Rad wieder herumdrehen sollten. Das konnte nur durch einen Neubau geschehen. Sehnsucht nach Ruhe und alten Zeiten, wie sie oft in Worten der Zeitgenossen der Katastrophe sich ausdrücken, genügten dazu nicht. »Gott schenke uns Ruhe«, schreibt der Breslauer Bürger Koeltsch in seinem Tagebuch am 15. 12. 06[1]. Diese Menschen mußten erst einmal aus ihrer Selbstsicherheit aufgerüttelt werden. Die Unglücksjahre von 1806 und die folgenden bewirkten es.

Die Kritik am Alten hatte nicht erst angefangen, als man aus der Betäubung des Zusammenbruches erwachte. Schon früher waren Stimmen laut geworden, die die kranken Zustände schonungslos aufdeckten. 1802 hatte Arndt in seiner Schrift »Germanien und Europa« gegen Aufklärung und Rationalismus Stellung genommen. Der Staat Friedrichs des Großen war ihm Vertreter dieser Epoche. Mit scharfen Worten und mit Ungerechtigkeit tut er ihn ab. Er, als schwedischer Untertan, hatte den preußischen König nicht verstanden. Recht hatte er, wenn er gegen diejenigen Stellung nahm, die diesen Zustand halten wollten. Auch Schleiermacher hat mit großem Weitblick schon vor 1806 die wahre Lage erkannt und durch seine Haltung einen neuen Weg gewiesen. So wurde die Zeit des Zusammenbruches Zeit des Neubaus. Es handelte sich aber nicht nur um einen äußeren Neubau, sondern vielmehr um eine innere Neuwerdung. Man hatte erkannt, daß der Untergang des Staates

1) Hs. 3085.

nicht nur Folge einer militärischen und moralischen Niederlage war, man spürte aus eigenem Erleben, daß es auch eine des bisherigen religiösen Glaubens und der gesamten Sittlichkeit war. Der Gott, der unbegreiflich die Geschichte lenkt, war nicht mehr der gute Gott, sondern der Gott des Zornes. Man fühlte sich in der Gottesferne. Die Welt war nicht mehr ein Blumengarten und eine wunderbare Harmonie, sondern Leid und Not. Kaum eine Provinz in Preußen, die nicht die Schrecken des Krieges erfahren hatte, kaum eine Familie, die nicht selbst die schwere Zeit spürte. Not und Opfer waren keine fremden Begriffe mehr. Man war von dem Traum erwacht, auf einer Insel seliger Abgeschiedenheit zu leben und erfuhr am eigenen Leibe, daß man zu einem Staate und zu einem Volke gehörte, dessen Geschick man mit zu tragen hatte. So kam nun das Gefühl der eigenen Schuld und Reue hinzu. Umkehr war nötig, Abkehr von dem, was man bisher als Evangelium betrachtete. Nun treten auch religiöse Ausdrücke auf, man spricht von Sünde und Buße, man erhofft Erlösung und Auferstehung. Gewiß haben manche aus dem Zusammenbruch nichts gelernt.

Ein Blick in die Zeitungen und Unterhaltungsblätter genügt. So kann die Stettiner Sonntagszeitung im Jahre 1808 in der Einleitung sagen, als ob nichts geschehen wäre: »Von jeher war der Sonntag ernstem Nachdenken und schuldloser Freude geheiligt.« Nichts vernimmt man von irgendeiner Religiosität, geschweige denn von einem christlichen Gottesdienst. Gewiß klagt man über das Unglück, aber das ist alles. Hermann der Befreier seufzt, daß »Deutschland war«. Und zum Geburtstag Friedrichs des Großen heißt es:

»Wie ein Engel Gottes weilt am Rande ⟨des Himmels⟩
dort in trauernd düsterem Gewande
ein Verklärter mit dem Heiligenschein,
murmelt Klage, blickt zur Erde nieder,
hebt betend dann die Blicke wieder!
Luther betet an des Grabes Stein.«[1]

Unter diesem Grabstein aber liegt nach des Verfassers Meinung Deutschland. Man rafft sich nur noch zu einem Murmeln von Trauergebeten auf. Man ist herausgeworfen aus dem Glauben, »Gott hat uns zur Freude geschaffen.«[2] Luther dichtet man dieselbe Haltung an. Immerhin zeigt sich die typische Wertung, die Luther erfährt, man sieht in ihm einen Nationalhelden, den man an die Seite von Arminius stellt. Wie müde und trostlos mutet das Gedicht an, mit dem die königlich preußische Staats-Kriegs- und Friedens-Zeitung in Königsberg am 4. 1. 1808 das neue Jahr begrüßt:

»Man hat auf Erden weit und breit
seit Anbeginn der alten Zeit —
so sagt uns der Bericht —
man hat gepflügt, gepflanzt, gebaut,
es hat geregnet und getaut,
doch schöner ward es nicht.

1) Preußische Kriegszeitung 1808, Nr. 1, 2) Kopf in derselben Zeitung vom 19. 6. 1806.

Es gab Propheten hier und da,
man hat gepredigt fern und nah,
von Himmel und Gericht,
man hat geschrieben und gelehrt,
man hat gerädert und bekehrt,
doch besser ward es nicht.«

So geht es weiter. Man hat geforscht, und doch wurde es nicht heller. Man ist nicht freier geworden, der Friede ist nicht gekommen. So schließt das Gedicht mit Resignation:

»Drum suche draußen nicht das Glück,
und zieh Dich in Dich selbst zurück,
wenn Dich die Dorne sticht.
Bestelle Du daheim Dein Haus
und pflege Deinen Veilchenstrauß,
denn anders wird es nicht.«

Eine Seichtheit im religiösen Leben, mit frivolem Spott gemischt, begegnet einem fast in jedem Artikel und mutet in seiner Art französisch an. Die hohe Zahl der unehelichen Kinder und die Selbstmorde unterstreichen diese Tatsache. Mit großer Freude berichtet man von Betrügereien im Mönchsgewande, macht Prediger lächerlich und gibt im übrigen der Verzweiflung und Trostlosigkeit Raum, weil man nicht mehr hofft. Allerdings hat man unbewußt das Richtige erkannt, wenn es heißt: »Wenn der menschliche Geist unsterblich ist, so muß es einen Gott geben, der ihn in Schutz nimmt. Dieser Gedanke macht mich ruhiger. Die Frömmigkeit ist die Tochter des Unglücks.«[1] Persönliches und nationales Unglück haben in der Tat manchen zum Christenglauben zurückgeführt. Aber bei einer Besprechung von Krummachers »Ein Festbüchlein für das deutsche Volk, der Sonntag«, erwähnt man in keiner Weise den christlichen Charakter des Tages, sondern nur eine gewisse Kindlichkeit, die das Wesen der Feste, besonders des Weihnachtsfestes, ausmacht. Die Nr. 27/1808 der Königsberger Zeitung bringt einen Bericht über den Zölibat. Wenn er fiele, wäre alle »Eifersucht und der Streit beendet, in welchem Jahrhunderte lang die geistliche und die weltliche Macht gegen einander gekämpft haben. Beide Konfessionen wären vereinigt und alle geistlichen Neckereisn würden dann auf immer ihr seliges Ende erreichen«. Hier ist der Unterschied der Konfessionen lediglich im Zölibat gesehen. Man empört sich auch über die Grausamkeiten der Katholiken in der Zeit der Gegenreformation, aber nicht aus dem Geiste der Reformation heraus, sondern aus dem der allgemeinen Menschlichkeit. «Religionshaß, diese giftige Quelle der kannibalischesten Grausamkeiten, die Menschen stets in Tiger verwandelt hat,« ist der Grund hierfür[2]. Aus dieser Stimmung heraus dichtete Gotter in der Nummer 25:

»Naturalist, Papist und Protestant
sind alle meine Brüder.
Nur bloß auf den seh ich voll Abscheu nieder,
der Menschenliebe nie empfand.«

1) »Die Gräber«, Nr. 6 derselben Zeitung; 2) desgl. Nr. 23.

Hier atmet noch jede Zeile denselben Geist, der zum Untergange führte. Es war also eine tiefgehende Erneuerung nötig, wenn eine Wiedergeburt möglich werden sollte. Eine Wiedergeburt ist aber kein Umpressen einer alten Form in eine neue, sondern ein vollkommenes Neuwerden. Der Geist ist das Entscheidende.

Unsere Aufgabe ist es, den Anteil der christlichen Religion und zwar des Protestantismus an dieser Wiedergeburt nachzuweisen. Nicht nur wenige haben sich darum bemüht. So schrieb der unbekannte Pastor zu Neubrandenburg, Franz Christian Boll, ein Buch im Jahre 1809 »Von dem Verfall und Wiederherstellung der Religiosität«. Der Verfasser weiß, daß menschliche Kraft nicht ausreicht. So sagt er im Vorwort, daß man die Religiosität nur soweit herstellen könne, als es sich um menschliche Kräfte handle. Er sieht, daß eine bessere Zukunft möglich ist, wenn sich das deutsche Volk Geist und Gemüt rette. Seit Spener ist dieser Verfall eingetreten. So etwas sagt ein Mann, der Paulus in Jena gehört hatte. Religion ist ihm »die der menschlichen Vernunft notwendige Idee einer höheren übersinnlichen Welt und unserer Verbindung mit dieser Welt«. Andererseits gibt es keine äußeren Beweise, sondern eine innere Offenbarung; wohl ist Religion die höchste Blüte der Humanität, aber Moral allein genügt nicht.

Ihm ist Luther ein Ausdruck seiner Zeit. Wenn er nicht gekommen wäre, hätte ein anderer sein Werk getan. Vermutlich ist der Verfasser hier von Arndt beeinflußt. Luthers Verdienst ist die Befreiung von der Furcht vor Gott und der Priesterherrschaft. Der Angriff auf die Hierarchie ist der Ausgangspunkt der Reformation. Die Entfernung des Sinnlichen aus dem Kultus ist ihr Fehler. Sie hat die Lauheit und Kälte des Gottesdienstes und der Besucher mit veranlaßt. Was Luther mißverständlich ausdrückte, das Verhältnis von Glauben und Werk, haben Francke und Spener in seinen »Pia desideria« verbessert. Die Reformation ist jedenfalls nicht vollendet. Worauf Boll sein Augenmerk richtet, sind äußere Dinge des Kultus. Gewiß betont er die Notwendigkeit der Gemeinde. Denn nur durch sie ist der Kultus möglich. Durch Teilnahme an ihr drückt man die Achtung vor der Religion aus. Der Staat müsse sie bei seinen Dienern voraussetzen, oder aber Eid und Staatstreue seien leere Dinge. Erst von der Religion her bekommen sie ihren Wert. Wer sich aber um den Gottesdienst nicht kümmert, vergißt Gott leicht überhaupt. Er macht den Vorschlag, die Kirchenzucht wieder einzuführen, ein beachtlicher Gedanke. Er ist zu erklären aus dem allgemeinen Erleben, in dem man selbst den Zwang spürte. Früher wäre das ein unmöglicher Vorschlag gewesen. Doch folgten ihm hierin andere. Die geringere Bezahlung und auch die geringe Bildung vieler Geistlicher sind ihm ein Grund für den Rückgang der Religiosität. Freilich erkennt auch er, daß neben diesen Dingen noch anderes wichtig ist: Er beklagt, daß oft von der Bibel überhaupt nichts mehr zu hören sei, nur noch fade Morallehren seien übriggeblieben, oder einige wenige philosophische Sätze. Das erbaut aber nicht. Jedoch ist

Erbauung das Ziel der Predigt. Gott ist ihm der Weltregierer, den man durch Sünde nicht beleidigen kann, aber er kann das Böse nicht ungestraft lassen. So gibt es keine gerechte Vergeltung und eine weitere Erziehung jenseits des Grabes. Gott und das Gewissen sind die einzigen Richter. Dazu braucht man keine katholischen Priester, aber auch die Versöhnung durch Jesus Christus bleibt unbeachtet. So ist der Kern der Religion Bolls doch eben eine Aufklärungsfrömmigkeit oder rationalistisch, trotz der Anerkennung des kirchlichen Pietismus. Seine Verbesserungen sind meistens von äußerem Charakter. Die Reformation ist in ihrem tiefsten Wesen noch nicht verstanden. Der Glaubensgehalt des Christentums ist längst nicht ausgeschöpft. Sein Versuch ist jedenfalls nur ein Versuch geblieben. Zur Erweckung des religiösen Lebens mußte man tiefer gehen. Als einer der ersten bemüht sich Gehren, Pfarrer bei Kassel, um die »Bildung des Landvolkes zum Patriotismus durch Schulunterricht.«[1] Der Mangel an Patriotismus ist ihm ein Hauptteil des Unglücks. Man muß ihn durch Predigten, Lieder, Volksfeste, Nationalschauspiele auszugleichen versuchen. Vor allen Dingen muß ein »Lehrbuch zur Erweckung und Beförderung des patriotischen Sinnes« geschaffen werden und der Unterricht durch eine Art nationale Konfirmation beschlossen werden. Es ist beachtlich, daß diese Reformvorschläge bereits vor 1813 gemacht wurden.

Lange vorher hatte als einer der ersten Prediger Gottfried Menken in Frankfurt/M und in Bremen zu den Zeitereignissen Stellung genommen[2]. In der Vorrede zu seinen »christlichen Homilien« vom 30.11. 1797 sagt er: »Ich kenne den herrschenden Geist dieser Zeit sehr wohl, aber bin so fern davon, ihm einigermaßen zu huldigen, daß ich mich nicht scheue zu bekennen, daß ich ihn verachte und daß ich ihn hasse und alles für verdienstlich halte, was ihm entgegen wirkt. Wenn andere sich die Freiheit nehmen, gegen das Christentum zu schreiben, warum sollte ich mir nicht die Freiheit nehmen, für das Christentum zu schreiben?« In einer Predigt über »Glück und Sieg der Gottlosen« spricht er von der Meinung vieler, daß das schlechte Wetter der Herbstkampagne und der Frost in Holland, der ein Einrücken der Franzosen erleichterte, Gottes Zeichen wäre.[3] Aber Gott hielte es nicht mit den Franzosen, diesem gottlosen Volke, sondern wolle nur ihr Glück steigern, um die Treue und den Mut zum Ausharren bei den Gläubigen zu zeigen. Deshalb ist in dem Sieg der Franzosen schon ein Gottesurteil enthalten. Darum ruft Menken zur Buße auf. Der Gedanke eines Kreuzzuges gegen Frankreich findet sich auch schon bei ihm. In seiner »Auslegung des Monarchienbildes in Daniel« aus den Jahren 1802/1803 bringt er apokalyptische Gedankengänge. Die Welt ist ein Kampf zwischen Weltreich und Gottesreich. In Napoleon hat das Weltreich die höchste Stufe erreicht. Er will ein Reich höchster Vollkommenheit, die Universalmonarchie. Vollkommen aber ist nur das Reich Gottes, also ist das Verlangen nach Vollkommenheit ein Angriff gegen Gott.

1) Journal für Prediger, Bd. 57, 2) Holl, a. a. O. S. 81, 3) Holl, S. 81.

Napoleon will sich auf den Thron Gottes setzen. Menkens Predigt bekommt dadurch, wie Holl erkannt hat, einen konservativen Zug, denn er will im Gegensatz zur Französischen Revolution und zu Napoleon bei der alten Ordnung bleiben, die eine gottgewollte ist. Merkwürdigerweise schweigt Menken in späterer Zeit in seinen Homilien über politische Ereignisse völlig, als ob er an der Zeit vorübergelebt hätte. Bei ihm ist als Bibeltheologen die Fülle der Schrift zu finden. Das allererste sei das Wort Gottes In der Schrift. Man sollte sich an das Bekenntnis der ganzen Christenheit halten, statt in Parteiwesen zu verfallen. Menken ist Lutheraner. Ihm ist es Gewißheit, daß die protestantische Kirche bestehen bleiben werde. Die Reformation ist ihm keine neue Lehre, sie ist auch keine Prophetie. Sie ist Menschenwerk, unter Gottes Schutz ausgeführt. Ein wesentliches Merkmal dieser Tat Luthers ist die Freiheit, aber nicht eine Freiheit von etwas, sondern die Freiheit zu etwas. Es ist die Freiheit eines Christenmenschen. Menken ist in seinem Glauben und seiner Auffassung von der Reformation dem Zeitgeist nicht zum Opfer gefallen sondern in jeder Hinsicht ein Vertreter echten lutherischen Glaubens.

2. Die Wende.

Aber die Entscheidung über das Geschick Preußens, und damit Deutschlands, fiel nicht in Bremen. In Preußen hatten sich die Männer der Reformzeit an den Wiederaufbau gemacht. Der Staat war nur noch ein Rumpfstaat. Er mußte nach dem Wort des Königs an geistigen Kräften ersetzen, was an physischen verloren war. Das konnte nur durch eine innere Erneuerung erreicht werden. Der einzuschlagende Weg war, mit Arndt zu sprechen, nicht die Revolution, sondern die Reform. Groß war das Werk und groß die Zahl der Arbeiter. Jeder von ihnen ist eine Persönlichkeit und eigener Charakter. Neben den Offizieren stehen der Theologe, der Philosoph, der Publizist, der Erzieher und nicht zuletzt der Staatsmann. Welche Mannigfaltigkeit des Geistes und Fülle der Kraft! Nun war es wahr geworden, daß die gemeinsame Arbeit am Wohle der Gesamtheit Männer aller Berufe einte. Der Individualismus der Aufklärung mußte überwunden werden. Er wurde es nicht in der breiten Masse durch eine neue Geistesströmung, sondern durch die Not, die man erlebte. Das Leben selbst formte sich das Neue, nicht eine Konstruktion der Vernunft. Was war aber diesen Männern das Leben? Es war ein von Gott verordneter Kampf für die Auferstehung Preußens. Gott will, daß die Eigentümlichkeit des Volkes erhalten bleibt, weil das Volk eine Schöpfungsordnung Gottes ist.

Ein starker Antrieb zur Erhebung lag im Idealismus und dessen Freiheitsgedanken. Wenn es ein Gebiet gab, auf dem man sich von ausländischem Einfluß befreien konnte, so war es das der deutschen Literatur. Man besann sich auf die deutsche Vergangenheit. Was frühere Generationen verachtet hatten, empfand man nun als

einen unveräußerlichen Besitz. Lütgert sagt[1], daß die Freiheit das Ziel des Idealismus sei. Auf dem Gebiet der Literatur hatte man sie errungen. Man erlebte mit Stolz die Leistung der deutschen Klassiker. Mag man mit Lütgert in dem Versuch, das Problem der inneren Freiheit zu lösen, eine Verbindung zur Reformation sehen, eins wird man gelten lassen müssen, daß auch die äußere Freiheit sein Ziel war. So ist der Idealismus nicht nur Spekulation, sondern eine Philosophie der Tat. Hatte man vorher die literarische Tat als den Höhepunkt menschlichen Wirkens aufgefaßt[2], so wollte man nun die politische Tat. Es war so, wie Hölderlin in seinem Gedicht »An die Deutschen« sagt:

»Spottet ja nicht des Kindes, wenn es mit Peitsch und Sporn
auf dem Rosse von Holz mutig und groß sich dünkt.
Denn Ihr Deutschen, auch Ihr seid tatenarm und gedankenvoll.«

Dieser Zustand mußte überwunden werden. Das ist das Neue, daß man vom Einzelnen nun zur Gesamtheit kommt. Man entdeckt das Volk. Dieses wird nun der primäre Begriff. So bekommt die neue Haltung doch einen revolutionären Geist. Freilich ist er ein anderer als der der Französischen Revolution. Aber hier liegt doch ein Grund zum Mißtrauen der Fürsten gegenüber der Freiheitsbewegung. Der Grundsatz, gegen eine feindliche Obrigkeit Widerstand zu leisten, entspringt diesem neuen Volksbegriff. Er ist das Verpflichtende. Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen; denn Volk ist Gottesordnung, ja, man geht sogar so weit, im Volke Gott zu finden. So entstehen demokratische Tendenzen, die sich in späteren Zeiten noch einmal auswirken sollten. Hatte bei Fichte das Historische gar keine Rolle mehr gespielt, so war es doch ein historisches Faktum, das wie ein Fanal aufleuchtete.

Österreich war geschlagen worden. Preußen hatte in den Krieg nicht eingegriffen. Die Hoffnungen vieler sanken, und als der preußische König auch beim Feldzug Napoleons gegen Rußland dem französischen Kaiser die Treue hielt, waren viele Patrioten niedergeschlagen. Aber der Unwille stieg. Eine bessere Zukunft schien in weite Ferne gerückt. Da trat das Unerwartete ein, die große Armee wurde in Rußland vernichtet. Das war das Zeichen Gottes. Von hier ab kommt ein neues Moment in die Geschichtswertung hinein. Hatte einst Hölderlin in dem »Schicksalslied Hyperions« gesungen:

»Es schwinden, es fallen
die leidenden Menschen
blindlings von einer
Stunde zur anderen,
wie Wasser von Klippe
zu Klippe geworfen,
jahrelang ins Ungewisse hinab,«

so hatte man nun eine andere Auffassung und einen anderen Glauben.

---

1) a. a. O. S. 164; 2) Lütgert, a. a. O. S. 172.

»Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen,
es irrt durch Schnee und Wald umher,
das große, mächt'ge Franzenheer . . . . .«

Dieses Gedicht verfaßte ein Schüler Jahns, der Primaner Ferdinand August in Berlin. Es war bald überall verbreitet und wurde zum Volkslied, weil es Ausdruck seiner Zeit war. Nun hatte man in all dem Unglück Gottes Arm gespürt. Gott ist nicht nur Regierer der Welt, er ist auch Richter. Mit seinem gewaltigen Arm greift er hinab, um dem Unrecht zu steuern und dem Unterdrückten zu helfen. Ein Brief aus Tilsit vom 21. 12. 1812[1] ist ein klassisches Zeugnis für diese neue Erfahrung: »Niemand denkt mehr an sich selbst, sondern verehrt schweigend Gott, welcher bei Wilna ein Weltgericht gehalten hat, um uns und alle Völker zu retten . . . man muß das alles sehen, um das zu glauben ‹den Untergang der Armee›, und selbst dann hält man es für einen Traum.« Und Rückert sagt in seinem geharnischten Sonett Nr. 28:

»Die Rettung kommt, sie kommt im Städtebrande
von Dir, sie kommt in blut'gen Morgenröten.«

Im Anhang aber spricht er im 31. Gedicht denselben Gedanken aus:

»Es hat der Herr von seines Himmels Sitze
selbst seinen Grimm herabgesandt zum Norden.«

Nach der Katastrophe Napoleons 1812 hatte Yorck seine berühmte Konvention geschlossen. Die Ereignisse rollten in dramatischer Spannung ab. Die Russen rückten in Ostpreußen ein. Stein war es, der sie als Freunde brachte. Es folgten die historischen Ereignisse in Königsberg, aber der König war noch immer unschlüssig.

Der Kaiser Alexander war kein Unbekannter auf preußischem Boden. Seine leicht entflammbare Begeisterung hatte sich nun gepaart mit dem den Russen eigenen mystischen Glauben. Vor Moskau z. B. zog dem Kaiser der Ortsgeistliche mit Begleitung entgegen, mit dem Kreuz auf silberner Schüssel. Der Kaiser, tiefbewegt, stieg ab, und küßte es. Ein anderer Zug: Kutusow übergibt von den Franzosen zurückerobertes Silber dem Metropoliten von Nowgerod und St. Petersburg, Ambrosius, als Stiftung für Evangelistenbilder[2]. Auf russischem Boden erlebt man zum ersten Male in diesem Kriege, wie sich das nationale Element mit der russischen Religion zu einer Einheit verbindet. Aufschlußreich ist hier der Briefwechsel des Metropoliten von Moskau mit dem Kaiser, den man hier und da in zeitgenössischen Zeitungen findet. Schon die russische Kriegsproklamation vom 26. 8. 1812 schließt mit den Worten: »Ihr verteidigt die Religion, das Vaterland und die Freiheit, ich bin mit Euch! Gott ist dem Angreifer zuwider. Alexander.«[3] Die dynastischen Gefühle hingen in Rußland — nach Ranke — mit dem nationalen und religiösen Bewußtsein eng zusammen. Die griechische Kirche

1) Hs. 513, 2) Königsberger Zeitung, 4. 1. 1813, 3) Schlesische Priv. Zeitung Nr. 101/1812.

war Bestandteil des nationalen Lebens. Deshalb war auch der Widerstand vor Smolensk so stark. Es war die erste Stadt mit religiöser Tradition. Der Brand in Moskau war ebenfalls ein Ausbruch dieser fanatischen nationalen Frömmigkeit. Die heilige Stadt Moskau sollte dem Widersacher Gottes, Napoleon, nicht unversehrt in die Hände fallen. Als Napoleon in Moskau einzog, erließ Graf Rostopschin einen Aufruf, worin er Napoleon als den Feind der Gesellschaft und Strafe Gottes für die eigenen Sünden bezeichnet. Mit apokalyptischen Worten und Bildern fährt er fort, diese »teuflische Versuchung« zu zeichnen. «Er plündert den Tempel Gottes, entweiht die Altäre durch sein unsittliches Leben, die heiligen Gefäße durch seine Völlerei und seinen Spott. Er benutzt die Meßgewänder anstatt der Pferdedecken, reißt die Rahmen und Kränze von den Heiligenbildern fort und stellt seine Pferde in unsere Kirchen.« Mit Gottes Hilfe muß er bekämpft werden. Gott kann es machen, daß er in russische Hände kommt. In einem russischen Aufruf Ende 1812 an die Deutschen[1] heißt es: »Die Zeit ist gekommen, das Gericht hat angefangen, zwar durch göttliche Eingebungen von einer tapferen Nation herbeigeführt, sehen wir doch, daß nur Gott zu Gericht sitzt!« In dem Aufruf des Chefs des Generalstabs der russischen Armee heißt es: »Indem wir Gott dem Herrn, durch dessen Sorgen unsere Waffen gesiegt haben, und durch dessen Hilfe es uns gelungen ist, den Feind über die Grenzen unseres Reiches hinaus zu jagen, den innigsten Dank aus der innigsten Fülle des Herzens darbringen und ihn auch ferner um seinen allergnädigsten Beistand anflehen, stehen wir im Begriff . . . die benachbarten Grenzen zu betreten . . .« Ein schreckliches Gericht ist die Strafe Gottes für seine Verleugnung und für die Mißachtung jeglicher Menschenliebe. Die russische Heimat betet für die Armee. Czygan berichtet S. 165 über ein Gebet, das Platon, der Moskauer Metropolit, beim Anblick der brennenden Stadt gebetet haben soll. Gott erweckt aus dem Chaos Neues. Er ist der immer Neuschöpfende. Das ist ein Gedanke, der sich auch in der deutschen Literatur findet: Am Tage der Auferstehung wird sich neues Sein dem Chaos entwinden.[2] Aus der Asche Moskaus soll der Sieg hervorwachsen. Hier soll auch der Zar die Worte gesprochen haben: »Mein Krieg beginnt erst, Napoleon oder ich, ich oder er«. Und nun begegnet uns beim Zaren die Auffassung, daß Napoleon das Prinzip des Bösen darstelle, das zu bekämpfen er von Gott auserwählt sei. Nach der Schlacht bei Wilna war das Sonntagsevangelium im Gottesdienst die Versuchungsgeschichte[3]. Hier finden wir eine Umdeutung des Evangeliums ins Nationale, die soweit geht, daß vom Evangelium nichts mehr übrig bleibt. Aber sie ist von einer Kühnheit ohne gleichen und wirft ein bezeichnendes Licht auf den Kampfgeist der Russen, denen ihre Kirche eine nationale Größe war. Napoleon wird vom bösen Geist versucht. Nachdem er auf dem Marsch 40 Tage gefastet hatte, trat der Versucher zu ihm, denn ihn hungerte. Da zeigte

1) bei Czygan, S. 181, 2) Hs. 513, Nr. 71, 3) Czygan, Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege, S. 177.

er ihm Schrotmühlen der Umgebung und sagte, er solle sie Brot werden lassen. Der Kaiser antwortete ihm in einer etwas naiven Weise, daß der Franzose nicht nur von Brot lebe. Dann führt ihn der Versucher in einen Morast, in dem die Kanonen stecken blieben: »Bist Du der Allmächtige, so hilf Dir selbst.« Napoleon entgegnete ihm: »Du sollst den Beherrscher des europäischen Kontinents nicht versuchen.« Man sieht, mit welcher Unbefangenheit Worte des Evangeliums gebraucht werden und mit welcher nationalen Glut man die Überhebung Napoleons zeichnet und seinen Untergang wünscht. Hier verteidigte sich ein Volk, das in ihm den Widersacher Gottes sah, der sich als Erlöser der Welt aufmachte und in Wirklichkeit der Satan selber war. Zum dritten Mal versuchte der Teufel Napoleon. Nachdem er ihn auf einen hohen Berg geführt hatte, zeigte er ihm mehrere Reiche mit den Worten, daß Napoleon sie noch beherrsche, aber Alexander sie ihm abnehmen werde, wenn er nicht niederfalle und den Zaren anbete. Da entgegnet ihm der Kaiser: »Hebe Dich hinweg, denn es steht geschrieben: Du sollst mich allein anbeten und mir allein dienen.« Mit grandioser Wucht wird hier ein eschatologisches Bild gezeigt. Am Ende überschlägt sich gewissermaßen der Beherrscher Europas vor Selbstüberhebung. An ihr wird er zugrunde gehen. Überhaupt werden die handelnden Personen der Geschichte oft mit Menschen aus der Schrift identifiziert, So ist Napoleon der Goliath und Rußland der David mit der Schleuder.[1] Oder aber der Metropolit prophezeit Napoleon den Untergang im Dnjepr, so wie Pharaos Armee im Roten Meer ertrank. »Frankreich wird an Gott, dem Herrn, einen Rächer finden.« Wenn man die Frage erhöbe, ob diese Auffassung Napoleons als der Böse, die uns auch in Deutschland begegnet, von Rußland dorthin gekommen sei, wird man sagen müssen, daß der Russe immer die Neigung hat, Persönlichkeiten der Geschichte unter eschatologischem Gesichtspunkt zu betrachten. So ist auch Zar Peter der Große wegen seiner Reformen als Antichrist bezeichnet worden. Erst recht werden sich solche Neigungen dem Feinde gegenüber in einem Kampfe um Leben und Tod bemerkbar machen. Es handelt sich also um Entwicklungen in Deutschland und in Rußland, die unter gleichen Bedingungen stattgefunden haben.

Der Zar selbst hat sich zu einem persönlichen Gott bekannt, der die Geschicke der Völker lenkt. Er hat die Unterzeichnung des Vertrages von Kalisch als eine Fügung Gottes betrachtet und als Fingerzeig, den beschrittenen Weg zur Befreiung Europas fortzusetzen. Er war ein frommer Schwärmer, der nach Erfüllung seiner politischen Aufgabe zurücktreten wollte.[2] Als er starb, entstand die Sage im russischen Volk, daß er als bußfertiger Mönch noch Jahrzehnte in der Einsamkeit gelebt habe. Durch die Frau von Krüdener beeinflußt, hat er die Allianz geschlossen. So zeigt sich gerade in der russischen Mentalität eine enge Verbindung von Nationalem und Religiösem. Sie ist eine deutliche Parallele zu den Ereignissen auf preußischem Boden.

1) Platon an Alexander, Schles. Priv. Zeitung 118/1812; 2) Bethke, Der Gegenspieler Napoleons, S. 15.

In der Zeit, da der Zar die Allianz abschloß, lernte er auch Stilling kennen und verehren. Man hatte Alexander als den Befreier Europas und Held des Nordens begrüßt und als einen zweiten Gustav Adolf, der zur Rettung erschienen sei.[1] Man bittet Gott, daß er mit diesem Helden aus dem Norden sei. Diese Bedeutung erhielt er besonders in den Kreisen der Erweckten Süddeutschlands. Hier hatte auch Stilling vorgearbeitet und mit seinen phantastischen Erwartungen den Auszug von ungefähr 7000 Deutschen nach der Halbinsel Krim bewirkt, wo sie das Ende der Welt erwarteten. Der größere Teil von ihnen kam um. Jung-Stilling sah in der Zersetzung, die die Aufklärung leistete, den Geist des Antichrists. Hier ist ihm der Fortschrittsgedanke, der schließlich in seinem Säkularisierungsprozeß auch vor der Person Christi nicht Halt macht, ein deutlicher Hinweis auf die Widergöttlichkeit der Zeit. In der Welt wird der Kampf zwischen Gut und Böse ausgetragen, eine Vorstellung, die in der Zeit des Befreiungskampfes nicht vereinzelt dasteht. So ist die Enderwartung Stillings aus der Betrachtung der Geschichte entstanden. Allerdings sagt auch er, daß die Zeichen noch nicht alle erfüllt sind. Aber der letzte Herrscher wird ein Universalherrscher sein, der durchaus nicht nur diabolische Züge trägt. Aber er wird sich auch die höchste geistliche Gewalt aneignen. Alles ist auf die geschichtliche Erfahrung der Französischen Revolution gemünzt, die man ja in Südwesten näher erlebte, als im preußischen Staat. Die Vernunft wird herrschen, und der letzte Staat wird ein Militärstaat sein, für den als Wertmaßstab nur das Soldatentum gilt. Aus diesem Grunde wird er auch die Kirche verfolgen. So ist hier der ganze Geist der Aufklärung zusammengefaßt, als Feind des Christenglaubens erkannt. Die Vernichtung oder zumindest Herabsetzung des Sündenbegriffs, die Auflösung des historischen Glaubens, die Vergottung des Menschen, alles das sind die Zeichen der Zeit. Die Zahl der Erwählten dagegen wird nur klein sein. Hier ist im eigentlichen Sinne die christliche Volkskirche überwunden. Die Zugehörigkeit zu ihr ist nicht das Entscheidende. In diesen Kreisen spielt der konfessionelle Unterschied keine Rolle mehr. Freilich ist das erwartete Endziel die Christusherrschaft, aber in der Welt. Wenn diese Eschatologie auch dem Norden Deutschlands nicht lag, so ist sie doch als eine Erscheinung zu werten, die zu denen zu zählen ist, die die Überwindung der Aufklärung erstrebten. Sie gehört auch in den Zusammenhang der Freiheitskriege, nicht nur rein zeitlich, sondern auch innerlich durch die Verbindung mit dem russischen Zaren.

Es ist wie ein Symbol, daß die Erhebung in Preußen im Frühling sich ereignete. Es war wie eine Frühlingsfeier. Wie die Natur in neuer Kraft sich entfaltete, so fühlte auch Preußen neue Stärke. Der König war nach Breslau gezogen. Die Befehle zur Neubildung freiwilliger Jägerformationen, zur allgemeinen Wehrpflicht

---

1) z. B. Huldigungsschreiben zum Namensfeste der evang. luth. Gemeinde in Kalisch, 18. 3. 1813, Hs. 513/52 b.

waren hinausgegangen und hatten ein ungeheures Echo ausgelöst. Am 20. 3. 1813 brachte die Schlesische Zeitung den Aufruf »An mein Volk« sowie die Stiftungsurkunde über das Eiserne Kreuz. In dem Aufruf heißt es: »Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Mut und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen werden unseren Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren.« Die Preußen würden auch getrost einem ruhmvollen Untergang entgegen gehen »um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen. Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen.« Hippel hatte den Aufruf verfaßt. Seine Vorfahren waren Pietisten, er selbst stand mit den Wegbereitern der Erweckungsbewegung in Beziehung. Ein Onkel meinte, die meisten seien von der Reinheit der Lehre Jesu abgefallen. Wenn er noch einmal auf die Welt käme, würden sie ihn wieder kreuzigen. In diesem Kreis stand Hippel. Auch für ihn ist das Unglück eine Belehrung und ein Mittel zur Besserung, so wie zur Erkenntnis des eigenen Wertes. In dem Erlaß »An mein Kriegesheer« heißt es: »Der Sieg geht aus von Gott! Zeigt Euch seines hohen Schutzes würdig durch gehorsame Pflichterfüllung.« In der Stiftungsurkunde zum Eisernen Kreuz sagt der König, daß der Mut, der alle Übel überwand, sich nur stützen konnte auf Religion und Anhänglichkeit an König und Vaterland. Mit ähnlichen Worten sagt es auch der Erlaß vom 18. 6. 1814 zum siegreichen Frieden. Der Kampf wurde durch die Hilfe Gottes unter großen Opfern beendet.[1] »Ich kenne und erkenne sie, und auch Gott, der über uns waltet, hat sie erkannt.« Gott lohnt sie nun durch Frieden. Deutlich wird der Grundsatz »Thron und Altar« sichtbar. Insbesondere in den Worten von der Erkenntnis der Opfer, in denen der König sich vor Gott zuerst nennt. Dieser Grundsatz trat nach den Kriegen verschärft zutage. Er sollte die konservative Tendenz verstärken, sodaß vieles später von dem Neuerrungenen wieder verloren ging. In den »Akten der Kirchen — Geistlichen — und Parochialsachen der protestantischen Kirche und Pfarrei zu Oppeln 1813/1815« findet sich ein Erlaß aus Breslau vom 23. 10. 1813 von der »Geistlichen und Schulen-Deputation der königlichen Breslauer Regierung,« in der Bezug auf die Schwierigkeit genommen wird, die sich bei Bildung des Landsturmes ergaben. »Es ist ein vorzüglicher Gegenstand der Wirksamkeit der Geistlichkeit, in dem Volk Gehorsam gegen königliche Befehle zu bewirken.« So auch im Falle der Einrichtung des Landsturms. »Zwar geht solcher in den meisten Distrikten sehr gut vonstatten, da sich aber an einigen Orten eine Widersetzlichkeit gezeigt, die sogar strenge Maßregeln notwendig gemacht hat, so wird jeder Geistliche erinnert, das Volk über diese Einrichtung vernünftig zu belehren.« Man mußte zu verhindern suchen, daß die Übelgesinnten Einfluß gewinnen konnten. »Denn es ist ein wesentliches Geschäft eines Hüters, treuem Hirten seiner Gemeinde, sie vor eindringendem Schaden zu bewahren. Gott segnet mit immer

1) Suppl, M. R., F. Nr. 380.

neuen günstigen Erfolgen die Bemühungen des Königs und seiner Verbündeten. Dies muß dem Volke bei jeder Gelegenheit zu Gemüt geführt werden . . . .« Hier wird also die Weisung gegeben, daß sich die Kirche in den Dienst der nationalen Sache stelle und die Predigt im nationalen Sinne ausrichte.

3. Die politische Gläubigkeit.

Aus Zeitungen und Flugblättern jener Tage ersieht man die Stimmung der Zeit. Hier fühlt man ihren Pulsschlag und erlebt die Wirklichkeit in ihrer Tatsächlichkeit. Man spürt das tiefe Erleben der Menschen und lernt die Meinung der breiten Öffentlichkeit am besten kennen. Die »Presse« unserer Tage bestand noch nicht. Doch erlebte die Presse damaliger Zeit eine große Wirkung. Es wird viel geschrieben und gedruckt. Aufrufe und Flugschriften wirken in der Öffentlichkeit. Berichte aus aller Welt verbreitern den Schauplatz des allgemeinen Interesses, man kämpft ja nicht nur in Preußen. Es ergibt sich ein buntes Bild. Aufklärerische Gedanken und neu erweckte Religiosität stehen nebeneinander. Noch findet man die Verse unbestimmten Gefühls von Kleist aus »Germania an ihre Kinder«:

»Zu Höh'rem als der Erde Gut
schwillt die Sehne, flammt der Mut«.

Man redet von heiligen Gefühlen, die den heimkehrenden Sieger bewegen werden. Aber schon klingt es bestimmter, wenn der Rittmeister der Hanseatischen Legion vor ihrem Rückzug die Worte spricht: »Besser und weiser und frommer werden wir durch Unglücksfälle. Sie reinigen das Gemüt von den Schlacken des verderblichen Egoismus. In Trübsal wendet sich der Geist zu Gott, sucht und findet dort Trost und Hilfe.« Bei der Eidesleistung mahnt er, zu bedenken, daß Gott das Innere durchschaue und den Meineid strafe. Das sind Worte eines Kommandeurs an seine Truppe.[1] Man preist Gott als den Schöpfer und als den Allmächtigen. Das ist noch nicht der Beweis, daß man auf dem Boden der Erweckung steht, aber man kann doch auch erkennen, daß manch einer sich an den Wortlaut der Bibel hält. Das ist besonders bei dem Grafen zu Stolberg der Fall, der in einem Gedicht auf den Rhein Gottes Schöpfungstat besingt.[2] Neu in dieser Umgebung aber ist, was wir anderwärts schon feststellten, daß man Gott als den Schöpfer des Volkes verehrt, ein Begriff, der früher weithin unbekannt war. Dieser Gott erteilt den Völkern eine Aufgabe, und gibt ihnen ihre Eigenheit zurück. Diese zu bewahren und seine Schöpfung zu erhalten, heißt einen Auftrag Gottes erfüllen. So ist der Hofprediger Starke in Bernburg mit seinen »Lieder für unsere Zeit« ein beredter Zeuge dieser neuen Erkenntnis.

---

1) Preuß. Korrespondent vom 10. 7. 1813; 2) Preuß. Korrespondent vom 16. 2. 1814.

»Der Sonne schuf und Mond und Erden,
der Kronen gibt und Sprachen werden
und Volk an Volk sich stellen läßt,
berief uns in Europas Mitte,
in Deutschlands Schoß. An deutscher Sitte
an deutschem Mute haltet fest.«[1]

So ist ganz Deutschland ein großer Bruderbund, eine große Gemeinde, die darüber zu wachen hat. Aber Gott ist nicht nur Schöpfer, er ist auch Richter. Die Niederlagen des Feindes sind Gerichte Gottes, sagt Niebuhr in seinem Vorwort zum Erscheinen des Deutschen Korrespondenten, und Friedrich Graf zu Stolberg spricht am 15.1.1814 noch einmal aus, was alle von Napoleon halten: »Er fällt, ihn stürzet Gott, der Allmächtige.« In Rußland hatte Gott ihn noch einmal entrinnen lassen, weil »sein Maß noch nicht voll war.« ⟨Daniel 4, 14; 7, 9⟩. Gott ist der Richter, und die Deutschen sind die Verfechter seiner Sache. Es ist ein heiliger Krieg, den Gott verordnet hat. Mit ihm geht es in den Kampf. Werner, der als Konvertit für religiöse Überzeugungen kein guter Bürge ist, zeigt doch in seinem Gedicht »Kriegslied für die zum heiligen Kriege verbündeten deutschen Heere« die allgemeine Auffassung:

»Gott mit uns, wir ziehen in den heiligen Krieg!
Gott mit uns, so ziehen wir zum Siege . . . «

Gott hat geführt und hat Wunder getan. Nur ihm sei Ehre.[2] »Ja, wir wissen nun, wie den Engeln zumute war, als es im Himmel erscholl: Die Hölle ist besiegt!« So jubelt die Hartung'sche Zeitung in Königsberg am 18. 4. 1814 über den Einzug in Paris. Starkes Gottvertrauen ist charakteristisch für die neue Glaubenshaltung. Weil durch Erfahrung der Geschichte gewonnen, ist sie anders als die der Aufklärung.

»Denn Gott ist für die gute Sache,
eine feste Burg ist er.
Ja, der Donner seiner Rache,
traf des Unterdrückers Heer.«

So sangen die Studenten Freiburgs im Breisgau vor dem Kaiser von Österreich und riefen ihm zu: »Kann der Deutsche schöner sterben als für Gott und Vaterland?« Man dankt Gott für seine Führung. Ja mehr noch, man will sich seine Gnade erst verdienen, aber dabei wird das Menschliche zum Teil so stark betont, daß die Humanitätsgedanken der Herderschen Zeit wieder hervortreten. Noch sind die Kämpfer da »auf dieser schlechten Erde.«

»Mit Gott nun schlagen und siegen wir,
auf daß sie besser werde!«[3]

Ausziehende Truppen werden in Gottesdiensten verabschiedet, Siege werden in Predigten gefeiert. Wie oft ist in jenen Tagen spontan aus den Herzen der Menge das Lied: »Nun danket alle Gott« gesungen worden, mag es sich um Errettung aus drohender Gefahr oder um Rückkehr eines angestammten Herrscherhauses gehandelt haben!

1) Deutsche Blätter Nr. 71/1814, 2) Deutsche Blätter Nr. 63/1814, 3) La belle Alliance, Berlin, Weiß, Hs. 515.

Eines der charakteristischen Merkmale der Zeit der Freiheitskriege ist die Verschmelzung politischer Hoffnungen mit religiösen Begriffen, die einem auf Schritt und Tritt in der Literatur jener Tage begegnet. Diese Erscheinung einer nationalen oder auch einer politischen Religion muß gerade heutzutage unsere Aufmerksamkeit erregen. In den Tagen großer nationaler Ereignisse werden alle Schichten des Volkes ergriffen, besonders dann, wenn es sich um einen wirklichen Umbruch handelt. Dann werden aber auch alle Gebiete des Lebens davon berührt. Das Neue schafft sich eine neue Form. Nach der Überwindung der Aufklärung und im Kampfe gegen den Rationalismus, zusammen mit dem neuerwachten Freiheitsgefühl, rührten sich auch auf dem Gebiete der Religion die neuen Kräfte. Wir hatten bereits gesehen, wie sich alte Begriffe mit neuem Inhalt füllten, wie der Sprachgebrauch jüngster Vergangenheit wohl noch beibehalten wurde, aber doch neue Bedeutung gewann. Nun ist aber eine neue Gläubigkeit erwacht, die in klaren Grenzen schwer zu umschreiben ist, da für politische Begriffe und Ereignisse religiöse Formulierungen gebraucht werden. Hier befindet sich beides in einer Verschmelzung: Religiöses und politisches Erleben. Allenthalben findet man Anspielungen von historischen Ereignissen, die sich auf religiöse Begebenheiten beziehen und dogmatisch formuliert werden, jedoch politisch verstanden werden sollen. So gibt es neben dem christlichen Glauben einen politischen, der aber für die Einzelnen bewußt oder unbewußt noch stark mit dem Christentum zusammenhängt. Man spricht von Erlösung, Wiedergeburt und Auferstehung im politischen Sinn und deutet das Kreuz symbolisch. Es wird zum Sinnbild schwerer Leiden und freudiger Erwartung.[1] Am 29. 3. 1813 veröffentlichen die einrückenden deutschen Truppen einen Aufruf: »Das preußische Kriegesheer an die Deutschen jenseits der Elbe.« In wirkungsvoller Sprache heißt es: »Der Tag des Heils ist da, der Tag der Errettung, der Erlösung und der Auferstehung, Sechs unglücksvolle Greueljahre sind vorüber, eine schreckliche Zeit des Elends, der Schande, der Schmach, der Sünde . . . Darum haben wir in stiller Ergebung, in frommem Glauben auf Gottes Vorsehung gehofft und geharrt, gelebt und gelitten . . «

Diese politische Frömmigkeit wird besonders sichtbar in der Stellung zu Napoleon. Sie kennt einen unterchristlichen Haß gegen ihn. Schule und Kinderstuben müssen schon mit diesem Haß gegen den Korsen erfüllt sein. Es ist so, wie Kleist es in »Von der Bewunderung Napoleons« ausdrückt: »Frage: Was hältst Du von Napoleon, dem Korsen, dem berühmten Kaiser der Franzosen? Antwort: Für einen verabscheuungswürdigen Menschen, für den Anfang alles Bösen und das Ende alles Guten, für einen Sünder, den anzuklagen die Sprache der Menschen nicht hinreicht und den Engeln einst am jüngsten Tage der Odem vergehen wird!« Es heißt dann weiter: »Frage: Wie sollst Du ihn Dir vorstellen? Antwort: Als einen der Hölle entstiegenen Vatermördergeist, der

1) Deutsches Volksblatt Nr. 2 in rep. 199 F 419.

herumschleicht in dem Tempel der Natur und an allen Säulen rüttelt, auf welchen er gebaut ist.« In den Himmel kommt der, der liebt. Wer haßt, in die Hölle. Aber wer weder liebt noch haßt, »der kommt in die tiefste und unterste Hölle. Gott ist es lieb, wenn die Menschen für ihre Freiheit sterben. »Was aber ist ein Greuel? Wenn Sklaven leben.«

Man sieht Frankreich als das Land der Sittenverderbnis an, aus dem Sünde, Irreligiosität und frivoler Spott über die Religion ihren Ursprung haben. Der Freiherr vom Stein ist derselben Anschauung. So muß der Kampf gegen Napoleon als dem Vertreter dieser Nation in der politischen Frömmigkeit besonders hervortreten. Napoleons Geburtstag ist die »Menschwerdung des Satans.« Wer für ihn Gottesdienst hält, begeht Gotteslästerung. Der Segen wandelt sich in Fluch. Er hat sich Gott gleich gehalten, er versuchte ein neues Babel zu bauen, bis ihn Gott vom Himmel schlug.[1] Bis in die Predigten der Erweckung ist dieser Geist zu spüren. Eine bisher wenig beachtete Quelle dieser Frömmigkeit sind politische Karrikaturen auf Napoleon, die oft als Bildblätter in Umlauf gesetzt wurden. Einmal fragte der Teufel Napoleon, wie sich des Kaisers Macht nenne. Er antwortet ihm: »Man nennt sie fast wie Dich«.[2] Dem Kaiser ist jede Religion gleich. Er war den Mohammedanern in Ägypten ein Mohammedaner, den Christen ein Christ. Sein Ehrentitel ist, »Kaiser der Franzosen im Zorne Gottes, Ritter des großen Schmerzen-Ordens, Heiligtum-Schänder und Kirchendieb, Bruder des Beelzebub und erster Besitzer der höllischen Ritterschaft.[3] Auf einem Bild hält der Teufel Napoleon im Steckkissen im Arm, es trägt die Unterschrift: »Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.«[4] Auf einem anderen Bild kommen die Könige der feindlichen Länder als Gläubiger zu Napoleon. Der Teufel hinter ihm spricht: »Er soll nicht vondannen kommen, bis er auch den letzten Heller bezahlt«. Man schrickt auch hier nicht vor einer Umdeutung biblischer Worte zurück, ein allgemeines Charakteristikum politischer Religiosität. Auf einem anderen Flugbatt fährt Napoleon auf dem Rücken eines Teufels zur Hölle. Seine zurückgelassenen Schützlinge rufen ihm nach: »Herr, gedenke unser, wenn Du in Deinem Reiche bist.« Darum kann auch der Teufel Napoleon in der Hölle mit den Worten begrüßen: »Sie haben alles gethan, was ich an Ihrer Stelle hätte thun können.«[5] So könnte man die Reihe der Bildflugschriften fortsetzen. Eine stellt z. B. die Flucht Napoleons von Elba dar. Es ist Nacht, Napoleon schließt die Tür auf, seine Männer schlafen »und als die Wächter schliefen, siehe, da leuchtete Luzifer seinem Liebling, ⟨Off. Joh. 9, 11.⟩, und er entkam bei dunkler Nacht, auf daß erfüllet würde, was geschrieben steht Off. Joh. 1. 8.« lautet die Unterschrift.[6] Dieser Kaiser ist Kain. Gott richtete ihn,

---

1) Predigt Friedrich Adolf Krummachers am 18. 11. 1813 in der Marienkirche in Bernburg, 2) Hs. 515, 3) Hs. 513 Nr. 52, 4) Hs. 515, 5) Bild, Hs. 514, 6) Hs. 515.

der sich allmächtig auf Erden glaubte. Es bleibt ihm nichts anderes mehr übrig, als um Gnade zu flehen. In einem Gedicht über Napoleon[1] heißt es:

«Ich bin ein Christ, was Dich auch jenseits je erwartet,
ich fluch Dir nicht! Oh werde wieder Bonaparte,
als solcher fleh vor Gottes Thron,
um Gnade für Napoleon.«

Als armer Sünder muß er über den Njemen in Kotzebues Freudenspiel »Der Flußgott Njemen und noch Jemand.«[2] Selbst bei dem Papst findet Napoleon keine Gnade mehr.[3] Wegen der Verbrechen am Papst muß er die letzte Ölung der Russen, Preußen und Österreicher über sich ergehen lassen, bevor er in die Hölle fährt.

Aber nun ist man erlöst. Das Volk ist aufgestanden und hat zu den Waffen gegriffen.

»Schwer und immer schwerer drückte
ein tyrannisch eisern Joch.
Jeder, den der Ruf entzückte:
Dein Erlöser lebet noch!
Eilt, sich von dem Sklavenstande
loszukämpfen und der Schande
bei der Nachwelt zu entgehen.«[4]

Arndt dichtet Luthers Lied: »Ein feste Burg« um und zieht das Glaubenslied vollkommen in die politische Ebene. Diese Beispiele zeigen den Bedeutungswandel, den die Begriffe der christlichen Religion in dieser politischen Gläubigkeit genommen haben. Die christlichen Formulierungen erhalten einen vollkommen neuen Sinn. Sünde wird zum Vergehen gegen das Volk. Das Leiden des Vaterlandes wird verglichen mit dem Leiden Christi.

»Warum traf mich nicht aus einer Wolke
Gottes Feuer, eh' in meinem Volke
ich die Gräuel der Verwüstung sah?
Schmerzlich zuckt es mir durch die Gebeine
bei der heißen Thräne, die ich weine,
auf des Vaterlandes Golgatha!«

Man ist sich der eignen Schuld bewußt. »Werden unsere aufgehäuften Sünden nicht vielleicht noch einen Heiland finden?«[5] Insbesondere empfindet man die politische Uneinigkeit als Schuld. An ihr tragen alle, und keiner ist von dieser Sünde frei. Diese politische Gläubigkeit kennt also Sünde und Schuld. Freilich hat sich Gott sichtbar im Freiheitskampf erbarmt. So ist man der Vergebung gewiß.[6] In diesen Gedankenkreisen bewegen sich auch die Worte Niebuhrs in der Einleitung zur 1. Nummer des preußischen Korrespondenten am 2. 4. 1813: »Das Gefühl der Not, das Beispiel erhabener Völker,

---

1) Hs. 515, 2) Berlin 1813, Rep. 199 F. 419, 3) Napoleons Generalbeichte Hs. 515, 4) Schlesische Priv. Zeitung, 46/1813, 5) Lobgesänge auf Napoleon Bonaparte Hs. 513, 6) Rep. 199 F. 419: »Am 10. 3. 1813« Berlin, Friedrich Brauner.

der Anblick der Gerichte Gottes, erweckte auch in der ganzen Nation den Instinkt der Rettung.« Es sind Worte mit biblischem Klang, wenn er davon spricht, daß Gott züchtigen mußte, um eine Heilung zu erreichen. Aber nun sei es genug damit. »Er erbarmt sich unser, weil wir uns von unseren Sünden bekehren.« Darum müsse man dankbar sein, gegen die wohltätigen Züchtigungen Gottes. »Unsere Verstockung ist geheilt. Die Ketten sind zerbrochen, nun müssen alle wie Erlöste denken und handeln.« Leipzig ist der Tag des neuen Lebens, an ihm wurde eine neue Welt von Gott gegeben.[1] Man findet eine Geschichtsdeutung, die mehr ist als die der vorherigen Zeit. Man hat den großen Mut, in ihr Gottes Walten zu erkennen, und zwar in der Gegenwart. Eine wesentlich unchristliche Tendenz findet man in der Nr. 11 des Blattes bei einem Bericht aus Hamburg über die ersten Kriegsopfer. Es waren alles, so schreibt der Berichterstatter, »Tageslöhner und arme Leute, wie die Jünger Christi und fast alle Märtyrer der ersten christlichen Kirche.« Volk und christliche Gemeinde werden hier bereits unbewußt gleichgesetzt. Wie lange würde es noch dauern, bis man diesem Tode eine von Sünden reinigende Kraft zuschreiben würde? Man bezeichnete doch bereits die »deutsche Legion« in russischen Diensten als »heilige Schar«. So redete man auch von dem König als einem Hirten, der seine Herde nicht verläßt, und feiert das Weihnachtsfest, »das freudigste aller Feste«, die Erinnerung an Christi Geburt, als ein Fest der Wiedergeburt der heiligen Freiheit. Auch die anderen christlichen Feste müssen sich eine Umdeutung gefallen lassen. Ein Neffe Gleims, Körte, tut es mit dem Karfreitag in den Deutschen Blättern.[2]

»Karfreitag ist's, der den Erlöser feiert,
weil er mit Blut und Not das große Werk erfüllt.
Gott hat Versöhnungswort Euch heut erneuert
es sei der Menschheit Kampf und Blut gestillt.«

Er fährt fort:

»Gott hat's genommen, er hat's auch gegeben,
nun danket Gott fürs neue wahre Leben!«

Auch Werner feiert die Einnahme von Paris mit ähnlichen Worten.

»An einem heil'gen Sabbathsmorgen frühe
ist unser Herr vom Grabe auferstanden
da ward des Todes finstre Nacht zuschanden
daß neues Leben wieder glühe.
Zuschanden ward des Urfeinds List und Macht
und viele Gräber sprengten ihre Banden.
Und viel entschlafene Heiligen entwanden
dem Grabe sich in jener Sabbathsfrühe.
Heut früh am Ostersamstag ward beschieden uns gleiches Heil.«

---

1) Hs. 514: »Siegesgesang des 18. 10. 1813«, Breslau, Graß & Barth,
2) Deutsche Blätter, 138/1814.

Nun wird das politische Geschehen gleichwertig neben das Heilsgeschehen gesetzt.

»Der Herr zersprengt der Völker Grabesklammer,
stürzt Babel, die gekreuzigt hat den Frieden,
er auferstehet und Glaube, Kraftgesänge.«

Man deutet nicht nur das Heilsgeschehen auf neue Weise, sondern verändert auch den Sinn von Schrifttworten, wie wir das schon bei den Flugblättern gegen Napoleon sahen. Auch in den Predigten kommt es zum Ausdruck. In dem »Vater Unser der Bauern«[1] ist der biblische Text durchsetzt mit politischen Versen. Bei der Bitte: »Vergib uns« heißt es: »Denn lassen wir sie ‹die Franzosen› stets so walten, so ist's wenn sie für dumm uns halten, unsere Schuld.« Niebuhr, der eine Predigt für Leipzig in Nr. 153 seines Blattes bespricht, sagt, daß die Errettung allein Gottes Werk sei. »Aber man könnte sagen, es sei die verheißene Zukunft des Trösters nur nicht als Menschwerdung, sondern in Schickungen und Begeisterungen.« Der Geist der Zeit stammt von Gott, deshalb hat das Volk mehr geleistet, als die Regierung es wollte, »weil es der Stunde harrte, da der Herr kommen werde, zwar nicht wissend wann, aber gläubig, daß er kommen werde.« In allen diesen Ereignissen ist »Gott sichtbar unter uns erschienen.« So hat sich Gott neu offenbart. Und wehe denen, die nicht glauben. Mit Zeichen und Wundern hat sich diese neue Offenbarung kundgetan. »Der verheißene Tröster ist erschienen«, wehe, wenn seine Zeichen nicht erkannt werden. Jeder Christ weiß vom Wirken Gottes in der Geschichte und damit auch im eigenen Volke. Aber die Aussage, daß eine neue Offenbarung angebrochen sei, verläßt bereits den christlichen Boden, denn die abschließende Offenbarung ist Jesus Christus. Hier aber ist sie durch eine neue überboten worden, an deren Annahme oder Ablehnung das Geschick des einzelnen hängt. Wenn auch die Feststellung gemacht wird, daß ein frommer Glaube ohne erlebte Erfahrung nicht entstehen könne und Glaube nur historisch sein könne, so ist es eben doch nicht mehr der Glaube an den geschichtlichen Heilsweg Gottes mit der Menschheit in Jesus Christus, sondern ein Glaube an die politischen Ereignisse des eigenen Volkes. »Nun wissen wir historisch, was wir auf diese Weise unseren Vorfahren zu glauben die Fähigkeit verloren hatten. »Ja, selbst Nicolovius in seinem Aufruf an die Geistlichkeit geht diese Wege, wenn er sagt: »Wenn ein Volk zu schweren, edelen Unternehmen aufsteht, dann nahet es sich zu Gott, und Gott nahet sich zu ihm. Ein Zeitalter neuer Wunder bricht an, und die Erfahrung der höheren Menschen aller Zeiten wird Millionen kund.« Ein prophetisches Zeitalter ist angebrochen, in dem Gott seinem Volke besonders nahe ist. Von Gott und dem Wirken in der Erlösungsschlacht bei Leipzig heißt es überwältigt im »Kriegsgesang des 18. 10. 1813«:[2] »Fallt nieder, die ihr beten könnt, fallt nieder in den Staub vor dem

1) Wilhelm Webel, Napoleons Abentheuer 1814, 2) bei Graß & Barth, Breslau.

Herrn.« Daß es sich hier nicht um die Meinung Einzelner handelt, zeigt eine Artikelreihe der Deutschen Blätter vom März 1814 mit den Überschriften »Das Kreuz und die Auferstehung.« Wohl beginnt der unbekannte Verfasser mit den Worten, daß diese Zeit die Zeit des Sieges des Christentums über das Unchristentum sei und der des Glaubens über den Unglauben, des Kreuzes und der Liebe über die Hölle und die Selbstsucht. Wenn das nicht verstanden würde, sei dieses Geschehen am deutschen Volke umsonst, aber in der deutschen Geschichte liege ein göttlicher Plan, die »innere Vollendung der Menschheit durch den Sieg des Lichtes über die Finsternis.« Der Abfall von diesem Plan begann in England und Frankreich und setzte sich in Deutschland fort. Das ist die Aufklärung. Aber in der französischen Revolution geschah das Gericht. Frankreich spielte sich auf als Bringer des Lichtes. Es wollte Gott gleich sein, brachte aber nur den Stolz statt der Liebe. Auch das deutsche Volk wandte sich von Gott und Gott von ihm. Eine Neutralität zwischen Licht und Finsternis gibt es aber nicht, sondern nur Rettung oder Untergang. Die Rettung nahte in der Gestallt der Geißel Gottes. Die Züchtigung brachte die Heilung. Drei gläubige Reiche, England, Spanien und Rußland vereinigten sich gegen den »Sohn der Nacht.« Ihn schlug der Herr, und nun kam der Aufbruch, man starb, um das Heil zu gewinnen. Das letzte große Würgen sollte die neue Geburt der Menschheit einleiten. Gott zieht mit in den Kampf, aus dem eine neue Erde entstehen soll, auf der Gerechtigkeit und Frieden wohnen. Mit einem eschatologischen Bild schließt der Aufsatz. Die Schwerter werden in Sicheln verwandelt, die Lanzen in Pflugschare. Überall wird das Licht über einer neuen Menschheit leuchten, »wo aus dem Tod das Leben, aus Zwiespalt und Spaltung das Reich emporstrahlt, wo eine Herde und ein Hirt ist.« Man fordert die Prediger auf, als Verkünder dieser neuen Religion aufzutreten. Czygan schreibt[1] »Teutsche! der Tag der Erlösung ist erschienen, die Hölle ist gestürzt, samt ihren Scharen. Ihr Prediger in dem Heiligtum des Höchsten! Meint ihr es gut und wahrhaft redlich mit den Euch anvertrauten Gemeinden, seid Ihr fest überzeugt, daß Gott in der Wahrheit und die Wahrheit in Gott ist, so predigt und lehret mit Eifer die größte und herrlichste Tugend, reine Vaterlandsliebe.«

Greifbar werden diese Ideen gemacht, wenn praktische Vorschläge gemacht werden. Man will den religiös verbrämten Patriotismus erhalten und schlägt Feiern vor, die, wie diese religiöse Haltung selbst, eine Mischung von vaterländischer und kirchlicher Feier sind. Die Einsegnungen der Soldaten vor dem Ausrücken will man beibehalten, und will sie zu einer ständigen Einrichtung machen, indem man die waffenfähige Jugend in einer Art Konfirmation einsegnet. Dem wehrhaft gewordenen Jüngling soll der Geistliche unter Anwesenheit der Gemeinde die Waffen überreichen. Zur Erinnerung an die siegreichen Schlachten sollen große Volksfeste mit Liedern und Spielen abgehalten werden. Das Gefühl der

1) a. a. O. II, S. 332,

Gemeinschaft, in den Kriegen neugewonnen, sollte auf diese Weise erhalten werden. Man wünscht also keine individualistische Frömmigkeit. Aber alles ist unklar und ohne feste Formulierung. So tragen alle diese Vorschläge die Merkmale des Unfertigen an sich. Man will nicht die alte dogmatische Bindung, weiß aber keine neue aufzustellen. So ist das alles viel eher ein Versuch der Nivellierung der konfessionellen Unterschiede, wie man ja auch die Errichtung von nationalen Tempeln in gemischt konfessionellen Gebieten vorschlug. So ist es nicht verwunderlich, wenn man in der Zeit des Sieges über den alten Feind radikale Stimmen hört, die von einer Konfession überhaupt nichts wissen wollen, die jeden Glauben anerkennen, die mit anderen Worten das Christentum als Religion der alleinigen Offenbarung ablehnen und auf diese Weise nichts anderes sind, als die Aufklärungsfrömmigkeit in ihrer radikalsten Form. So bringen die Deutschen Blätter[1] ein Gedicht: »An die deutsche Nation«, in dem festgestellt wird, daß Gott gesiegt und die Wunderflamme der Liebe geheiligt habe. Nun sollte man frei sein und »keines Priesters Knechte, der in die Schmach des Kirchenjochs Euch zwingt.« Denn: »Des Glaubens Freiheit ist Religion, ehrt jede Meinung, schützet jeden Glauben«. Diese nationale Religion, die eine spezifisch deutsche Frömmigkeit sein sollte, hat sich die Herzen der Deutschen nicht erobert.

Sie war eine Schöpfung des Menschen. Mit aller Begeisterung, mit dem Schwung der Erhebung hatte man versucht, eine neue Gläubigkeit zu schaffen, die etwas anderes sein sollte als alles bisher Dagewesene. Sie sollte sich der Eigenart der Deutschen anpassen, oder wie man meinte, aus ihr herauswachsen. Dabei verharrte sie in großer innerer Unklarheit. Das hätte ein Zeichen ihrer Jugend sein können, war aber ihre Schwäche. In dem Rausch und dem Taumel der Begeisterung fühlte man das neue Leben des Volkes pulsieren und bekam ein neues Lebensgefühl. Man war sich der eigenen Kraft und des eigenen Wertes bewußt geworden. Man spürte die Freiheit. Es kam eine Zeit des Friedens, in der es galt, das Errungene auszubauen. Aber die Begeisterung des Kampfes verebbte und machte zum Teil der ruhigeren Überlegung Platz. Wohl lebte in der Jugend der neue politische Geist weiter. Die nationale Frömmigkeit aber vermochte sich nicht zu halten, sie ist ein Charakteristikum des Kampfes geblieben und untergegangen. Das politische Wollen wurde durch die Reaktion unterdrückt. Was diese Gläubigkeit aber an religiösen Momenten in sich barg, stammte im wesentlichen vom Christentum und war also gar nichts Neues. Die lebensfähigen Elemente in der Religiösität der Zeit hat das Christentum aufgenommen. Es gilt das, was im Aufruf zur Gründung der Preußischen Bibelgesellschaft steht: »Möchten wir es lebendig fühlen, daß nichts politisches haltbar, groß und dauernd sein kann ohne christlichen Grund.«[2] Daß sich die Kirche nach den Freiheitskriegen mit der Reaktion verband, war ihr großer Fehler und hat ihr weite Kreise, besonders frische Kräfte, entfremdet.

1) Deutsche Blätter Nr. 204/Juli 1814, 2) Schles. Prov. Blätter, 10/1814.

4. Das zeitgenössische Christentum.

Wenden wir uns nun dem Christentum zu. Der Senat der Stadt Bremen richtete in der 1. Versammlung nach der wiedergewonnenen Freiheit eine Anrede an die Bürgerschaft,[1] in der es heißt: »Die Vorschriften des Christentums begehren keinen Gehorsam von uns gegen eine Obrigkeit, die keine Gewalt mehr über uns hat. Wir sind deutschen Stammes und deutscher Nation.« Das Deutschtum bildet hier die Grundlage für die Bewertung der Obrigkeit. Gewiß war diese Obrigkeit im strengen Sinne Luthers keine christliche mehr. Jedoch wurde dieser politische Entschluß gefaßt im »glaubensvollen Aufblicken zu dem Regierer der Welten, der die Schicksale der Völker lenkt.« Er ist nicht nur der ferne, unpersönliche Lenker aller Dinge. Das zeigen immer wieder Äußerungen in Reden und Liedern. Man steht mit diesem Gott in Beziehung, man betet zu ihm. Gott ist gegenwärtig. »Der Gott, der unsere Seufzer zählt, gab uns zum Handeln Kraft.« So heißt es im Abschiedslied der Sächsischen Landwehr. Gott hat uns verlassen, weil wir Gott verließen, ist die Quintessenz vieler Überzeugungen. So sagt auch Graf Stolberg, der Zeuge Gottes, das Leiden blieb »und erweckte uns«. Nun lernte alles wieder die Demut und vergaß den Stolz. Man betete zu Gott, der alles so weise geordnet hatte. Man nahm sich ihm zum Schild und Panier. Er hat die Not in Heil verwandelt. Sein Arm hat das Werk gnädiglich gestaltet, sagt C. F. Stange[2]. Man weiß, daß man gesündigt hat, indem man von dem wahren Gott abgefallen ist. Ein Gefühl der Buße wurde wach, nicht nur im Sinne einer politischen Umkehr, sondern im religiösen Sinne. Gebete für Andachten werden in Bezug auf den Krieg gedruckt. So z. B. in Breslau »Gebete für die öffentliche und häusliche Andacht während des gegenwärtigen Krieges, die Freiheit und Unabhängigkeit Deutschlands zu erkämpfen.«[3] Gerade in dieser Tatsache wird klar, wie weit nationale Begeisterung der Freiheitskriege und religiöse Erweckungsbewegung zusammengehen. Gebete sind Zeugen religiösen Lebens. Sie zeigen nicht immer den Geist der Erweckung, schließen aber alle mit der Bitte »um Jesu Christi willen«. So heißt es: »Erhöre uns Gott, wir lassen Dich nicht, du segnest uns denn, erhöre uns durch Jesum Christum unseren Herrn.« In dem Gebet für die Nacht heißt es: »Mit Beschämung erinnern wir uns aber auch mancher Fehltritte, Übereilungen und Sünden. Wir bereuen sie jetzt von Herzen und hoffen von dir die Vergebung derselben zu erlangen.« Das spezifisch christliche Moment tritt ferner darin zu Tage, daß man eine Fürbitte für die Kämpfer anschließt. Die Heimat betet für sie.

Andererseits kommt auch der Glaube an Gottes Gnade und Erbarmen zum Ausdruck, die er doch so herrlich im politischen Geschehen gezeigt hat. Der stolze Mensch der Aufklärung lebt nicht mehr. Man demütigt sich vor Gott und weiß, daß menschliche Kraft allein zu schwach ist. Gott siegt. So ist das Schlachtfeld,

1) Deutsche Blätter Nr. 40/1813, 2) Deutsche Blätter Nr. 213, 3) Hs. 514.

auf dem die Freiheit erkämpft wird, in Wahrheit ein Gottesfeld, der Krieg ein heiliger Krieg und die Kämpfer »Verteidiger der Sache der Menschheit« schlechthin.[1] So ruft Friedrich Perthes aus über die Hanseatische Legion: »Der Segen Gottes komme auf die Söhne, die für ihre Eltern kämpften, der Friede Gottes aber allen denen, die für das Vaterland fallen und fallen werden.« Ihnen werde die Krone des Lebens bleiben,[2] und bei Krug »das neue Gaudeamus« heißt es:

»Wer für's Vaterland im Streit
freudig sich dem Tode weiht,
muss den Himmel erben.«

So kann es aus demselben Geist heraus später in einem Nachruf für den bei Leipzig gefallenen Major von Krosigk heissen:

»Jedes Leben wäre Wahn,
wenn es nicht des Himmels Bahn,
droben weiß das Herz die Lust,
die es suchte unbewusst,
und das Kreuz auf seinem Grab
war der Liebe Wanderstab.«

Die Deutung des Ereignisses am Kreuz ist für den Glauben der Zeit ein sicherer Maßstab. Wir haben heute gelernt, hier die Entscheidung zu suchen, wenn wir über das Christentum eines Menschen oder einer Zeit urteilen. Ohne Zweifel wird man feststellen müssen, daß das Kreuz vielfach in den Hintergrund getreten ist oder symbolisch gedeutet wird. So ist es auch schon mit dem Eisernen Kreuz, dem Orden der Freiheitskriege. Es ist wohl kein Zufall, daß der König die Kreuzform wählte. Man wählt später auch das Kreuz als Siegeszeichen für Denkmäler. Man hält die »Ur- und Haupthieroglyphe der alten und der neuen Zeit« für den eigensten Ausdruck dieser Zeit. Sie drückt Kraft und Religiosität aus. Man spricht vom Heiligen Kreuz und vom Kreuzritter.[3] Nicolai sagt es ganz deutlich bei Einsegnung von Freiwilligen, sie sollten beim Ausrücken zuvor dem Andenken des Gekreuzigten huldigen, dem das Sinnbild unserer Nationalehre seinen Ursprung verdankt.[4] Das Kreuz ist das Abzeichen der Jünger Gottes. Es mahnt zu Standhaftigkeit und hohem Mut, wie sie auch Jesus besaß. Auch Arndt nennt das Kreuz ein Zeichen des Heils. In der Nicolai'schen Buchhandlung in Berlin erschienen 1814 »Lieder des Vaterlands und der Geselligkeit.« In einem heißt es:

»Vom Norden flammt das Kreuzeszeichen,
lenkt alle Augen himmelwärts.
Die frechsten Kriegesknechte weichen
vor dem, der's trägt vor Stirn und Herz.
Das Kreuz auf allen Siegesfahnen
das Kreuz, der Trost im letzten Schmerz.
Dies Zeichen soll zugleich uns mahnen
an Lieb und Treu in Haus und Herz.«

---

1) Oppelner Akten, VI D 20; 2) Preußischer Korrespondent Nr. 147; 3) Deutsche Blätter, Einleitung zum Jahrgang 1814; 4) Nicolai, Karl Friedr. Ferd.: Vaterlandspredigten im Jahre 1813, S. 62.

Es handelt sich oft nicht um wertvolle Gedichte, aber in einer Zeit, wo alles Volk erregt ist und um die Existenz mit der letzten Faser seines Herzens kämpft, sucht sich manche Begeisterung in Versen Luft zu machen. Der Kampf ist nicht der schlechteste, den ein Volk singend und dichtend führt. Auch diese Verse sind bezeichnend für den Geist der Zeit. Die Übergänge von Symbol und christlicher Heilswahrheit sind nicht scharf zu fassen. Man darf wohl sagen, daß sowohl Symbolik als auch Heilsglaube vorhanden sind. Jedoch ist die Gefahr der Entleerung sehr groß. In Dresden ließ Alexander das Fest der Kreuzeserhöhung feiern. Ein wiederaufgefundenes Kreuz wurde an seinem Geburtstag wiederaufgestellt. Der Berichterstatter knüpft hieran fromme Betrachtungen. Der Krieg sei ein Kreuzzug, der mit Gott angefangen wurde. Das Kreuz ist ihm ein Zeichen der Erlösung von allem Übel und der göttlichen Gnade und Hilfe. Die Feiern, die statt fanden, waren von einer »wahrhaft herzerhebenden Andacht.« Sie wurden mit »Erweckung« gefeiert, »die jedem Anwesenden stets gewiß ins Herz geschrieben bleiben wird.« Abends wurde das Kreuz illuminiert. Der Berichtende ergeht sich nun in Beschreibung des Anblicks, den er mit romantischen Worten wiedergibt. Es war »fromme Erweckung mit sinnlicher Erhebung vermählt.« Wenn ein Betrachter diese Empfindungen vor einem Kreuz hat, wird man ihm für sein Glaubensleben den Glauben an das Kreuz nicht absprechen. Man kann über die Zeit der Freiheitskriege nicht das allgemeine Urteil fällen, daß der Glaube an das Kreuz abhanden gekommen sei. Immerhin wird man zugeben müssen, daß er weithin zurückgedrängt wurde. In den Deutschen Blättern Nr. 45 lautet ein Gedicht:

»Heiliges Zeichen des Kreuzes, das du die Fesseln des Abgrunds
einst auf Erden zerbrachst, siegend durch göttliche Kraft
das du einst glorreich erscheinend, doch in den Wolken des Himmels,
kröntest mit herrlichem Sieg, Konstantins glaubendes Heer«.

Dieses Zeichen hat nun der König dem Heer gereicht. Denn das Heer ist ein Kreuzheer gegen den Unglauben der Franzosen. Auch hier müssen wir die eigenartige Vermengung von nationaler Begeisterung und religiös erweckter Stimmung feststellen. Gelegentlich bezeichnet man das Kreuz auch als »Christuszeichen«. Hier ist seine religiöse Bedeutung klar erkannt. Im übrigen ist das kirchliche Leben am besten daran zu erkennen, daß der Abendmahlsbesuch steigt. Nun kommen die ausrückenden Truppen geschlossen zum Tisch des Herrn. Man liest, wie ganze Stäbe zum Abendmahl gehen, nach der Vereidigung oder dem Abschiedsgottesdienst, auch im Felde. Wer das aber tut, der kann nicht nur den blassen Glauben an eine Vorsehung haben. Die Zeit ist christlicher als man gemeinhin hört. Im Abendmahl aber ist das Geheimnis des Kreuzes offenbar. Natürlich ist der Rationalismus nicht verschwunden. Das mag ein Beispiel zeigen: Eine Kantate, die zum ersten Gottesdienst am 23. post. Trin. 1814 in der wiedergeöffneten evangelischen Kirche zu Oppeln

gesungen wurde, lautet, an der Stelle, wo vorher die Verwundeten stöhnten, sei jetzt wieder Gottesdienst, in ihm solle der Christ sich zum Himmel erheben.

»Herr, deinen Ruhm verkündigen wir
in dieser seligen Stunde.
Noch immer, immer schalle dir
dein Lob aus frohem Munde.
Ein reines Herz mit reiner Tat,
das sprech aus allem, früh und spat:
Gebt unserm Gott die Ehre.«[1]

Ein ganzer Artikel des preussischen Korrespondenten beschäftigt sich mit den Losungen der Brüdergemeinde für das Jahr 1813. Er vergleicht sie mit den Ereignissen an den einzelnen Tagen und zeigt, wie überraschend oft die Losungen, die doch ein Jahr vorher festgelegt wurden und sämtliche aus dem Alten Testament stammen, zu den Ereignissen passen. Der Verfasser will hierin Gottes Führung erkennen. So steht z. B. am 8. 2. 1813, dem Tage der Ankunft der ersten Freiwilligen in Breslau, Hagg. 1, 14, Erweckung des geistlichen Volks. Am Tage des Gefechtes bei Lüneburg steht Mal. 3, 18, zum Waffenstillstand 5. Mos. 26, 7, bei Leipzig Ps. 29, 11, und am 19. Oktober 2. Mos. 20, 24. Überhaupt ist die Einstellung zur Bibel eine ernstere geworden. In »der Bauer zu Weißensee«[2] wird geschildert, wie der Bauer seinem Sohn Belehrungen erteilt, welche Daten der Zeit er in die Bibel eintragen soll, die als Hausbuch auf dem Wandbrett steht, an sie soll er sich halten, wenn die Freiheit nicht errungen wird. Mit ihr, »dem teueren Gotteswort« soll er auswandern. Hier wird die Bibel zum Lebensbegleiter nach alter Hausvätersitte.

Es ist ganz aufschlußreich, einige Stimmen über die Reformation anzuführen. Die bisherige Deutung, Luthers Werke lediglich national zu sehen, findet man auch hier. Luther wird zusammen mit Tell und Hermann dem Cherusker als deutscher Freiheitsheld genannt. Torgau bittet Generalleutnant von Tielmann mit Berufung auf seine Reformationsgeschichte um Rettung.[3] Wittenberg fühlt sich nach der Befreiung von der Franzosenherrschaft als Bewahrerin einer großen Tradition, als Heiligtum des protestantischen Europas, denn hier lebten Luther und Melanchthon, die Helden der Wissenschaft und vor allem Helden des Glaubens. Auf diese Wertung Luthers ist besonders hinzuweisen. In der Bezeichnung Glaubensheld liegt ein neues und echtes Verständnis der Reformation. Der Preußische Korrespondent[4] bringt einen Aufsatz über die Reformation, der noch den aufklärerischen Standpunkt hat, daß geistige Unterschiede von geographischen Bedingungen abhängen. Die Reformation habe schon im gotischen Stil angefangen, der Norden sei das Land der Freiheit. Die Reformation habe den mundartlichen Gegensatz in

1) Oppelner Akten, IV D 2, 2) Berlin 1813, bei Dunker und Humblot, 3) Offener Sendbrief der Stadt, Veste und Universität Wittenberg, Hs. 513, 4) Preuß. Korrespondent Nr. 160/1814.

Deutschland verstärkt. Der Norden wolle seiner ganzen Gestaltung nach die Freiheit, der Süden sei dem alten Glauben treu geblieben. Arndt entgegnete hier. Er sagt, daß diese Auffassung falsch sei. Ganz Deutschland sei das Land des Protestantismus. Ohne Jesuiten und Kaiser Ferdinand wäre es heute noch protestantisch. Die deutschen Reichsstädte hätten sich klar für den Protestantismus ausgesprochen, desgleichen die Gebirgler. Liegt auch hier ein richtigeres Verständnis der Reformationsgeschichte vor, so kommt Arndt doch mit Gegengründen gleicher Art, hat sich also trotz richtigen Ansatzes von der herrschenden Anschauung noch nicht losmachen können.

Man hat den Sturz Napoleons mit dem der Papstherrschaft im Mittelalter verglichen und eine Parallele gezogen. Beidemal kämpften die Deutschen um ihre Freiheit, denn am längsten kämpfte Rom im Mittelalter mit den Deutschen. Das kanonische Recht sollte das bürgerlich germanische Recht ersetzen. Geld, Interdikt und Bettelmönche regierten, das Papsttum war verfallen. Luther vertrat die Sache Gottes und des Vaterlandes. Er erhielt das Deutschtum und die deutsche Sprache, befreite die Theologie von der Scholastik, die Rom ausgebildet hatte. Sie führte zum Skeptizismus. Nun blieb nur noch Jesu Lehre und die Vernunft übrig. Man hat sich also auch hier nicht völlig von der bisherigen Wertung losmachen können, indem man betonte, daß Luther der Vernunft zum Siege verholfen habe und so immer noch die Aufklärung als eine Folge der Reformation erscheinen lässt. In den Tagen des alles umfassenden politischen Geschehens deutet man auch die Vergangenheit politisch, bekommt aber immer noch keinen Blick für die wahren Zusammenhänge. Immerhin sind aber nun wenigstens Ansätze zu einem richtigeren Verständnis hier und da zu treffen. Sie sind die Vorbereitungen für eine spätere Zeit, das Bild beginnt sich zu wandeln.

Was ist also neu geworden? Lassen wir zur Bestätigung der eigenen Ansicht und Darstellung einen Mann jener Tage sprechen. D. Heinrich Gottlieb Tzschirner, Feldprobst der Sächsischen Armee, verabschiedete sich in einer Predigt in Leipzig, in der er bedauerte, nicht mit der Waffe seinem Vaterlande dienen zu können.[1] »Als ein bedeutsames Zeichen der Zeit sehen wir es an, daß auch die Diener des göttlichen Wortes, selbst die geachtetsten unter ihnen, sich frei und laut für die deutsche Sache erklären und mit religiöser Kraft die Männer und Jünglinge Deutschlands zu den heiligen Kämpfen weihen.« Der Einfluß des Christentums auf die Gemüter sei nun gesichert, das Walten der Vorsehung geoffenbart. Von Frankreich wäre der Geist der Unreligiosität ausgezogen und die Verachtung des Heiligen ausgegangen. Trotz Wiederherstellung des Gottesdienstes hat Napoleon das Evangelium mißbraucht. Bei seinem Heere gab es keine Feldprediger. Wo Napoleon herrschte, verbreitete sich der Unglaube. Das war das Zeichen seiner Herrschaft. Nun ist bereits wieder die umgekehrte Entwicklung eingetreten.

---

1) Deutsche Blätter Nr. 81.

»Unser sich selbst wiedergegebenes Volk kehrt zu dem Glauben und dem frommen Sinn der Väter zurück. Das Verlangen nach Errettung führt zu Gott.« Besonders in Preußen wirkt das Unglück in dieser Hinsicht. Nun wird schon wieder »verachtet, wer das Heilige verspottet«. Das preußische Heer betet. Aus dieser Haltung kommt die wahre Vaterlands- und Menschenliebe.

Die Stimmen mehrten sich, die vom Christentum die Hebung der allgemeinen Gesinnung erhofften. Der von Zeitgenossen beklagte Mangel an Sinn für das Hohe und Edle war der Grund für den Mangel an Vaterlandsliebe und Gemeinsinn. Er konnte nur durch Religion überwunden werden. Das Christentum müsse wieder gepredigt werden. Man müsse es und seinen Stifter nur im Geiste der Liebe und Vollkommenheit ergreifen. Diese Religion sei frei von »Schwärmerei und französischer Erleuchtung«.[1] Stolz und Selbstsucht schwänden dahin, dafür trete die wahre Liebe ein. So sind die Erneuerung des religiösen Lebens und die der vaterländischen Gesinnung zusammengegangen. Der König selbst dokumentierte sie, wenn er befahl, daß für die Gefallenen Erinnerungstafeln in den Kirchen errichtet würden, ein Brauch, der sich bis heute erhalten hat. Und noch für den behördlich angesetzten Trauergottesdienst für die Gefallenen vom 17. 6. 1816 hat die Regierung einen Erlaß herausgegeben, aus dem hervorgeht, daß man den Gedanken der Hoffnung und »Fortdauer der Vergeltung« betonen solle. Man solle nicht nur von schmerzlichen Gefühlen reden, sondern »vielmehr ermutigend und erhebend auf die Erhaltung und Belebung des wahrhaft religiösen Patriotismus, welcher auch das Leben für den Bruder freudig zu lassen bereit ist, hinwirken.«[2] Vaterlandsliebe und Christentum in das richtige Verhältnis zu bringen, haben die meisten als dringende Aufgabe erachtet. Sie erwarteten, wie aus dem vorangegangenen hervorgeht, eine gegenseitige Befruchtung. Man sucht dazu Parallelen bis in das Altertum. Staatsbeamte und Verwalter des Heiligtums waren einstmals dieselben, besonders gilt das für das Alte Testament. Der König wird als der Gesalbte Gottes bezeichnet.[3]

Der Wille Gottes regierte. Der Wille der Menschen hat die Freiheit Gottes in Unfreiheit verwandelt. Erst das Christentum hat die wahre Freiheit zurückgebracht. Nun sind alle wieder Söhne des einen Vaters. So faßt man das Christentum als einen Förderer der Menschenrechte auf. Es ist für alle da. Ist das nicht wieder ein Rückfall in glücklich überwundene Anschauungen? Es soll nur eine Warnung sein für die, die die Deutschheit als einen Götzen anbeten.[4] In dieser Zeitungsnummer geht es in einer Abhandlung um das Gesetz. Christus kam nicht, um es aufzulösen, sondern es zu erfüllen, in dem er die Tat gegen das Böse will. Gott ist ein Gott der Liebe. Er liebt den Menschen in seiner Gesetzlichkeit, das heißt in der Ordnung, in der er sich befindet, besonders die Nation. Wer sein Leben für

1) Deutsche Blätter Nr. 141, 2) Oppelner Akten VI c 2, 3) Andacht, Hs. 514, 4) Deutsche Blätter Nr. 239.

sie einsetzt und seine Güter für sie opfert, wird das Leben gewinnen. »Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde,« wie Christus es auch tat. So singt auch Achim von Arnim.[1]

»Du, o Jesu, führe deinen heiligen Krieg
in uns, durch uns, mit uns, daß der Feind erlieg'.
In der Kraft erscheinen wir nur als die Deinen,
können dich erkennen nach erlangtem Sieg.«

Die Kraft Jesu Christi ist es, die im Menschen wirkt und die Christenheit heraushebt aus den anderen als Charisma. Hier wird von Jesus Christus geredet, aber auch sonst finden wir Zeugnisse der Erweckung, so in den deutschen Blättern Nr. 114. Krummacher schreibt, eine göttliche Begeisterung herrsche allenthalben, besonders im einfachen Volke. Das ist bezeichnend, die Gebildeten waren der Kirche weitgehend entfremdet worden. Ihre Religion war die des Deutschen Idealismus, auch die Goethes. Die Bibel aber lebte in den Kreisen der einfachen Leute. Hier wurden besonders die Propheten-Sprüche gelesen, wie überhaupt das Alte Testament sehr geschätzt wurde. Eine Welle fast apokalyptischer Erwartungen hatte sich verbreitet. Sie waren nicht nur aus der Schrift oder auf literarischem Wege entstanden, sondern auch durch eigene Visionen und Erlebnisse. Das Moment der Erfahrung in der neuen Gläubigkeit, das bei den Vorläufern des Kampfes gegen die Aufklärung allenthalben auftauchte, verstärkte sich hier bis zu einer gefährlichen Subjektivität. Krummacher beschreibt diesen Zustand so: »Fast kein Dorf, das nicht einen Seher oder sein Orakel hätte . . . sie waren die Träume vor dem Erwachen.« Das Bedeutsame aber war, daß diese neuen Weissagungen keinen neuen Glauben predigten, auch keine neue Offenbarung. Der Glaube der Bibel wurde durch sie neu belebt. In keiner Weise aber waren die Kreise der Erweckten den Geschehnissen der Zeit gegenüber gleichgültig. In ihnen zeigt es sich, daß man nicht erst eine neue nationale Religion brauchte, um den Anforderungen des Kampfes und der Neubildung des Staates zu entsprechen. In ihren Kreisen waren die Kirchen leer, wenn eine fremde Regierung Feste zu feiern befahl, und es entstand Unruhe, wenn die befohlenen Gebete für sie verlesen wurden, wie Krummacher selbst berichtet. Mit treffenden Worten zeichnet er die Menschen seiner Umgebung, wenn er sagt, daß es bei niederen Ständen einen Hergott gab, Haus, Acker, Vieh, Herd und Altar, bei den höheren Schichten nur »Tendenzen«. Damit aber erobert man kein Volk und besiegt man keinen Feind. Christentum und Vaterlandsliebe sind zwei Größen, die zusammen gehören und nicht erst zusammen konstruiert werden müssen. In diesem Ergebnis sind sich alle Männer der Zeit einig, die noch in das christliche Lager gehören. Allerdings findet sich bei Krummacher der Zusatz, daß es keinen nationalen Stolz gäbe, denn alle seien nur Pilgrime auf Erden. Caroline Perthes, die Tochter von Matthias Claudius,

1) Meyer, Die religiöse Stimmung im Jahre 1813 . . . S. 329.

schrieb am 18. 3. 1813 an ihren Vater: »Ich fühle die Erlösung näher, als ich die Freiheit fühlen werde; denn wir werden nicht so frei, als wir vom Übel erlöst sind.« Krummacher hatte mit seiner Gemeinde in der Nähe Düsseldorfs die französische Herrschaft mit ihrer Säkularisation und ihrer künstlerischen Neigung kennen gelernt. Er hatte Gott kennen gelernt, daß er auch die Seinen verlassen kann, und den Menschen das Leid schickt, damit sie spüren, daß mit ihrer Macht nichts getan ist. Gott setzt seinen Willen durch. Das Moment der irdischen Vergänglichkeit wird hier hineingeworfen in eine Zeit, die von Siegesjubel widerhallte. Echte christliche Demut vor Gott und seiner Unendlichkeit in einer Zeit, in der viele sich selbst eine Religion suchten, die außerhalb des Christentums stand! Jedoch hat das Christentum allein in der Folgezeit sich erhalten und nicht Ersatzreligionen und sich im Laufe der Zeit umbildende philosophische Systeme, von denen jedes behauptete, das Ende der Philosophie zu sein.

5. Die großen Freiheitsdichter.

Wir haben selbst erlebt, wie in den Zeiten nationalen Umbruchs Gesang und Dichtung aus vollem Herzen hervorquellen. Ein marschierendes Volk ist auch ein singendes Volk, erst recht dann, wenn es zu neuem Leben erwacht ist und sich im vollen Besitz seiner Kraft fühlt. So ist auch in der Literatur der Freiheitskriege der Dichtung ein vorzüglicher Platz zuzuweisen. Sie ist Stimme des Volkes in besonderem Maße. Arndt, Rückert, Körner, Fouqué und Schenkendorf sind die Sänger der neuen Zeit und der Freiheitskriege. Von Arndt sehen wir hier — gemäß der in der Einleitung angegebenen Gründe — ab. Wir werden sehen, in wie hohem Maß sich das Bild der Dichtung mit den anderen Lebensgebieten zu einer Gesamtheit rundet.

Einer, den seine körperliche Verfassung am Waffengang verhinderte, war Friedrich Rückert. Seine »Geharnischte Sonette« atmen den Feuergeist des Kampfes und malen Gott als den des Alten Testaments, der mit Zorn und glühendem Eifer herabfährt, um seinen Feind zu vernichten. Seine Gedichte zeigen es.

»Der ich gebot, vor Jericho den Mauern:
Stürzt ein! Und sie gedachten nicht zu stehen,
meint Ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
die Burgen Eurer Feinde werden dauern?«

Gott hat die Sonne über Gideon nicht untergehen lassen. So kann er sie auch wieder in dem Dunkel, das über dem Vaterlande liegt, scheinen lassen. Gott hat den Goliath durch eines Hirtenknaben Schleuder erschlagen.

»Je höh'r ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
daß fällt, was soll, und Ihr sollt Frieden haben!«[1]

1) Rückert: Werke, 2. Bd., Gedichte, Nr. 22.

Dieser Gott hat Preußen in seinem Zorn gerichtet. Nun hat er mit ihm Frieden geschlossen. Die Feinde hat er aber mit Blindheit geschlagen, daß sie nicht erkennen sollen,

»Wie bald gereift sein wird für blut'ge Tennen
eine Saat, die jetzt noch sproßt in stiller Kindheit.«[1]

Gott wird Napoleon verstocken, wie er Pharao verstockt hat. Mit gefesselten Armen ruft das Volk zu Gott:

»O Herr, von Schwerem kann nur Schweres lösen,
und wir sind schwer gebückt in unserm Staube.
O eile Du, die Kraft uns einzuflößen
zum Auferstehen!«[2]

Gott hat diese Kraft dem Volke gegeben. Zu Leipzig haben — wie bei der Schöpfung — Tag und Nacht, Finsternis und Licht gerungen.

»Hör's, Himmel, daß den Sieg das Licht errungen.
Gepriesen sei der Herr in seinem Zorne,
der ausgesendet hat ein fressend Volk.
Und jetzt hat der Herr, dem ich bin teuer,
es ausgelöscht mit seinem Gnadenborne!«

Gott, der Gott des Zornes, ist seinem Volke gegenüber auch ein Gott der Liebe, der es aufnimmt, und den, der an ihn glaubt, in Schutz nimmt. Er ist heilig, und nur ein bedecktes Menschenauge kann seine Herrlichkeit sehen. Man kann ihm nur so begegnen, wie Mose am brennenden Busch oder wie Jesaia im Tempel.

»Ja, Gottes Flügel um Euch hergeschlagen,
muß, ob Ihr fallet, selbst den Tod entbittern,
daß Ihr sein Antlitz sehen könnt ohne Zagen.«

Die »Geharnischte Sonette« und der Anhang zu ihnen atmen die Frömmigkeit des Alten Testaments, sind also noch vorchristlich und anders geartet als z. B. die Gedichte Fouqués. Im Rahmen der Quellen, die zu unserer Untersuchung heranzuziehen sind, wäre es zu weitgehend, auch die anderen Werke Rückerts zu überprüfen. Diese Bedeutung hat er für die Freiheitskriege nicht. Er hat im Großen und Ganzen in der »Weisheit des Brahmanen« eine mystisch-pantheistische Richtung vertreten. Er hat aber auch geäußert:

»Die Natur ist Gottes Buch!
Doch ohne Gottes Offenbarung
mißlingt darin der Leseversuch,
den anstellt menschliche Erfahrung.«

Es sei auch noch darauf verwiesen, daß er eine lange Dichtung schuf, das »Leben Jesu«, aber erst 1839. Darin zeigt sich, daß Rückert nicht im Alten Testament stecken blieb.

Der Sänger der deutschen Freiheit, der Verkörperer der deutschen Jugend jener Tage, war Theodor Körner. Seine Erziehung war lutherisch. Man muß seine Freiheitslieder etwas tiefer lesen, und

1) dsgl. Nr. 30, 2) dsgl. Nr. 28.

sie nicht nur allein, wenn man von seinem Glauben ein Bild bekommen will. Er hat dieselbe Entwicklung durchgemacht, wie seine Zeitgenossen. Er hat den Deus absconditus erlebt und hat gespürt, wie Gott durch Leid emporführt. »Ach, wer vermag's mit Gottes Spruch zu rechten,« ruft er in seinem Gedicht »Andreas Hofer« aus. »Der Erdenglanz welkt zur Vergessenheit«. In dem Gedicht über die Königin Luise sagt er:

»Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben —
und will ein Engel himmelwärts,
erst bricht ein Tod das Menschenherz.«

Leid, von Gott geschickt, ist der Durchgangspunkt zum Leben.

»Wir wollen nicht an Dir verzagen,
wer weiß als du die rechte Zeit.«

So klingt es gläubig in demselben Gedicht: »Unsere Zuversicht«. Gott wird die gerechte Sache unterstützen und mitkämpfen, denn es ist ein gerechter Krieg.[1] Es sind dieselben siegessicheren Klänge wie bei Arndt und auch den anderen. »Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg.« So klingt es in seinem flammenden »Aufruf«. Man findet oft daß Wort Gott in seinen Versen.

»Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
was hilft Euch Euer Spott.«
Ja! Gottes Arm führt unser Schwert.
Und unser Schild ist Gott.[2]

In diesen Zeiten des Krieges findet man immer wieder, daß die Rache als eine Erlösung empfunden wird. Sind diese Rachegesänge auch verständlich, so sind sie doch unterchristlich. Gewiß will Gott den Kampf gegen das Böse, und der »Liebe Gott« der Aufklärung lebt nicht mehr. Aber bloße Rachsucht ist nicht christlich. Bei Körner spielt diese Leidenschaft eine weit geringere Rolle als bei Arndt. Er hat ein großes Vertrauen. »Klein ist die Schar, doch groß ist das Vertrauen auf den gerechten Gott!«[3] Dieser Gott ist der Vatergott. Er ist ein Vater nicht, weil er ein gütiger Gott ist im Sinne der Aufklärung, sondern weil man in ihm sich geborgen wissen kann, auch wenn er einem eine Last zu tragen aufgibt und man den Grund nicht verstehen kann. Er ist der Vater aller Menschenkinder auch mitten im tobenden Gewühl der Schlacht. So kann das »Lied zur Einsegnung des preußischen Freikorps« in Rogau auch lauten:

»Wir treten hier in Gottes Haus mit frohem Mut zusammen.«

Und weiter:

»Denn was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
hat Gott ja selber angefacht,
dem Herrn allein die Ehre.«

Durch Gotteshand wird das Vaterland allein gerettet. Er hat selbst den Ruf: »Auf, Deutsches Volk erwache!« in der Menschenbrust erweckt. So sind diese Streiter eigentlich Erweckte Gottes.

---

1) Körner: »Jägerlied«, 2) »Reiterlied«, 3) »Lied der Schwarzen Jäger«.

»Vater, ich rufe Dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,«

so betet Körner zum Lenker der Schlachten.

»Vater, Du führe mich!
Führ mich zum Siege, führ mich zum Tode.
Herr, ich erkenne Deine Gebote.«

Das ist mehr als Vorsehungsglaube, das ist mehr als rationalistische Frömmigkeit. Gewiß ist auch eine Theologia naturalis bei Körner zu finden. Er findet seinen Gott im Leben der Natur, sowie im Geschehen der Welt. Aber Gott ist ihm »Urquell der Gnade.« Um seinen Segen bittet er, er befiehlt das Leben in seine Hand, aus der er es empfing. Der Kämpfer ergibt sich ihm, und seine letzten Worte vor der Schlacht sind ein Preislied auf Gott. So kann er auch in seinem »Abschied vom Leben« getrost Abschied nehmen.

»Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben
ich fühl's an meines Herzens matten Schlage
hier stehe ich an den Marken meiner Tage,
Gott, wie Du willst, Dir habe ich mich ergeben.«

Wer angesichts des Todes solche Worte spricht, muß einen Glauben an Gott haben, der auch den Tod überwindet. Gebet zu Gott sind viele seiner Gedichte. Alle sollen sie für die deutsche Sache beten.

»Alle die Lippen, die für uns beten,
alle die Herzen, die wir zertreten,
tröste und schütze sie, ewiger Gott.«[1]

In einem anderen Gebet nennt er Gott einen dreieinigen Gott, sein Gott ist der Christengott.

»Lob doch und Preis Deinem Namen.
Reich, Kraft und Herrlichkeit sind Dein in Ewigkeit.
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen.«

Dieser Glaube gründet sich auf das Wissen, daß das Wort des Herrn feststeht. Er weiß auch, daß der Glaube es nicht leicht hat und sich durchkämpfen muß.

»Auch Du hast noch nicht ausgeflammt,
Du heilige Religion.
Was von der ew'gen Liebe stammt,
ist zeitlich nicht entflohn.
Das Blut wäscht die Altäre rein,
die wir entheiligt sehn,
die Kreuze schlägt man frevelnd ein,
doch bleibt der Glaube stehn.[2]

Allerdings ist bisher noch kein Wort von Christus gefallen. Das von uns aufgestellte Kriterium wäre hier also ein Beweis, daß das spezifisch Christliche im Glauben nicht vorhanden wäre. Aus der ganzen Haltung der Dichtung und aus der Erwähnung der Trinität, wird man wohl anders schließen können. Körner hat auch geistliche

1) »Gebet«, 2) »Trost«.

Sonette gedichtet, die allerdings längst nicht die Bedeutung seiner Freiheitslieder haben. Jedoch müssen sie zur Gesamtbeurteilung herheigezogen werden. Sie behandeln Stoffe des Neuen Testaments und zwar Jesus Christus. Sie heißen: »Christus und die Samariterin,« »die Ehebrecherin«, »das Abendmahl«, »Christi Erscheinung zu Emmaus« und »Christi Himmelfahrt«. Sie haben biblischen Gehalt. Zuletzt sei noch auf Luthers »Monolog, eh' er in die Reichsversammlung geht,« verwiesen. Luther, der Streiter Gottes, muß seine Lehre verteidigen.

»Wenn alles fällt, mein Glaube soll nicht wanken.
Mich hält der Geist, der reißt mich mächtig fort.
Unwiderruflich steht das neue Wort!«

Nun muß es sich entscheiden.

»Ob Menschensatzung triumphieren soll,
ob Gotteslehre groß und herrlich siegt.«

Gewiß ist es Luther noch nicht, ob er siegen wird, aber in einem Gebetskampf holt er sich Kraft.

»Ich bin gesandt, daß sich die Welt verkläre,
das Dunkel helle mit des Glaubens Licht.«

Es ist hier erkannt, daß es um den Glauben geht, daß die Reformation also kein Machtkampf ist und auch kein politischer Freiheitskampf. Allerdings ist nicht gesagt, worin dieser Glaube besteht, das neue Wort aber ausdrücklich als Gottes Wort gekennzeichnet. Man kann in wenigen Zeilen nicht erwarten, die gesamte lutherische Theologie entwickelt zu sehen. Eines ist jedoch aus dieser Untersuchung zu erkennen: Der Sänger der deutschen Freiheit, dessen Gedichtsammlung »Leyer und Schwert« zum Symbol der Freiheitskriege geworden ist, war ein lutherischer Christ.

Friedrich, Baron de la Motte Fouqué, ist der andere Dichter und Soldat der Freiheitskriege. Er nennt das Jahr 1813 ein Jahr »voll heißen brünstigen Gebets.« Das ist ein Jahr, für das man Gott dem Herrn danken muß. Auch bei ihm ist Gott der wohlgewogene, der mit ihm zieht und in diesem Kampf seine Streiter schützt. Fouqué ruft Napoleon zu:

»Ach, Kaiser, Kaiser nicht mit Gott,
dem großen Feldherrn, treibe Spott.
Zweimal nun hat sein starker Arm
getroffen Dich und Deinen Schwarm.«

Gott richtet, der Dichter erzittert vor allem Grauen des Krieges, das Napoleon hervorgerufen hat.

»Ich zittere, Kaiser,
Du wohl auch?
Du nicht?
So schenke Gott Erbarmen
Dir Armen! — «

Im »Kriegslied für die freiwilligen Jäger« ist er erfüllt von der heiligen Aufgabe.

»Wir wollen ein Heil erbauen,
für all das deutsche Land,
im frohen Gottvertrauen
mit rüstig starker Hand.«

Wer bei dieser Aufgabe fällt, der braucht nicht beklagt zu werden, denn er erbt das Himmelreich, er ist ein Märtyrer geworden, für das deutsche Volk, das das »Volk des Herrn« ist. Nach all dem könnte Fouqué als ein Vertreter der nationalen Gläubigkeit gelten, die mit dem Christentum nur den Gottesnamen gemein hat. Das wäre aber falsch. In dem Gedicht »Trost« sagt er, daß der Schmerz auf dieser Welt dazu da sei, daß man sie nicht zu lieb gewönne und man sich durchs Grab in den Himmel hoffe. Im Himmel wohnt die trübe Sehnsucht nicht. Fouqué ist ein christlicher Beter.[1] Sein Gedicht »Nachspiel« ist ein einziges Loblied, ein Dankgebet zu Gott, in den Worten der Vision von Jesaia 6. »Herr Gott, Dich loben wir, Herr Gott, wir danken Dir.« Wo Cherubim und Seraphim singen, was soll da noch menschliche Stimme? »Heilig ist unser Gott.« Er fühlt nicht nur den Stolz des Kämpfers und die Kraft seiner Männlichkeit, denn er weiß auch um die Sünde und all die Not des Menschenherzens. So formen sich ergreifende Worte auf dem Rückzug nach Böhmen:

»Herr Gott, dein Wille soll ergehn!
Ich sünd'ges Menschenkind,
ich kann ihn leider nicht verstehn.
Ich bin zu blöd und blind,
Doch heb' ich zu Dir auf in Müh
das schmerzbeladene Haupt und denke spät und denke früh.
dort schaut, der diesseits glaubt.«

Hier ist ein Mensch mit seinem Verstehen und auch mit seiner Kraft am Ende. Gottes Wege sind unerforscht. Das aber führt ihn nicht zu einem blinden Fatalismus, sondern zu einem tiefen Glauben, daß Gottes Führung gut ist, und daß einmal eine Zeit kommen wird, wo seine Wege offenbar werden, am Ende aller Dinge. Dieser Soldat ist nicht zerknirscht und in seiner Haltung zerbrochen, weil er seine eigene Sünde spürt, sondern findet Trost bei seinem Heiland Jesus Christ. Wenn darum die Stufen seines Lebens abwärs führen und das Ende kommt, kann er doch ausrufen:

»Ach, und beten kann ich, beten
freudiglich!
Will mich Christ bei Gott vertreten,
wer ist wieder mich?«

---

1) Fouqué: Ausgewählte Werke (Gedichte), »Nach der Schlacht bei Culm«.

Christus, der erhöhte Herr, tritt vor Gott für den Menschen ein. »Wer nun mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater.«[1] Derselbe evangelische Glaube dringt wie ein Bekenntnis aus der »Klage des kranken Ritters«.[2] Er fügt sich in den Willen Gottes.

»Nun wie's auch möge kommen,
der Heiland bleibt mein Licht.«

Dieser Freiheitskämpfer war nicht nur Offizier, sondern auch ein Kämpfer Jesu Christi. Das verdient, einmal festgestellt zu werden, um den immer wieder vorgetragenen Behauptungen zu begegnen, als ob die Frömmigkeit der Freiheitskriege nur ein nationaler Glaube an die Vorsehung gewesen wäre, also neben ethisch-politisch neuen Erkenntnissen wesentlich Neues nicht gebracht hätte.

Eine Würdigung der Freiheitsdichtung wäre unvollständig, wenn in ihr Schenkendorf fehlte. Sein Vater war Offizier, seine Mutter eine Pfarrerstochter. Schenkendorf ist von einem Pfarrer Wedeke, der Romantiker war, zu Karl Ludwig Alexander von Dohna geführt worden und kam hier in pietistische Kreise. So ist Schenkendorf durch persönliche Bekanntschaft zum Pietismus gekommen, nicht durch Literatur. Eine Reihe seiner Gedichte hat er Stilling gewidmet. Seine Frau, eine geborene Barckley, in deren Elternhaus Jacob Böhme und Novalis gelesen wurden, hat diesen religiösen Geist noch gefördert und seine religiöse Lyrik ab 1815 beeinflußt. Bei ihr verkehrte Frau von Grüdener. Fouqué schreibt einmal über Schenkendorf: »Ein ernster, aber fröhlicher Gottesjünger, der berufen ist, den wunderlichen Wahn zu widerlegen, als sei das getreuliche Hinschauen auf Gottes Offenbarung schwermütige Kopfhängerei oder leite doch dazu hin.« Das ist zugleich auch ein Zeugnis für den, der es schrieb. Bei keinem wohl vermählt sich das Christentum mit dem Politischen wie bei Schenkendorf in so inniger Weise, und keiner findet für Christus solche zarten Worte wie er. Man spürt, daß man sich in pietistischen Kreisen bewegt, es ist Heilandsdichtung. Auch er erlebt den Krieg so, wie die andern ihn erleben. Auch ihm ist das deutsche Volk ein Volk Gottes, und Gottes Flammen sind es, die sich ins Herz gesenkt und den Freiheitsdrang entzündet haben. Jedoch:

»Erlösen kann nur Blut
von der Sünde schweren Ketten,
von des Bösen Übermut.«[3]

Den Theologen ruft er in seinem Fakultätslied zu, daß der Herr nicht mehr weit sei. Hier könne man nun die Anzeichen des Gerichts erkennen. So ist ihm die Gegenwart Endzeit im politischen Sinne. Das Ende der Knechtschaft ist gekommen, mit ihm das Gericht. Gott wird das Urteil sprechen. Aber niemand ist ohne Schuld, daß das Unglück kam. Auch bei Schenkendorf findet man den politischen Glauben.

1) Math. 10, 32, 2) Aus dem Jahre 1815, 3) Schenkendorf: Gedichte, »Das Eiserne Kreuz«.

Bei ihm ist die Durchdringung von Nationalem und Religiösem so stark, daß man beide Elemente schlecht trennen kann. So ist auch sein Adventslied von 1807 eine Erwartung der Befreiung, aber das Christliche dominiert und gibt allem anderen das Gepräge, sodaß man in Versen mit politischem Gehalt deutlich das Bibelwort heraushört.

»Wir haben alle schwer gesündigt
und mangeln allesamt an Ruhm,
man hat, o Herr! uns oft verkündet
der Freiheit Evangelium.«

Aber aus diesem Wort sind sie herausgefallen und nun ist »das Salz der Erde dumm geworden«. Alle Stände sind daran gleich beteiligt. Da gibt es keine Ausnahme. Sie haben an dem »Götzenopferfleisch« mitgegessen, obwohl es genug Warnungssignale gab, die Orakel aus dem Alten Testament, die von des Riesen Untergang reden, Jes. 14, 3—6, 12—17, 30, 17. Aber Gott war gnädig. Die Befreiung allerdings konnte vollkommen erst durch die Tat des Menschen vollbracht werden.

»Du hast uns, Herr, der Schuld entladen
der Schmach entlud uns unser Schwert.«[1]

Gott hat die Kämpfer in das Waffenfeld geladen, sie singen ihm das Morgen- und das Abendlied. »Die Christenbanner wehen, Dein ist, o Herr, der Krieg.« Der Soldat, der sein Tagewerk vollbringt, steht unter seinem Schutz. Er ist der Kreuzträger Gottes.

»Das Kreuz, das ist ein Zeichen,
wer will es niederreißen.
Das tragen alle Preußen,
Die Hölle muß ihm weichen.«

So ist der Landsturm ein »Sturm des Herrn«. Voller Begeisterung singt er: »Das Land ist aufgestanden, ein herrlich Osterfest.« — Nun ist es frei von allen Sklavenbanden.

»Wo, Tod, sind Deine Schrecken,
o Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie Dich decken,
in diesem heil'gen Krieg?«

So ist nun das ganze deutsche Volk versammelt in feiernder Gemeinschaft wie um den Tisch des Herrn, denn auch die Freiheit ist eine Gabe Gottes. Die Zeit ist »Gnadenzeit«. Nirgends kommt wohl das religiöse Hoffen auf politische Befreiung so stark zum Ausdruck, wie in diesem Wort. Es ist aber bei weitem nicht das Letzte, was Schenkendorf seiner Zeit zu sagen hat. Sein Christentum und sein Glaube an den Erlöser durchziehen sein ganzes Leben, bestimmen sein ganzen Handeln. So beantwortet er die Frage, warum er ins Feld zog, folgendermaßen:

»Ich zieh ins Feld für meinen Glauben,
für aller Welten höchstes Gut.
Am Nile schwor der Feind zu rauben
uns vom Altar des Heilands Blut.«

1) Schenkendorf: Gedichte, »Beichte«.

Das Werk des Heilands war ebenfalls ein Kampf des Guten mit dem Bösen. Dem Kampfe um die Freiheit in der Gegenwart schauen alle Märtyrer zu, die selbst für Christus den Glaubenstod erlitten haben. Er ist ja selbst vorangegangen.

»Der uns vorangeschritten,
ein Herzog in dem Schmerz,
der Herr ist in der Mitten,
und spricht an jedes Herz.«[1]

Diese Gläubigkeit ist keine bloße Gottgläubigkeit, sondern ist an Jesus Christus orientiert. Das österreichische Heer hatte u. a. auch Marienbilder auf den Fahnen. Bei ihrem Anblick kommen dem Dichter Gedanken darüber, daß sie die Gebärerin des Gottessohnes ist.[2] Der Heiland möge voranziehen und die Seinen heiligen. Das Kreuzeszeichen soll die, die in seinem Namen ausziehen, schützen. Aber es ist nicht nur Talisman, sondern Kraftquell zur Ausübung der Ritterschaft Gottes. Nach dem Siege bei Leipzig gilt es, Gott zu danken und ihm ein Tedeum zu singen.

»Wofür der Herr am Kreuze starb,
was uns der Väter Kraft erwarb,
das haben wir, das halten wir.
Herr Jesus Christ, wir danken Dir.«

Ist seine vaterländische Dichtung so stark von dem Glauben an den Erlöser erfüllt, daß manchmal an Stelle Gottes nur von ihm die Rede ist, so muß das erst recht bei seiner religiösen Lyrik der Fall sein. Er hat evangelische Stoffe verwandt, und religiöse Betrachtungen an altdeutsche Christusdarstellungen geknüpft. So hat er auch Marienlieder verfaßt, ein Einfluß der Romantik, wohl auch von Novalis. In seinen Weinachtsliedern hört man nicht nur von Geschenken, wie es die Aufkläruug und der Rationalismus taten, sondern von dem eigentlichen Sinne des Festes.

»Auch Versöhnung, ew'ges Leben,
Trost und Freiheit, Gnadenfüll,
Gottes Wort umsonst gegeben,
jedem, welcher hören will!«[3]

Er ruft dem Heiland aller Welt ein Willkommen zu. Der Teufel hat ein Recht auf sie endgültig verloren. Ja, in seinem Gedicht »Einladung« erklingen missionarische Töne. Er ruft alle, zum Heiland zu kommen, bei dem aller Kummer und aller Schmerz ein Ende haben. Schenkendorf kann am Sonntag der Kirche nicht fernbleiben.

»Lasset auch das Brot mich teilen,
das er seinen Jüngern brach.«[4]

Aus dieser »Gnadenflut« schöpft er neue Kraft. In einem mehrteiligen Gedicht »Von der dreifachen Geburt unseres Herrn« besingt Schenkendorf Gott als den Schöpfer, dann die Präexistenz Christi,

---

1) »Leipziger Völkerschlacht«, 2) »Kriegslied an die österreichische Armee 1813«, 3) »Christabend 1814«, 4) »Sonntagsfrühe«.

nach dem Prolog des Johannisevangeliums. Daran schließt er den Inhalt des zweiten Glaubensartikels, von Jungfrauengeburt, Leben und Sterben des Heilands.

»Der Heiland ist gestorben
ein reines Opferlamm,
hat uns das Heil erworben,
am blutigen Kreuzesstamm.«

An den Geschehnissen der Weihnachtsgeschichte hängt sein Herz besonders. Aber auch zum Osterfest gibt er seinem christlichen Glauben Ausdruck.

»Ostern, Ostern, Frühlingswehen!
Ostern, Ostern, Auferstehen,
aus der tiefen Grabesnacht!«

Jesus, der im Grabe lag, hat den Teufel überwunden. Aber als Christ kennt er die Bedeutung aller Feste, so auch die von Himmelfahrt und Pfingsten.

»Nun bitten wir den heiligen Geist,
um die rechte Weisheit allermeist.
Daß wir unterscheiden
und hell erkennen,
wie sich nun Gutes vom Bösen trennen.
Cyrie eleison!«

Am Ende aber bittet er um den Glauben, daß in Kampf und Not die rechte christliche Fröhlichkeit erhalten bliebe und gebetet würde: Herr, erbarme dich. So ist vor uns das Bild eines Mannes entstanden, der nicht mit der Waffe kämpfen konnte, weil er infolge eines Duells kampfunfähig war, der aber mit die schönsten Lieder der Freiheitskriege dichtete, weil sie über die augenblickliche Begeisterung und den Zorn hinaus keine bloßen Haßgesänge sind, sondern von einem ernsten und festen Glauben getragen werden, der seine letzte Wurzel im Christentum hat. Der Glaube Schenkendorfs trägt die Merkmale des Pietismus an sich. Aber er lebt nicht zurückgezogen von der Welt, sondern lebt in ihr und leidet mit ihr. Sonst wäre er nicht der Sänger der Freiheit. Doch der letzte Grund alles Geschehens ist Gott. Gott aber ist Liebe. Das Heil der Seele und das Heil der Menschheit überhaupt hängt an Christus. Er allein kann sie erlösen. »Herr, erbarme Dich« klingt es uns in seinem letzten Gedicht entgegen. Sünde und Gnade sind die Pole, um die sich das Leben der Menschheit dreht. Gott allein kann retten, der seinen Sohn Jesus Christus in die Welt sandte.

So haben wir in diesem Querschnitt durch die Dichtung der Freiheitskriege feststellen können, daß bei keinem dieser Sänger mehr die Frömmigkeit der Aufklärung vorhanden war, daß bei keinem der Rationalismus die Oberhand hatte. In einer gewissen Steigerung hatten wir gesehen, daß diesen Männern nichts wünschenswerter war als mit der Waffe die Freiheit zu erkämpfen, die sie herbeisehnten. Jeder von ihnen hat seine Merkmale, aber bei keinem

von ihnen wird man das christliche Moment leugnen können. Die Dichtung der Freiheitskämpfe ist in ihren hauptsächlichen Vertretern eine christliche Dichtung. Sie kennt nicht nur die blassen Vorstellungen des Rationalismus, sondern Sünde und Schuld, Gnade und Erlösung. Sie glaubt an Jesus Christus und kennt den dreieinigen Gott. Um das klar herauszustellen, war es m. E. nötig, einmal die Dichter selbst ausführlich zu Worte kommen zu lassen, denn dieses Ergebnis unserer Untersuchung ist bisher weitgehend übersehen oder doch nicht genügend betont worden.

6. Die zeitgenössische Predigt.

Wir haben bisher kirchliche Literatur nur nebenbei gestreift. Zur Beantwortung des Themas ist aber gerade sie wichtig. Wir werden sie also einer genauen Betrachtung unterziehen müssen. Verkündigung des Wortes Gottes ist Aufgabe der Kirche. Sie hat an den äußeren Ereignissen nicht vorbeigelebt, sondern mitgefeiert, wenn Anlaß da war. Das gilt in besonderem Maße von den Befreiungskriegen. So gibt der Oppelner Pfarrer Liersz, als ein Beispiel für viele die Anweisung, bei Rückkehr der Truppen diesen Tag »mit einiger Auszeichnung« zu feiern.[1] Der Superintendent Holenz forderte am 29. 6. 1815 anläßlich Belle-Alliance die Geistlichen auf, »auch in ihrer Predigt auf den erkämpften Tag schicklichen Bezug zu nehmen«. Zum Dankfest am 22. 7. 1815 ist er überzeugt, daß Gott den Willen des Volkes tun werde und erwartet von den Geistlichen »daß sie es nicht verabsäumen werden, in dieser hohen und religiösen Ansicht des glücklichen Ereignisses ihre Dankpredigt erbaulich zu machen.«[2] Auf besondere Anordnung wurden die Andachtsstätten zu privaten Andachten auch schon vor dem behördlich bestimmten Termin geöffnet.[3] Zu den Siegen kamen immer Anordnungen der Behörden heraus, z. t. mit vorgeschriebenem Text für die Predigten. So für die Schlacht bei Gr. Görschen vom Breslauer Gouvernement am 7. 5. 1813, zur Befreiung Schlesiens vom Feinde im September 1813, für die Schlacht bei Leipzig,[4] auch für den Fall der Festungen von Stettin, Torgau, Wittenberg und Glogau im Jahre 1814, desgleichen selbstverständlich für den Frieden in demselben Jahre. Dabei wurden Kollekten für die Verwundeten ausgeschrieben. Diese kirchlichen Feiern sind aber auch selbständig, ohne Anordnung gehalten worden.

Natürlich ist in der Verkündigung der Kirche nicht sofort alles anders geworden. Zum Frieden 1807 predigt Löffler[5] am 9. 8. in Gotha, daß der Friede ein Geschenk Gottes sei. Aber Trauer und Buße müßten herrschen, weil keine Religion und Ethik den Krieg verhindern könnten. Löffler sagt, daß der Religionslehrer bei der Frage, ob der Krieg verschwinden werde, »in keiner geringen

1) Oppelner Akten VIc 2, 2) Oppelner Akten über Staats- und Landesbegebenheiten, 3) Flugblatt des Militärgouvernements Schlesien 1814, Hs. 515, 4) Jes. 49, 8, 5) Magazin für Prediger III, 2.

Verlegenheit« sei. Er meint, durch Ermahnung moralisch einwirken zu können. Man spürt hier deutlich die Zeitgebundenheit der Theologie und die Unfähigkeit des moralisierenden Rationalismus. Er weiß nicht viel zum Problem des Krieges zu sagen, ebensowenig wie das breite Volk zu seiner politischen Seite hätte sagen können, denn noch Friedrich der Große vertrat den Grundsatz, daß das Volk möglichst nichts vom Kriege spüre. So mancher Seufzer über das furchtbare Übel Krieg und manche Sehnsucht nach Ruhe klingt aus den Tagebüchern der belagerten Stadt Breslau in den Jahren 1806/07. Erst nach dem Zusammenbruch und dem Beginn des nationalen Erwachens wird der Krieg für Deutschland zum Kreuzkrieg, zu einem heiligen Krieg, den Gott will. Mit Schleiermacher wird dann auch die Kriegspredigt eine andere. Sie wird getragen von nationaler Begeisterung und religiöser Erweckung. Noch aber hatte man sich von dem erhaltenen Schlag nicht erholt. Löffler sagt sogar:[1] »Es ist unmöglich daß der Prediger den Krieg in sich billige«. Der Prediger soll keinen tätigen Anteil an ihm nehmen, und er soll nie »sich vergessen, daß er zum Krieg ermuntere.« Als nach dem Friedensschluß trotz Abmarschbefehl neue französische Einquartierung kommt und die Bevölkerung enttäuscht ist, heißt es in einer Predigt:[2] »Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist«. Die Franzosen sind die Obrigkeit, ihnen muß man gehorchen, ohne der preußischen Verfassung untreu zu werden.

Das Verhältnis der Christen zur Obrigkeit ist eine weitere Schwierigkeit für die protestantische Zeittheologie. Manche Länder hatten ihren angestammten Herrscher verloren. Wie sollte man sich ihnen gegenüber verhalten? Das wurde zur brennenden Frage. Der lutherische Glaube forderte Gehorsam gegenüber der Obrigkeit, denn sie ist von Gott eingesetzt. Nun mußte der angestammte Herrscher sein Land verlassen. Mit ihm war man durch das Band gemeinsamen Blutes und der Geschichte verbunden. Fremde Herrscher, Emporkömmlinge, bestiegen den Thron. Sollte das alte Herrscherhaus, dem man die Treue geschworen hatte, vergessen sein? Das konnte Gottes Wille nicht sein. »Gott will es, daß das Gedächtnis der Gerechten im Segen bleibe«[3] Er verteidigt sich und seine Gemeinde, daß sie keine Änderung gewünscht hätten. Sie geschah ohne ihr Zutun. Jedoch kann auch er sich nicht von der überkommenen Anschauung losmachen. Die Gesinnung des Christentums fordere es, dem neuen König zu gehorchen, ohne die alten Fürsten zu vergessen. Allerdings blieben Huldigungsschreiben und Huldigungspredigten an Napoleon eine Seltenheit. Die protestantische Kirche in Straßburg überreichte der Regierung eine Predigt von Blessig, in der Napoleon verherrlicht wurde. Er sei von Gott eingesetzt. Gott kommt allerdings in dieser Predigt erst zuletzt. Die falsch verstandene lutherische Auffassung von der Obrigkeit hatte dazu

1) Magazin für Prediger IV, 1, 2) Dapp: Gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten 1808, Bd. III, 3, 3) Hille: Predigt am Feste wegen des Antritts der Regierung des Königs von Westfalen, Hieronymus, in Löfflers Magazin für Prediger, Bd. IV.

geführt. Luther hatte das Regiment der Obrigkeit in der Kirche als Notstand angesehen und immer von einer bewußt evangelischen Obrigkeit gesprochen. Die reformierte Lehre vom ius resistendi hat mitgewirkt, diese falsche Anschauung der Zeit zu überwinden. Als man 1812 im Zusammenbruch Napoleons einen Fingerzeig Gottes spürte und in der napoleonischen Herrschaft immer mehr ein satanisches Element sah, besann man sich auf die Pflicht, im Namen des Volkes, in das Gott den einzelnen gestellt hat, für die Freiheit des Glaubens und des politischen Lebens einzutreten und damit sich vom Joch fremder Oberhoheit zu befreien. Noch hatte man nicht den Mut dazu. Der Oberprediger Neumann begrüßte 1808 in Alt-Landsberg[1] das einrückende königliche Leibregiment mit den Worten: »Nicht zu neuem Kampfe mögen Sie das blutbefleckte Schwert ziehen, nicht Waffen mehr dem Feinde des Vaterlandes entgegentragen, nein, nur zum Schutze und zur Sicherheit«. 1814, als die Festungen Sachsens befreit wurden, heißt es bei Rienäcker ganz anders. Hier spürt man den Wandel der Dinge[2]. Viele hat es heilsam erschüttert, weil sie gesehen haben, wie der Höchste die Frevel straft, die sich ein ruchloses Volk gegen das Heilige erlaubt und wie er wiederum seine Gnade verherrlicht an einem Volke, das mit Gebet und Vertrauen zu ihm in den Kampf zieht und dessen Heere von Gottesfurcht durchdrungen sind. Jubelnd wurde die Freiheit begrüßt, nicht mehr gezwungen und gegen das eigene Gefühl kirchliche Siegesfeiern für französische Erfolge halten zu müssen. Mit dem sächsischen König kann nun ganz Sachsen wieder das Abendmahl halten, denn: »Er sucht das Heil seiner Seele in der kirchlichen Gemeinschaft mit uns, er schämt sich nicht, ein Christ zu sein. Mit seinen Untertanen zeigt er sich am Altar des Erlösers.« Wie überschwenglich diese Huldigungsworte auch sein mögen, so zeigen sie doch, daß man in gemeinschaftlichem Glauben das festeste Band von Herrscher und Volk erblickte. Die Ereignisse waren an der Predigt nicht spurlos vorübergegangen. Man hatte die Unsicherheit alles Irdischen erfahren. Man wußte, das Gott gesprochen hatte. In dieser Erfahrung lag der Ansatzpunkt zu Neuem, man hatte Gott wieder erlebt. Dieses Erlebnis war anders ausgefallen als die Demonstrierung durch die Vernunft. Man hatte Ohnmacht und Abhängigkeit des Menschen von Gott gespürt. Darum kann der Mensch nur demütig sagen, das er zu gering aller Barmherzigkeit sei. Gott schenkt aus freier Güte, ohne Verdienst und Würdigkeit. Er schenkt aus Gnade und Barmherzigkeit. Schon die Predigt-Themen zeigen an, das etwas Neues in der Predigt sich Bahn bricht. Als Gerüchte von Plünderungen des Feindes sich verbreiten, predigt z. B. ein mecklenburgischer Geistlicher.[3] »Jesus, immer von Feinden und Laurern umringt, möge bei den stets erneuerten Angriffen auf seine Ruhe, Sicherheit, Leben, auch manchen traurigen, bangen Augenblick gehabt haben, dennoch sei er unverzagt geblieben.« Trost wird gespendet, Festigkeit des Glaubens gefordert und persönliche Einschränkung. Man hofft, daß Gott die Tage des Leids verkürzen wird.

1) Dapp III, 3, 2) Löffler VIII, 3) Predigt vom 9. 11. 1806 bei Löffler.

Es ist nicht plötzlich eine Erweckung über die Predigt hingegangen, im Gegenteil, es gab noch viele Vertreter des Rationalismus und der Aufklärungsfrömmigkeit, besonders in der alten Generation. Ein Beispiel hierfür mag der Breslauer Superintendent Johann Timotheus Hermes sein. Er hat in Königsberg studiert und sich so die Anschauung der Aufklärung zu eigen gemacht. Seine größere Bedeutung liegt auf dem Gebiete der schönen Literatur. Seine Romane, auf die hier nicht weiter einzugehen ist, zeigen die Tendenz der Aufklärung, denn sie sind auf moralische Wirkung berechnet. Doch entsteht bei ihm bereits etwas Neues, er betont das Gefühl sehr stark, sodaß durch ihn in besonderem Maße die Rührseligkeit ihren Einzug in der Literatur hält. Auch in seiner Theologie ist er im Grunde Rationalist geblieben. Freilich darf man nicht vergessen, daß er im Jahre 1813 bereits 75 Jahre alt war und eine Umstellung in diesem Alter sicher recht schwer gewesen wäre. So kann er den Krieg überhaupt nicht rechtfertigen, höchstens mit rationalistischen Gründen, etwa, daß jedes Zögern die Dauer eines Krieges verlängere. Gott lasse den Krieg als ein Zuchtmittel zu, schenke aber den Frieden. Die Buße besteht in sozialer Hilfeleistung. »Haltet die Gebote!«, das ist sein Ruf. Er hat die moralisierende Tendenz der Aufklärungspredigt nicht aufgegeben. So soll das ganze Leben ein Dankopfer sein. Er kommt aber auf diesem Wege zu einer Berufsauffassung, im Sinne Luthers. Es ist Gottes Wille, die Pflicht, die der Beruf auferlegt, getreulich zu erfüllen. Berufserfüllung ist Gottesdienst. Aber er kann sich zu keiner patriotischen Begeisterung aufschwingen. Ja, seine Aufklärungstheologie treibt wunderliche Blüten, wenn er als protestantischer Pfarrer in der Predigt vom 24. 5. 1815 von der Kanzel ein Loblied auf den Papst singt, den Napoleon vertrieben hatte. Er predigt die Toleranz, weil er den scharfen Unterschied der Konfessionen nicht kennt. »Der feste Grund Gottes besteht, und wir beide haben Gottes Siegel.«[1] Allerdings kommt er auf diese Weise einmal zu einer Stellungnahme gegen Napoleon. Er ist ihm nun, da er den Papst als Märtyrer preist, ein »Sohn der Finsternis«, Zerstörer und Aufheber christlicher Ordnung. So hat Hermes hier doch seiner Zeit ein Zugeständnis gemacht. Luther aber hat er nicht anders beurteilt als die Aufklärung auch. Sünde ist ihm wie ihr ein Mangel und durch sittliches Streben zu überwinden. Den Begriff der Erbsünde lehnt er überhaupt ab. Er predigt von Opfertod, Erlösung und Auferstehung, ohne genauer darauf einzugehen. Was man von einem Laien nicht erwarten kann, hätte man von einem Theologen erwarten können. Doch kennt er eine Gemeinschaft der Seele mit Jesus Christus. Gott baute seine Kirche, und sie steht fest. Ihr Grund ist das Wort Gottes. Das Wort vom Kreuz ist es, das der Herr ihr anvertraut hat. Ist er in den Anspielungen auf seine Zeit nicht über die Auffassungen der Aufklärung hinausgekommen und hat er für das Neue kein

1) Hoffmann: »Joh. Tim. Hermes«, S. 121.

Verständnis oder doch nur ein sehr geringes, so ist doch in seiner Predigt hier und da ein Ton angeklungen, der etwas Neues ahnen ließ. Aber Hermes bleibt mitten im Umbruch ein Vertreter des Alten.

Allerdings zeigt sich schon frühzeitig eine andere Art zu predigen. Am 26. 4. 1807 hielt Carl Th. Chr. Gerhard in Elftausend-Jungfrauen zu Breslau seine Abschiedspredigt über Joh. 16, 5—15. Er nimmt das Scheiden Jesu von seinen Jüngern als Parallele. Er spricht vom Taufbund, der alle zusammenschließt. Er tröstet die Gemeinde, die infolge Zerstörung ihres Gotteshauses sehr gelitten hat, und wünscht ihr Trost und Ruhe und Heilung der geschlagenen Wunden. Es war eine Zeit der allgemeinen Demütigung. Um sie zu überwinden, müsse man den Kindern Felsenherzen erziehen. »Haltet Euch an Gott und wanket nicht, damit Ihr immer stärker werdet. Ihr habt die Unsicherheit aller übrigen Stützen erfahren . . . Ihr habt gesehen, das Wesen dieser Welt vergeht . . . Bleibt in der Warheit des Evangeliums, welches auch die Pforte der Hölle nicht überwältigen kann und laßt diese Wahrheit Euch freimachen und losreißen von dem Dienst der Sünde.« Es gilt die Gewißheit, Christus baut die erlöste Gemeinde.

Eine große Bedeutung für die Untersuchung der Predigten haben die Predigerjournale und Magazine, die als praktische Hilfen der Pfarrer gelten müssen. Hier kann man die Probleme und den Geist der Zeit ablesen. Freilich drückt der Herausgeber dem Blatt den Stempel auf, sodaß ein Journal allein den Zeitcharakter nicht erweisen kann. Außerdem liegt es so, daß manches Prediger-Magazin die Kriegspredigten erst nach den Ereignissen bringt, sodaß selbst die Zeitgenossen wenig Hilfe davon hatten. In 52. Bd. des Journals für Prediger stellt ein Aufsatz die Frage, was der Prediger in Kriegszeiten zu tun habe. Er muß »öffentliche Belehrung und gemeinschaftliche Erbauung so einzurichten versuchen, daß sie ganz den Zeitbedürfnissen und der Lage seiner Gemeinde entsprechen.« Eine Agende für den Kriegsfall gab es nicht. Die Epistel-Perikopen können zeitgemäß gedeutet werden. Allerdings lehnen manche das ab, weil politische Dinge nicht auf die Kanzel gehörten. Pfarrer haben auch Betstunden abgelehnt, sei es aus Interesselosigkeit, sei es aus falsch verstandenem Amtsbewußtsein, weil sich die Gemeinden nach dem Pfarrer richten müßten und der Gottesdienst genüge. Wo solcher Geist herrschte, konnte kein neues Leben entstehen. Aber der verlorene Krieg hat das Selbstbewußtsein mächtig gedämpft. Das klingt noch in den Worten: »Der vaterländische Prediger wird zwar in den Herzen der Seinigen den Patriotismus zu nähren und unter unglücklichen Zeitumständen kräftig zu stärken suchen, aber nicht unvorsichtig sagen, wir siegen.« Aber hinzu kommt noch das persönliche Verhalten des Predigers. Er hat bei seiner Gemeinde auszuhalten in einer Zeit, wo das Morsche zusammenbricht, wo man keine Hemmungen mehr kennt. Er kann durch seine Bildung und sein Beispiel helfen, auch wenn er besonders leidet. Pflichtbewußtsein wird gefordert.

So wird versucht, bisher unbekannte Probleme zu lösen, bis dann zur Zeit der Befreiung die nationale Predigt den Höhepunkt erreicht. Freilich ist es noch ein weiter Weg bis dahin. Kann man doch gelegentlich hören, daß man Zeitumstände nicht erst zu erwähnen brauche, man kenne sie und dürfe auch in der Predigt nicht zu sehr gegen die Liebe zum Erdenleben sprechen.

Auch für die Friedensfeiern werden Anweisungen gegeben. Hier erlebt man meistens noch rationalistische Glanzstücke im Lobpreisen von Frieden und menschlichen Tugenden. Und doch, ganz abgesehen von äußerlichen Zutaten, die Ausschmückung des Gottesdienstes, macht man auch hier eine neue Erfahrung. Man hatte erkannt, daß man Fehler begangen hatte, daß man ein neues, tieferes Verhältnis von Gemeinde und Kirche gewinnen müsse. So hatte — wie im Politischen — auch auf religiösem Gebiet der verlorene Krieg, der politische und geistige Zusammenbruch den Grundstein für die religiöse Erweckung gelegt. Hierfür legt auch der Artikel des Predigers Kunze aus der Halberstädter Gegend Zeugnis ab, mit dem Titel: »Von der notwendigen Verbreitung der Vaterlandsliebe durch Volkslehrer in kirchlichen Andachten, welche den großen Begebenheiten unserer Zeit angemessen sind.«[1] Die Vaterlandsliebe muß man wie eine Pflanze hegen und durch Andachten fördern. Es genügt nicht nur, Edikte zu verlesen oder die jeweiligen Perikopen politisch zu deuten. Mancher könne das garnicht. Man muß frei wählen können und mindestens jeden Monat eine nationale Predigt halten, etwa über Wehrpflicht usw. Man spürt deutlich die starke Bindung zwischen Kirche und Staat und auch, daß hier die Aufklärung mit ihren Zweckpredigten noch durchschlägt, allerdings gewandelt. Es ist ein heiliger Zweck und turmhoch erhaben über die Predigt der Aufklärung, denn Kunze sagt eben da: »Unsere Zeit erheischt eine Aufregung aller Kräfte des deutschen Volkes, um uns und unsere Nachkommen vor dem moralischen Tode zu sichern und uns wieder zum Volke zu erheben.« In großen Mengen kann man empfohlene Texte für alle Gelegenheiten finden, so auch für Predigten, die an den Druck feindlicher Herrschaft erinnern ‹Klagelieder Jerm.›, für Kirchenschändung durch Feinde ‹Psalm 79›. Es ist erstaunlich, daß man in der erdrückenden Mehrzahl alttestamentliche Zitate findet, es handle sich nun um Freiheitspredigten oder Einsegnungen. Propheten und Psalmen werden bevorzugt. Es ist dies eine allgemeine Zeiterscheinung. Allerdings ist es nicht so, daß sie ohne weiteres vom Neuen Testament her gedeutet werden können. Vielmehr ist die Frömmigkeit eine alttestamentliche. Das tritt besonders bei Rationalisten hervor. Hinzu kommt die Betonung der Pflicht und Moral. Bei Predigten über das Verhalten des Soldaten tauchen allerdings auch Texte aus dem Neuen Testament auf: Ap. Gesch. 23, 3; Hebr. 11, 32 — 34; Matth. 16, 28; 1. Petr. 3. 14; 1. Joh. 3, 16 u. a. m. Bei den Vorschlägen, die zur Textwahl gemacht werden, werden auch die Lieder genannt. Man erlebt immer wieder,

1) Journal für Prediger 1814, Bd. 59.

daß das vorhandene und weithin rationalistische Liedgut zu den Zeitereignissen nicht paßte. Man hat oft zu eigenen Gedichten gegriffen, die dann häufig nicht spezifisch liturgisch waren. Das im Jahre 1815 neu herausgebrachte Schlesische Gesangbuch von Breslau hat z. B. von 1186 Liedern nur 4 Kriegslieder und 3 Friedenslieder. Zu gleicher Zeit aber handelt es sich auch darum, das allgemeine Kirchengebet zeitgemäß zu gestalten. Es sollte mit in den Dienst der Sache gestellt werden, »das Volk zur Erfüllung seiner Pflichten zu begeistern.«[1] So gehen nationale Begeisterung und religiöse Erweckung Hand in Hand. Im allgemeinen Kirchengebet, oft in Gedichtform gebracht, tritt die Bitte um glücklichen Krieg und die Fürbitte für Obrigkeit und Heer stark hervor. Gott solle seine Gnade erhalten und Mut zum Sterben geben.

»Ach! Heiliges Land ist der Kämpfer Gruft,
sie hören wie wir, wenn der Heiland ruft.
Sie stehen zum seligsten Leben auf.«

So klingen doch auch hier Töne an, die man früher größtenteils vermissen mußte. Neben moralischen und nationalen Gedankengängen denkt man nun an den Heiland der Menschen, der sich über Verwundete und Tote erbarmt und ihnen die Seligkeit schenkt. Die 6. Strophe des Liedes 1/49 im erwähnten Schlesischen Gesangbuch lautet z. B.:

»Hoher Priester Jesu Christ,
der Du hingegangen bist,
durch das Kreuz, durch deinen Tod,
in das Heiligtum zu Gott,
um Erbarmen flehen wir,
um des Vaters Huld zu Dir!
Um Erbarmung flehen wir.«

Im Lied 1050 Vers 9 heißt es: »Erweck uns selbst durch deinen Geist zur wahren Dankbarkeit.« Der Prediger Seltenreich[2] äußerte sich über Kriegsgebete folgendermaßen: »Von der religiösen Seite wird also ein politisches Ereignis aufgefaßt, individuelle Ansichten und Wünsche, politische Meinungen dürfen hier keine Stimme haben, noch die Ausdrücke des Kriegsgebetes diktieren.« Sie müssen im evangelischen Geist gesprochen werden ohne menschliche Leidenschaft, insbesondere ohne Rachegefühle. Sie müssen sich auch davor hüten, den Willen Gottes bestimmen zu wollen. Es kommt darauf an, den »religiösen Glauben auf diesen bestimmten Fall anzuwenden«. So ist gerade das Kriegsgebet oft ein deutlicher Beweis für den Umschwung in der religiösen Haltung, der dann in den Erinnerungsfeiern 1815 und später deutlich zum Ausdruck kommt.

Einen gewissen Höhepunkt der Predigt bedeutet das Jahr 1813. Der Prediger Kohli redet den Landsturm des Tammendorfer Bezirkes vor der Vereidigung am 30. 5. 1813 in Trebichow mit folgenden

1) Kunze im Journal für Prediger 1814, Bd. 59; 2) Journal für Prediger 1814, Bd. 59.

Worten an, nachdem er Gottes Beistand erbeten hatte: »Seit Jahren haben wir die Zeit herbeigewünscht und flehentlich von Gott erbeten, wo Gott uns einen Wink geben und seine Hand uns reichen möchte, daß wir, ein lange unterdrücktes und schwer gekränktes Volk, uns wiederum erheben.[1]« Was wir in der profanen Literatur der Freiheitskriege finden, begegnet uns auch in diesen Predigten immer wieder. Gott ruft, die Kämpfer folgen ihm in einer gerechten Sache, die siegen muß. Dabei kann es auch heißen, daß der Verräter sich an Gott versündigt. So eng werden nationale Angelegenheiten und religiöse Haltung miteinander verkoppelt. Gott verstößt sein Volk nicht, das zeigen die Siege über Napoleon, den Gottlosen, mit dem das deutsche Volk im Kampfe liegt. Das ist die Meinung der Prediger. Wohl hat dieses Volk Gottes Züchtigungen erlitten, aber: »Wohl dem, den Du, Herr, züchtigst und lehrest ihn durch dein Gesetz, daß er Geduld habe!«[2] »Wir duldeten und trugen solange es Gott wollte,« predigt Geiser in St. Bernhardin, Breslau im Jahre 1813. In demselben Sinne liegt die Predigt vom Ausmarsch, die Superintendent Schulze im Fürstenwalde am 28. 3. 1813 gehalten hat.[3] »Der Herr legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch. Wir haben einen Gott, der da hilft und einen Herrn, der vom Tode errettet.« Häufig findet man Gustav Adolf als Vorbild hingestellt, der den Christen zugleich als besten Soldaten anerkannt hatte.

Für diese Prediger ist das Problem des Krieges gelöst. Er muß gepredigt werden. Denn Friede hieße hier, mit der Sache des Bösen sich gleichsetzen. Mit starkem Schwert muß ein gerechter Friede erst erobert werden. Allerdings gilt immer wieder das Eine, der Christ kennt die Rache nicht. Er kämpft nicht gegen den Einzelnen, sondern gegen die böse Sache. Der christliche Soldat ist gegen Waffenlose barmherzig. Er treibt das Kriegshandwerk nicht um seiner selbst willen. So wie einst für Jesus gekämpft wurde, so wird auch dieser Kampf für das Licht geführt. Der rechte Kämpfer wird gekrönt werden und Segen haben, auch wenn er eine Last auf sich nehmen muß. So kann dann Hanstein am 18. 1. 1814 sagen, daß durch diese Siege, ‹es handelt sich um die Befreiung von Stettin, Torgau und Wittenberg›, die Menschen der Städte aus Angst und Gericht genommen seien, ein Anlaß zur Freude aller und zu tröstlicher Tat, denn nun seien die Reformatorengräber wieder frei. Gott selbst aber wird Rache nehmen und Wiedervergeltung üben. Das ist der Ernst dieses Kampfes: Was der Mensch säet, das wird er ernten.

Die Zeit von 1806 wurde als »Entartung« empfunden, freilich ist diese »Entartung« nicht als Erkenntnis in unserem modernen rassischen Sinne zu verstehen. Aber man erkannte an, daß es sich um eine geistige Entartung handelt, ein Abweichen von der eigenen Art, von der echten Grundlage, also eine politische und sittliche Fehlentwicklung in der gesamten Haltung. Es ist allerdings nicht so, daß diese Erkenntnis erst mit dem Jahre 1813 begann.

---

1) Dapp VII, 2, 2) Wolf in Dapp VII, 2, 3) Dapp, Schlußband, 1817.

Bereits die Predigt von Tiede zum Geburtstag des Königs am 3. 8. 1807 ist ein ausgezeichnetes Beweisstück für die neue Erweckung in der Zeit nach dem Kriege. Die Liebe zum Herrscher ist ihm zwar ein »Naturgefühl«, aber es stammt vom Schöpfer. Es wäre schwer geworden, einer anderen Obrigkeit untertan zu sein. Die Konfessionen sind nur Namen und Verschiedenheiten äußerlicher Art. Es gibt darüber eine »Einheit im Geist.«[1] Aber nun kommt das Entscheidende. Der Glaube der Väter sei gewesen: »Gott, was Du tust, ist wohlgetan.« Dieser Glaube werde aber in der Zeit des Unglücks schwer zu erhalten sein. Allerdings hätte man bisher im Sinne der Väter gearbeitet, wenn man sich zur Losung bekannte: »Mit Gott laßt uns Taten tun.« Nun spürten alle, daß Gott eingriff und den Menschen demütigte. Seine Wege seien nicht ihre Wege. Sie seien mit unseren Mitteln nicht zu berechnen. So müßten sie denn aus geängstigtem Herzen sich an ihn wenden und mit zerknirschtem Herzen umkehren. Hier wird der religiöse Stimmungsumschwung deutlich. Hier wird klar, wie sich die Verkündigung wandelte und in ihr neues Leben erweckt wurde. Das erlebte Unglück, das man nicht verstand, weil man sich einen anderen Gott erdacht hatte, zerbrach. Was übrig blieb, war Demut und Gefühl der Reue, aber nicht im Sinne unfähiger Schwäche. Wohl spürte man die Leiden der Zeit, und Demut war ein Mittel zum Überstehen der Prüfung. Sie war nicht Zerknirschung, die alle Kraft zur Rettung und zum Widerstande lähmt. Man darf sich nicht dem Schicksal leidend ergeben, sondern muß mit Gottes Hilfe selbst eingreifen. So waren Umkehr und Buße wieder Begriffe mit echtem Inhalt geworden. Vieles verstand man neu, was man früher achtlos beiseite schob. Die Geschichte des Alten Bundes wendet man symbolisch auf die eigene an. Jerusalem sei nach dem Abfall von der Bahn Davids untergegangen, aber die äußere Zerstörung war zugleich eine Vorbereitung für eine echtere Zukunft, denn nun entwickelte sich die universale Messiaserwartung. Dann erschien der Erlöser. So ist es auch mit Preußen. Nach Friedrich dem Großen irrte es ab von seiner eigentlichen Bahn, weil es ein falsches Selbstvertrauen hatte. Nun müssen bessere Zeiten kommen, wenn das Volk sich innerlich bessert. Diese Besserung wird allerdings nur moralisch gesehen. Aber auch hier nun dieser neue Klang: »Umkehr«. Die Sehnsucht nach Freiheit ist es, die den Menschen nach Gott rufen läßt und um Beistand bittet. So predigt am 28. 3. 1813 Fischer in Maria-Magdalena zu Breslau über Lukas 1, 28 — 38. Jesus kämpfte einen Kampf gegen einen verderblichen Zeitgeist. So müssen es auch die Christen dieser Tage tun.[2] Deshalb darf man nicht dem Zeitgeist frönen, sondern man muß sich bekehren. Mehr Religion in dem wahrsten Sinne des Wortes ist nötig. Man kann sie sich durch häufiges Bibellesen erwerben. Hier wird also wieder die Bibel als Grundlage der Religion angesehen. Wenn man die Zeit nutzt und zur Tat schreitet, kann man es erleben, daß großes Unglück

1) Tiede: Der Geburtstag des Königs, Predigt vom 3. 8. 1807, S. 6, 2) Meyer: »Die religiöse Stimmung im Jahre 1813 . . .«, S. 335.

zu Glück werden kann. Das Kreuz ist das Sinnbild der Tatkraft, Da gäbe es keine Halbheiten. Gottes Kraft, d. h. Christi Kraft, müsse im Herzen wohnen. Dann werde der Mensch auch bei Gott Gnade finden. Das sind alles Worte, die man vorher nicht hörte. Es ist derselbe Geist, wenn der Prediger Scholz zu St. Peter und Paul in Liegnitz von Napoleon als einer Warnung für alle Sünder spricht.[1] Gott fände auch die Mächtigen der Erde. Aber die anderen seien nicht besser. Gott werde jeden finden. So seien Buße und Bekehrung nötig. Auch das Leid wird neu verstanden. Leid kann man auch für andere tragen, gewissermaßen stellvertretend und als Opfer, wie es z. B. bei den Invaliden von Görschen, Dennewitz, Leipzig und Paris der Fall ist.[2] Die Auffassung vom stolzen, durch sich allein lebensfähigen Menschen war weithin zerbrochen. Gott mußte man danken, nachdem man Schwachheit und Sündhaftigkeit erkannt hatte. Er selbst mußte die Herzen heiligen.[3] Es mußte eine große Erschütterung eingetreten sein, daß diese Predigten gehalten werden konnten, denn sie bedeuten vielfach etwas ganz Anderes und Neues gegenüber der Vergangenheit. Unter diesen Worten verblaßt fast die bekannte Predigt, die Peters in Rogau zur Einsegnung des Lützow'schen Freikorps hielt. Er spricht von einem gerechten Kampfe, der ein heiliger Krieg sei, weil Gott ihn unterstütze. Daher komme es auch auf Kopf und Herz an, nicht auf die Waffe. Gewiß weist er die Zuhörer auf das Christentum hin, sagt aber nicht, worin es bestünde. Es ist lediglich ein frommes Vertrauen auf die Hilfe Gottes und das Bewußtsein der eigenen Kraft. Das Christentum erhebt die Liebe zum Vaterlande und zum König zu einem göttlichen Gesetz. Die Freiwilligen sollten daher in der Gefahr ihren christlichen Glauben nicht verleugnen.

Aber selbst in der Predigt lassen sich die Spuren der politischen Frömmigkeit nachweisen. Sie wird z. T. durch den Wunsch nach Zeitgemäßheit hervorgerufen. Andrerseits haben hier die Aufklärung und der Rationalismus Vorschub geleistet, so weltweit auch die Aufklärung sein wollte. Sie entleerten die christliche Verkündigung ihres ursprünglichen Gehalts und sprachen nur noch von Gott und Moral. In der Wende erlebte man eine neue Gottesvorstellung und nahm doch zugleich in den leergewordenen Platz innerhalb der christlichen Predigt das politische Moment mit auf, oft auf Kosten des Christentums.

In einer Predigt zum 1. Advent 1808 über Matth. 22, 1—9[4] heißt es, wie damals Jesus, so käme nun der preußische König in seine Hauptstadt zurück. Zu seinem Empfang müssen die Gemüter vorbereitet werden. Alle Eigenschaften des Verhaltens, die der Rationalist Gott entgegenbringt, werden dem König entgegen gebracht. Seine Anordnungen müssen mit kindlicher Ergebenheit befolgt werden. Von diesem Tage des Kommens heißt es, daß der selig zu preisen sei, der ihn erlebt. So wie die Jünger Jesu vertrauten, soll der Bürger

1) Meyer, a. a. O., S. 356, 2) Dapp VII, 2, 1815. Predigt über Epheser 3, 13—21, 3) Dapp, ebenda, Predigt zum 31. 10. 1813, 4) Dapp III, 3.

dem König vertrauen. Das ist Advent 1808! Die 2. Adventspredigt desselben Jahrgangs von Dapp ist nicht viel anders. »Hebet Eure Häupter auf, darum, daß sich Eure Erlösung nahet.« Was ist es für eine Erlösung? Sie besteht darin, daß in Zukunft keine Einquartierungen mehr stattfinden und keine Fuhr- und Proviantierungsleistungen mehr aufzubringen sein werden, daß allenthalben Frieden herrschen wird. Noch sind die alten Wunden nicht verheilt. Der König von Preußen, der noch in weiter Ferne ist, wird kommen. Die Trauer soll nicht ewig dauern. Man muß auf Gott vertrauen, denn er weiß, was der Mensch bedarf. Der Höhepunkt politischer Frömmigkeit ist dann erreicht, wenn man von einer christlichen Predigt überhaupt nichts mehr spürt, wenn etwa Tiede in Reichenbach am 13. 2. 1809 »ein Wort an Reichenbachs Bürger« richtet und über die Wahl der Stadtverordneten spricht, über ihre Aufgaben und den Dank an den König für diese Wohltat.[1] Die Stimme des Vaterlandes ist für viele Gottes Stimme. Die Sache der Befreiung wird überall mit der Sache Gottes gleichgesetzt. Das Jahr 1813 gilt als das Jahr der Erlösung, nun wünscht man sich ein Jahr des Heils. Aber bis zur Geschmacklosigkeit geht ein Wort Tiedes in seiner Predigt von 1809 über die Freiheit der Untertanen nach dem Aufhören der Erbuntertänigkeit: »Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben in Friedrich Wilhelm einen Retter und Heiland gesehen.« Ohne Bedenken werden Worte der Schrift politisch exegesiert und damit ihres wahren Inhalts entkleidet. So sagt Tiede in der Predigt zu Sexagesimä, in der der Aufruf zur Bildung von Jägerdetachements verlesen wurde: »Das bedrängte Vaterland fleht mit den Worten Jesu euch an, wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert.« Das ist mehr als symbolische Redensart. Man paraphrasiert das Vaterunser oder vergleicht die eigene Lage mit der der Jünger nach dem Tode Christi. Es ist auch nichts Seltenes, daß man Bibelstellen nur halb zitiert und so verstümmelt, auf diese Weise aber einen politisch verstandenen Text erhält. In Löwenberg in Schlesien feiert man den Sieg an der Katzbach mit Gottesdienst. Als Predigttext nimmt man: 1. Kor. 15, 57, »Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat,« läßt aber die folgenden Worte weg: »durch unsern Herrn Jesus Christus.«[2] Aber neu ist es, wenn die Worte Jesu wieder Bedeutung gewinnen, daß der, der sein Leben erhalten wolle, es verlieren werde.

Auch in Sachsen findet man nach der Befreiung von Napoleon die politische Predigt. Rienäcker hält am 4. Sonntag nach Eph. 1814 eine Dankpredigt über Psalm 126, 3. Aus ihr klingt die Liebe zu Land, Boden, Sitte und Sprache. Nun ist die Freiheit mit Hilfe anderer erfochten. Auch Sachsen gehört zum dentschen Volk, nun kann es sich frei zu ihm bekennen. Zur Zeit Napoleons durfte man es nicht. »Was half es, daß man in deutscher Zunge reden durfte, wenn es nicht geschehen durfte aus deutscher Brust und

1) Dapp IV, 2, 2) Hs. 3349.

deutscher Seele?« Die »Fremdlinge« waren eine Strafe Gottes. Nun ist aber der Stolze gedemütigt. Hier tritt das christliche Moment merklich hinter das nationale zurück. So schließt diese Predigt mit einem Segenswunsch: »Fahre fort zu segnen den Kampf unseres Volkes.«

Selbst in Predigten, die nicht auf dem Boden des Rationalismus stehen und bewußt das volle Evangelium verkünden wollen, findet man Anzeichen einer politischen Gläubigkeit. So sagt Dräseke 1814,[1] es sei nun wieder soweit, daß frohlockend gerufen werden könnte: »Heil der Menschheit, sie ist gerettet. Heil der Zukunft, es wird ein Gottesreich erstehen auf Gottes Erden.« Dabei hat er allerdings das Wunschbild der christlichen Vergangenheit vor Augen. »Das glückselige Vormals will sich zu einer schöneren Gestalt wiedergebären.«

Einen sicheren Maßstab zur Beurteilung des Geistes und Wertes zeitgenössischer Predigten bieten die, welche an einem kirchlichen Festtag gehalten wurden. Der Rationalismus entleert die großen christlichen Glaubensfeste, ein anderer Teil der Predigten erfüllt sie mit politisch umgedeutetem Inhalt. Nicolai feiert Ostern als Fest der Auferstehung unseres Gemütes, seines Glaubens und seiner Hoffnung. An dem leeren Grabe stellte sich dar »der Glaube an den Sieg der guten Sache« und befestigte sich die Hoffnung auf Unsterblichkeit des Geistes. Jeder Zeitgenosse verstand unter der guten Sache, die wir durch Gewissen und göttliches Wort erfahren, die Befreiung vom französischen Joch. So hat sich auch der Rationalismus gewandelt und sich von humaner überweltlicher Ausrichtung zu politischem Geschehen des eigenen Volkes gewendet. Eine religiöse Erweckung im Sinne eines neu erwachten evangelischen Glaubens ist das freilich noch nicht. Man kann manchmal kaum unterscheiden zwischen politischer Parallele oder Umdeutung des Festevangeliums. Das gilt nicht zuletzt für das Osterfest. Im Entwurf zur Dankpredigt für die Gefechte von Lüneburg und Möckern[2] heißt es, Ostern sei als ein Fest der Auferstehung Jesu ein Siegesfest. Damit ist schon die Parallele gegeben. So wie damals mit dem Tode Jesu alles verloren schien und den Frauen die Sorge kam, wer den Stein vom Grabe wälzen würde, so sei auch am Anfang des Krieges die Sorge groß gewesen. Aber wie Jesu Auferstehung die Furcht der Jünger beseitigte, so beseitigten die ersten Siege die Furcht und waren Zeichen der Auferstehung Preußens. Damals siegte Gott, er siegt auch heute noch, denn der Freiheitskampf ist seine Sache. In ähnlichem Sinne versteht Nicolai auch das Pfingstfest. Er predigt am 1. Feiertag 1813, »wie wichtig es sei, daß uns gegenwärtig höher als je der Geist Gottes belebt.« Dieser Geist Gottes offenbart sich in der Vernunft und dem Gewissen, besonders in der Schrift, aber auch, und das ist das Neue, in den Begebenheiten der Welt. Der heilige Geist ist ein Geist des Friedens, des Herzensfriedens. Wo er herrscht, kann man absichtlich keine Sünde tun.

---

1) Dräseke: Predigten, bei der Veränderung seines Wirkungskreises gehalten, S. 19, 2) Dapp VII, 2.

Das Weihnachtsfest belehrt über die Liebe zum Vaterlande. In ihr einigen sich alle Stände. Es ist ein Fest der Familie, der Grundlage des Staates. Der vermeintliche Widerspruch von Krieg und Friedensbotschaft wird dahin aufgelöst, daß es sich nie um ständigen Frieden in der Welt handeln könne, sondern nur um Frieden mit Gott.

Selbstverständlich gab das Neujahrfest Anlaß zur Besinnung. Immer wieder klingt es durch, daß Gott hilft. Man hatte seine Hilfe 1813 erfahren. Pflichterfüllung und Gutestun war Aufgabe der Menschen. Gott selbst hatte die Kraft zum Aushalten gegeben, man hatte erlebt, daß man auf Menschenrat nicht bauen konnte, denn keiner ist Gottes Ratgeber gewesen. Er allein vermag Wunder zu tun. Neujahr 1814 heißt es bereits bei Hanstein, der Christ könne diesen Jahreswechsel nicht feiern, wie die Welt ihn feiert, mit großem Lärm und Feuerwerk. Zu dieser Zeit spürt man »vernehmlicher und strafender und ernster,« daß Gott der Richter sei. Aber er ist auch der Vater, der den Menschen, die um Hilfe rufen, das Leben verheißt. Denn er ist »in den Schwachen mächtig.« Es siegte »das heilige Kreuz über unheilige Gewalt.« So schließt er mit den Worten: »Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen.«

Alle empfanden den Sieg bei Leipzig als eine Erlösungsschlacht, denn mit ihr war Deutschland vom Feinde frei. Glaube ist das Wesentliche, Glaube an Gott im Himmel, sonst sei der Glaube, auf den Jesus Christus starb, ein Irrwahn. Das ist auch das Große an der Zeit, daß sie auch diesen Glauben wiedergefunden hat. Napoleon hatte sich an der Gottesordnung versündigt, deren wesentliche Bestandteile Volk, Nation und Sitte sind. Er aber wollte ein großes Einerlei, er kehrte alle Begriffe um. Nach der Eroberung Europas hätte er das Kreuz vom Altar gestoßen und sein Bild darauf gesetzt. Glaube und kirchliches Leben gingen unter seiner Herrschaft zugrunde. Das Christentum mußte wieder lebendig werden, sonst würden einmal die eigenen Kinder zum Bußprediger werden und den Eltern ihre Sünden vorhalten. Oft findet man am Ende der Predigten Fürbitte für die Toten, die mit größter Liebe ihr Leben opferten, wie es Christus tat. Gott solle ihnen ihre Sünden vergeben.

Aber es sind auch noch viele alte Wurzeln des Rationalismus übriggeblieben. Man findet häufig noch den alten Sündenbegriff, in dem Sünde lediglich als ein moralischer Fehler verstanden wird. Allerdings tritt hier wiederum eine Wandlung ein, weil Sünde nun Sünde gegen das Volk wird, ein unsoziales Verhalten ist. Auch die Wertschätzung der Vernunft ist häufig noch nicht aufgegeben. Tiede sagt noch in der Weihnachtspredigt von 1813:[1] »So wahr als Christus Gottes Sohn, ist die Vernunft auch Gottes Tochter.« Aber doch tritt der Glaube auch hier hervor, »Selig sind die Toten, die im Beruf des Herrn sterben.« Er kann bezeugen, und das ist ein großes

1) S. 12.

Wort, daß in der gegenwärtigen Greuelzeit wieder Leben in die toten Bibelbuchstaben gezaubert wurde. Nun bekommt das, was darin von Trübsal steht, wieder Farbe und Bedeutung, da man es selbst erlebt. Fast keine Familie ist vorhanden, von der nicht ein Opfer gefordert wurde. So kann und darf der Glaube an den Erretter und Heiland kein Lippenbekenntnis sein. Manche Prediger eilen aus diesem Anlaß von Bibelzitat zu Bibelzitat, z. B. Starke aus Ballenstädt.[1] Wie sich vieles im Rationalismus wandelt, mag noch ein Beispiel zeigen.[2] Der Aufsatz »Beiträge zu Charakteristik unserer Zeit« sagt: »Der Abgrund, an dessen Rande wir stehen, ist fürchterlich.« Das ist eine Erkenntnis des Verfassers, der Rationalist ist. Daher beurteilt er auch die Reformation vom Standpunkt des Rationalisten. Doch ist er in seinem Glauben einen Schritt weitergekommen. Er geht in scharfen Worten gegen die Aufklärung vor, als deren Vertreter er Bahrdt erwähnt. Die Aufklärung hat den Glauben des Volkes vernichtet und die Schwachen irregemacht. »Gleichgültigkeit gegen das Heilige, Verachtung des Kultus, zügellose Meinungen und Grundsätze, das sind die Folgen der Aufklärung des 18. Jahrhunderts.«[3] Die Prediger sprachen nicht mehr über das Christentum. Man umging die Auslegung der Bibel. Der Verfasser bekennt sich zum Christentum und zur Wahrheit der Mysterien des Christentums, weil die Bibel sie lehrt. Ihn empört die trockene Moral, die man von den Kanzeln hört. Sie ist nicht Sache des Herzens, sondern »immer nur des Verstandes, zu hoch für den gemeinen Mann und zu erschöpfend für den Gebildeten.« Totes Wortgepränge hat die lebendige Sprache des bewegten Herzens verdrängt. Das gilt auch für die Lieder im Gottesdienst. Das führte zum Indifferentismus, wo die Protestanten größtenteils schon stünden. Das alles ist Folge der Aufklärung. Sie erzeuge Gleichgültigkeit. »Luther würde diese Aufklärung herabdonnern von ihren Moralkathedern, wo sie die Bibel dem Volke vorenthalten.« Es sind also durchaus Ansätze zur Überwindung des Rationalismus vorhanden. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß er noch weithin die kirchliche Predigt beherrschte.

Karl Friedrich Ferdinand Nicolai sagt in seinen »Vaterlands-Predigten«, daß es sich nicht nur um politisch-patriotische Betrachtungen handle, sondern darum, die heiligen Pflichten durch die Religion zu verherrlichen. Allerdings sollen die Predigten von Herzen kommen und zu Herzen gehen. Jedoch ist Nicolai im Rationalismus stecken geblieben. Die Vorbereitungspredigt bei der Errichtung der preußischen Landwehr 1813 sagt mit ihrer Überschrift genug: »Von der hochheiligen Pflicht, gegenwärtig auf die Verteidigung unseres Vaterlandes mit dem größten Eifer bedacht zu sein.« Es kommt darauf an, ob der Deutsche in deutscher Sprache an Gott glauben solle, wie es die Väter taten. Es geht in dem Kampfe also um politische Freiheit, aber die Darlegung ist allgemein politisch, moralisch und nationalistisch.

---

1) Löffler, Bd. VIII, 2) Schlesische Provinzial-Blätter 1812, Nr. 6, 3) ebenda, S. 489.

Sie beschäftigt sich mit der Pflicht. Dieses Moment tritt stark bei den Ansprachen anläßlich der Vereidigung von Landwehr und Landsturm zutage.

Das Abendmahl wird gefeiert, aber nicht mehr im tiefen evangelischen Glauben, sondern als Gemeinschaftsmahl, das die Teilnehmenden enger zusammenschließt im Gebet und Vertrauen zu einer höheren Führung Gottes. Hauptsächlich aber ist es eine Erinnerung, nach dem kraftvollen Bewußtsein zu trachten, in Treue seine Pflicht zu erfüllen. Das Abendmahl ist Erinnerung und Mahnung an Vaterlandsliebe und Menschenliebe, vor allem aber ruft es die Pflicht wach, wenn nötig, das Leben für die Brüder zu lassen, wie Christus es tat. Das Heilsgeschehen selbst bleibt unerwähnt, man zieht nur die äußere Parallele. In einer Sammlung von metrischen Kirchengebeten für den Krieg von Prediger Giesecke[1] steht kein einziges, das Christus erwähnt. Der Pflichtgedanke findet seinen Ausdruck auch in den Siegespredigten, nach denen Gott zu loben und zu danken Christenpflicht ist, Frömmigkeit ist sittliche Haltung, das Reich Gottes ein moralisches Reich. Freilich kommt der Dank aus vollem Herzen, weil man in dem Siege von Leipzig Gottes Antwort auf menschliches Suchen empfand. Immer wieder klingt aus den rationalistischen Predigten hervor, Gott ist treu, heilig, wunderbar und barmherzig, ein Erlöser aus aller Gewalt. Erlösung von Schuld im evangelischen Sinne findet man im Rationalismus kaum. Wenn es sich im Vaterunser um den Schuldbegriff handelt, so legt Nicolai z. B. diesen am Geburtstag des Königs 1814 dahin aus, daß es sich um unbescheidenes Fordern noch größerer Vorteile handele. Unter dem Übel wird allgemein das Übel der Zeit verstanden.

Aber es kam nicht nur auf das Theoretisieren über den Kampf an, sondern auf die Bewährung in ihm und das Erlebnis. In Wittenberg, der Geburtsstätte der Reformation erschien im Jahre 1814 eine Sammlung von Predigten des a. o. Professors der Theologie Heinrich Leonhard Heubner, die er während der Belagerung in der Stadtkirche zu St. Marien gehalten hat. Die Stadt hatte das Geschick, von den Franzosen verteidigt zu werden. Die Truppen der Verbündeten belagerten sie. So litt sie unter der Beschießung der Deutschen, die als Befreier kommen sollten. Hier steht ein Prediger in seiner Gemeinde mitten im Kriege. Hier mußte es sich in besonderem Maße zeigen, ob der Freiheitskampf eine Wandlung hervorzurufen vermochte. Die erste dieser Predigten vom 28. 3. 1813 über Römer 5, 5—10 gibt schon in der Überschrift ein Hauptanliegen kund: »Nur Friede mit Gott vermag uns mit der Welt auszusöhnen.« Es ist fast absurd, vom Frieden zu sprechen, wenn man mitten im Krieg lebt. Aber der Prediger meint den wahren Frieden des Herzens, der sich über alle Gewalt und alle Unterdrückung der Völker erhebt. Mit Gott muß man eins werden. Diesen Frieden hat aber nur der, der gerechtfertigt ist durch den Glauben an Jesus Christ. Wer

1) Dapp VII, 1.

diesen Glauben hat, dem ist alles Unglück nicht Strafe, sondern Übung. Gott steht über allem Kriegslärm. Wer an ihn glaubt, hat ein Eigentum im Himmel. Wer den Frieden, der aus diesem Glauben kommt, nicht habe, der solle Reue empfinden und Buße tun, denn er sei in Feindschaft mit Gott. Gottesfeindschaft aber ist Sünde, die nur durch Gehorsam gegenüber Gott überwunden werden kann. Erst dann werde Friede sein, wenn man sich im Gebet zu Gott aufschwinge. So spürt man schon aus der ersten Predigt, daß hier Evangelium im Sinne Luthers verkündigt wird. Hier ist ein Mann am Werk, der von der Rechtfertigung durch den Glauben predigt, mitten in der Zeit der Belagerung. Hier hört alles Geschwätz und Phrasendreschen auf, auch aller rethorischer Glanz.

Als er nach der Abbrennung der Vorstädte über Phil. 2, 5ff predigt, da sagt er der Gemeinde, daß alles Leben auf dieser Erde Erniedrigung sei. Der Christ aber müsse der Welt absterben. Er müsse seine Schuld bekennen und wissen, daß es eine Erbsünde gäbe. Diese Erkenntnis, sagt Heubner, führe aber nicht zur Schwäche, sondern zur Kraft. Dieser Satz hat wie so vieles in seinen Predigten auch für uns heute seine Bedeutung und zeigt, wie Christen in Lebensgefahr, umbrandet von Kampf und Tod, in ihrem Glauben eine Stärkung empfanden. Sie fanden sie nicht in einem Allerweltsglauben oder in politischer Frömmigkeit, sondern im Glauben an die Rechtfertigung durch Christus. Man erlebt es hier ganz klar, wie bei den Eingeschlossenen in Wittenberg von der nationalen Religion nichts zu spüren ist. Es wird deutlich, daß sie wesentlich ein Produkt der Begeisterung und des Glaubens an die eigene Kraft ist, verbunden mit einem festen Vertrauen auf die Vorsehung. In Wittenberg ist es anders. Wenn die Bürger ihr ganzes Gut bei der Abbrennung der Häuser verloren, dann gilt von ihnen das Wort Jesu, daß die Füchse wohl Gruben hätten, der Menschensohn aber nichts, wo er sein Haupt hinlegen könne. Die wahre Heimat sei im Himmel, dem rechten Vaterland. Gott erniedrige den Menschen, damit er ihn erhöhe. So sind in dieser Notzeit die Apostel ein Vorbild im Leiden und ebenso alle um Christi willen Verfolgten. Heubner ergeht sich nicht in einer platten Moral, sondern nimmt den Trost und die Vorbilder zum Ausharren aus der Schrift. Hier in dieser Welt des Kampfes ist alles eitel und alles vergänglich. Diese Menschen haben das aus eigenem Erleben gespürt. Sie sind vor die letzten Fragen, die der irdischen Existenz, gestellt worden. So geht ihre Sehnsucht auf etwas Festes, nach einem ruhenden Pol. Nur bei Gott allein ist Ruhe und Frieden. Er ist allein der Unveränderliche. Unveränderlich ist auch sein Wille. Er ist der Richter, er ist aber auch die Gnade. Wenn alles wankt und fällt, sie fällt nicht. Aus diesem Grunde braucht der Christ sich um sein Leben keine Sorgen zu machen, denn es ist nicht das höchste Gut. »Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.« (Röm. 14, 8.) Hier ist nichts selbst erdacht, sondern alles ist die Wahrheit der Schrift. Wenn ein Mensch solche Weltverachtung in seinen Worten ausdrückt,

dann könnte man denken, er wolle nichts mehr mit ihr zu tun haben. Das ist dann aber kein echtes lutherisches Christentum mehr. Denn über allem steht die Pflicht. Aus ihr und aus dem Gefühl der Gemeinschaft, die einen fordert, erwächst die christliche Nächstenliebe, die dann zu dem herrlichsten Werk der Erweckungsbewegung führt, der Inneren Mission. Darauf muß ich noch zurückkommen. Aber Heubner hat sich auch mit dem Problem des Krieges auseinandergesetzt, anders als etwa Hermes. Der Friede sei nur durch Kampf gegen das Böse zu erreichen. Das Böße ließe Gott zu, um seine Ziele damit zu erreichen. So habe auch Napoleon seine Aufgabe in dieser Welt. Allerdings erwähnt er diese Namen niemals in seiner Predigt. Nach Heubner gibt es rechtmäßige Kriege. Das seien solche, in denen ein Volk um seine Existenz ringe, weil es angegriffen werde. Die christliche Tugend sei Tapferkeit. Aus ihr heraus müsse man dem Gegner Achtung erweisen. Der Kampf ginge ja nicht gegen den einzelnen Menschen, sondern gegen das Böse. Das Böse schlechthin aber sei die Sünde. Hier sei das Herz des Christen nicht zaghaft, sondern stark im Herrn. Stark mache die Gemeinschaft. Die Wahrheit sei eine der Waffen des Christen. Aber seine Stärke erlange er erst durch das Gebet der Gemeinschaft. Das Gebet wird der einzig mögliche Weg zur Errettung. So betet er am Buß- und Bettag, dem 12. 11. 1813: »Der Herr erwecke uns«. Erweckung zum Gebet im frommen Geist soll Gott hervorrufen. Er ist es, der die Gemeinschaft trägt. Dieses Beten ist nicht ein Fordern, sondern ein Wissen um die eigene Schuld und darum, daß die Menschenkraft allein nicht ausreicht. Darum ist aber auch das Hören der Predigt in der Kirche nötig, weil hier die Gemeinschaft am sichtbarsten wird. In dieser ist der heilige Geist und damit auch der wahre Trost.

Wie steht nun dieser Prediger zur Reformation? Er wirkt in Wittenberg, der Stadt Martin Luthers. Am 31. 10. 1813 hatte er über den Psalm 46 gepredigt, die Lektion des Reformationsfestes. Die Reformation ist ihm die größte und segenvollste Begebenheit seit Stiftung der christlichen Kirche. Damit beweist er, daß seine Predigt eine Einheit ist, sie hat den Geist Luthers, also auch das richtige Verständnis für seine Tat. Er hat die reine Lehre Christi wieder hergestellt und die Schrift geöffnet. Damit hat aber Luther den menschlichen Geist befreit und die Denk- und Gewissensfreiheit geschaffen. Das klingt nach Aufklärung. Heubner meint aber die Befreiung vom katholischen Glauben. Nun war die reine Gottesverkündigung wieder möglich, die Lehre vom Kreuz und von der Gnade Gottes. So sei Wittenberg der geistige Mittelpunkt geworden, in dem das »Brüderpaar« Luther und Melanchthon wirkten. Diesen Ruf behielte die Stadt, auch wenn sie in Asche fiele, denn er sei begründet im Evangelium. Aber diese Reformationspredigt ist nicht nur ein geschichtlicher Vortrag, sondern zugleich eine Mahnung an die Verpflichtung, die diese Vergangenheit in sich schließt, die Kinder in der reinen Lehre zu erziehen. Bei Heubner haben wir das echte Verständnis der Reformation. Er stellt das Kreuz Christi mitten

in die Zeit, nicht in einer schwächlichen Art, die sich unter dem Kanonendonner beugt, sondern sich auch in Gefahr zu Christus hält. Denn diese Gottesdienste sind häufig unter Lebensgefahr gehalten worden. Aber einmal sollte die Befreiungsstunde auch der Stadt Luthers schlagen. Die deutschen Brüder, die 50 Jahre vorher noch als Feinde kamen, nahten nur als Befreier, das ist die große Wende. Gott hat seine Gnade gezeigt. Die Freiheit ist angebrochen. Die Bürger Wittenbergs sind dem Vaterlande wiedergegeben. Aber diese Freiheit und dieser Gnadenerweis Gottes verpflichten. Andere errangen die Freiheit. »Nun erkämpft sie Euch«, sagt Heubner. Die anderen haben sie bereits. Nun heißt es, dem Rufe des Vaterlandes zu folgen.[1]

Heubner ist nicht der einzige Zeuge und Verkünder des neuen Evangeliums. Auch bei der Eidesleistung der Landwehr und anderer Truppenteile kann man hier und da den Hinweis auf die Seligkeit in Jesus Christus finden. Gott lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche. Ihm sollen alle Herzen zufallen »um Jesus Christus willen«.[2] Man spürt aus den Predigten am Ende des Krieges oft schon rein sprachlich den neuen Geist, etwa wenn es heißt: »Gesegnet sei die Stunde zur Erweckung der Andacht, deren wir bedürfen, des stillen Gebetes eines jeden.«[3] Die Zeitereignisse zwingen zu einem Bekenntnis vor Gott. Allerdings kann man nicht überall von einer vollkommenen Änderung sprechen. Prediger Krüger in Steinhöfel, Uckermark, beklagt sich hierüber in einer Predigt über den Wert der Bibel.[4] Er weist auf die Bibelgesellschaften hin und sagt: »Wer Euch aufklären oder unterweisen will zur Seligkeit und nicht vor allem lehre anziehen den Herrn Jesus Christus, der wird die Morgenröte nicht haben noch machen, daß der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in Eurem Herzen.« Er spricht von der Erlösung durch Christus und der göttlichen Offenbarung. Die gleiche christozentrische Verkündigung pflegte Ernst Hermes.[5] Mit 77 Jahren legt er sein Amt nieder. »Es gibt ja doch keinen anderen festen Grund allen Heils und Segens, als die durch Jesum Christum, unseren Heiland, der Welt kundgemachten Worte seiner Gnade.« Das Reich Jesu wird bestehen trotz aller Wirrsal und Not.« Das ist aber allein Christi Werk, nicht das der Menschen, die undankbar genug, noch im Augenblick der Rettung ihre eigene Person hoch vor Gott einschätzen. »Buße zu Gott, Glaube an Jesus Christus« tun not. Die Moral kann erst auf Grund des Glaubens gepredigt werden. Christus muß gepredigt werden statt moralisierendem Reden. Er hat sich die Welt mit seinem Blut am Kreuz erworben. Er gibt allen Gnade. Wenn das erkannt wird, dann liegt in der gegenwärtigen Notzeit Segen, dann wird es so sein wie Jany am 14. 4. 1814 in Strehlen predigt: Einmal werde Gott alle »zum ewigen Frieden durch Jesum Christum führen.«

---

1) Predigt vom 16. 1 1814, 2) Wolf in Dapp VII, 2, 3) Denkpredigt vom 24. 4. 1814, Dapp, Schlußband, 4) ebenda, 5) Hermes Ernst: »Abschiedspredigt . . . vor der Löbenichtschen Gemeine«, Königsberg 1812.

Bei Predigern, die vom Pietismus herkommen, kann man zu jeder Zeit eine vom Rationalismus nicht angegriffene Predigt finden. Ein Beispiel hierfür ist George Friedrich Fickert, der mit der Predigerkonferenz in Herrnhut in Verbindung stand. Er sagt von Schlesien: »Mein Vaterland Schlesien hat noch viel verborgenen Samen und geschehen hin und wieder besonders in meiner Gegend große Erweckungen . . .«[1]. Er hat 1806 die »Christlichen Wochenblätter« herausgegeben, erwachsen aus seelsorgerlichen Schreiben. Er arbeitete daran, weil es Zeit war, »aufzustehen und dem Herrn entgegen zu gehen«.[2] Er hält nicht viel davon, daß der Krieg und die Not einen nachhaltigen Einfluß auf den Glauben haben könnten. Zuviele Eindrücke stürmen auf einen ein, es kommt immer wieder etwas Neues. Man vergißt Gott hinterher wieder, »weil man doch immer etwas im Hinterhalt hatte: Menschenhilfe.« Die Menschen suchen in der natürlichen Religion das, was nur von der Offenbarung herkommen kann. Sie ist in der Bibel enthalten, die darum ein Heiligtum ist. Eine »allgemeine Religionsverehrung,« d. h. also eine christliche Allerweltsreligion ist ihm »eine List des Satans.« Solche Menschen stecken der Macht Jesu Christi zu enge Grenzen. Gott ist größer, als sie glauben. Die Theologie Fickerts ist antirationalistisch. Seine Lieder tragen pietistischen Charakter und weisen typisch pietistische Ausdrücke auf. Wichtiger für unsere Darstellung ist der 1809 geschriebene »Aufruf an die Fürsten«[3] »Obrigkeit und Untertan sind zu einem Leid getauft.« Die alleinige Sicherheit der Untertanen besteht in der Regentschaft, die im Willen Gottes verankert ist. Zurück zu Jesus muß es heißen. »Das wahre Christentum ist der wahre Segen für ein Land.« Das Christentum müsse regieren und nicht das Götzenbild einer Religion. Religion sei nicht Mittel zum Zweck, sondern eine wahre Königin. So macht sich auch hier der elementare Gegensatz zum Feinde und zum Rationalismus bemerkbar, die eine nicht geringe Schuld am Zerfall in damaliger Zeit tragen.

Einer der bekanntesten Prediger der Zeit, der großen Einfluß auf das Königshaus hatte, ist Borowski. Seine Predigten sind nicht rationalistisch. Der König fand an ihm einen Diener Jesu Christi, der ihm auch ungeschminkte Wahrheiten sagte. Er war es, der das große Wort zum König sprach: »Sie müssen glauben lernen, dem Menschen geschieht, wie er glaubt.«[4] Charakteristisch für seine Verkündigung ist die Tatsache, daß er das christliche Heilsgeschehen nicht zeitlich politisch umdeutet. Am 8. 2. 1807, zur Stunde der Schlacht bei Eylau, predigt er über Joh. 3, 10, daß Tage großer Versuchung herangekommen seien, aber es sei doch herzerhebend, daß nun gerade auch die christliche Passionsfeier eintrete. In der Versuchung entscheidet sich erst, wer und was Substanz hat. In diesen Tagen erfuhren es alle, daß Gott die Wurfschaufel in der Hand hält. Aber in dieser Zeit muß es Gemeinde geben, keine Gewalt

1) Eberlein: George Friedrich Fiekert . . . S. 38, 2) ebenda, S. 44, 3) ebenda, S. 70, 4) Borowski: Königsberger patriotische Predigten, S. 12.

noch Macht kann sie unterdrücken. Sie stand seit Jahrhunderten. Der Glaube an Jesus hält sie und macht sie unüberwindlich. »Wenn der Sünder zagt, so hebt Euer Haupt auf. Jesus lebt!« Als die Franzosen in Königsberg einrückten und das bittere Ende naht, weiß Borowski, daß mit Menschenweisheit nichts getan ist. »Wir wissen nicht, was wir tun sollen, aber unsere Augen sehen, Herr, nach Dir.[1]) Die Richtschnur allen Handelns ist Christus, denn »in ihm ist die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erschienen.« Gerade in der Passionszeit werden Gottes Wege klar. Gott ist nicht der Allweise, Allgütige des Rationalismus, er ist der Vater Jesu Christi. Borowski hat sich ausdrücklich gegen die Aufklärung gewendet. Man hat die Menschen nach der Vernunft erzogen und diese Erkenntnisse als Evangelium gepriesen. »Ich dachte, wir hatten jetzt genug erfahren, was eine solche Erziehungstat vor Früchte bringt und wie unhaltbar sie besonders in Tagen des Kampfes und Krieges ist.«[2]) Wenn Preußen viele Jesusfreunde hat, wird Gott seine Friedensgedanken ausführen. Trotz Not und Tod ist diese Zeit von Gott. In sie sind alle hineingestellt, deshalb ist es nicht nur zwecklos, sich in ein goldenes Zeitalter zu träumen, sondern es ist auch keine christliche Haltung. Man muß am Tage wirken, ehe die Nacht kommt, man muß sich für Christus entscheiden. Borowski hat trotz Zeichen des Leichtsinns und der Zerstreuung in der Haltung seiner Zeitgenossen einen Trost: Jesus Christus ist noch da, so sehr er auch verkannt, so sehr auch an seinen Lehren »gedreht und gezerret wird.«[3]) Man versucht, einen dem irreligiösen Wesen wohlgefälligen Sinn herauszubringen.[4]) Hauptschäden der Zeit, die soviel von Moral redete, sind die Vorenthaltungen der Bibel und das sittliche Verderben. Selbsterkenntnis des eigenen Verderbens und Anerkennung menschlicher Ohnmacht sind nötig, dazu eine Sehnsucht nach der Vergebung durch Christus. Borowski redet von Schuld, ein Wort, das man in jener Zeit nicht oft hört. »Nicht die Machthaber auf Erden (o, sie sind sicherlich nur Werkzeuge in Gottes Hand!), sondern diese Schrecklichkeit des Verderbens hat alles das bewirkt, was wir erfahren haben.« Nur ist die Schuld dieser Zeit größer als die der ersten Christenheit, denn die Gegenwart kennt das Christentum seit Jahrhunderten. Umkehr und starke Herzen, Mannesherzen, die wieder beten können, werden gefordert. Christus muß verkündet werden statt allgemeiner »Sittensprüche«, nicht nur »Hinweisungen auf die Natur und ihre Zeugnisse«, denn eine Predigt ohne Jesus hat weder Kraft noch Leben. Man kommt nur durch Jesus zu Gott. »Nur auf Jesus Christus richtet Euer Auge, Eure ganze Aufmerksamkeit bei der Furcht oder dem Erwarten der Dinge, die da kommen sollen.«[5]) Er ruft dem scheidenden Herrscherpaar die Worte Christi zu: »Siehe, ich bin bei Euch bis an der Welt Ende.« Das ist allein das Entscheidende, denn weder Purpur noch Krone, noch aller Glanz sind Schutzwehr gegen die Macht

1) Predigt vom 21. 6. 1807, 2) Borowski, S. 48, 3) ebenda, S. 55, 4) Predigt vom 21. 8. 1808, 5) Predigt vor der Abreise des Königspaares nach Berlin, vom 2. Advent 1809.

des Todes.[1] So hat Borowski das Evangelium von Jesus Christus in den Tagen des Leides verkündigt, fest und männlich, ohne Zugeständnisse an den Geist der Zeit. Auch für ihn sollte der Tag kommen, an dem die nationale Sehnsucht erfüllt wurde. Am 11. 4. 1815 predigt er: »Die Stimme Gottes, vom Himmel herab an ein Volk, das bis dahin Tage der Beengung hatte: es soll, ja es soll geholfen werden.« 1815 ist ein Erlösungsjahr für die, die sich an den Herrn halten. Doch deutet er diesen Begriff nicht politisch. An Preußen soll alles buchstäblich erfüllt werden, was Gott verheißen hat. Die Passionszeit 1813 war ihm eine neue Prüfungszeit. Unglück und Verderben begleiteten immer die Sünde. Alle sollten das erkennen, es tief und mit Wehmut fühlen. Die Sünde ist der wahre Kern des Unglücks. Darum muß in diesen Tagen des Aufbruchs eine Umkehr erfolgen. »Wahrlich, der Unglaube hatte sich, noch ehe die Stürme von Frankreich über uns kamen, vieler Herzen ganz bemächtigt.« Die Preußen sollten an die Brust schlagen den mit Worten: »Gott sei uns Sündern gnädig.« Wohl hatte man Gott noch anerkannt, hatte aber keinen Glauben an den, den er gesandt hat. Das Wort »Glaube« kann man aus der Bibel nicht wegdeuten. Man hat versucht, es nach der Zeitphilosophie umzudeuten. Glaube war nur noch »Rechtlichkeit, äußerliche Ehrbarkeit, höchstens Sittlichkeit«. Er muß unter uns herrschen, »damit sich Gott unser erfreuen könne.«[2] Das kann sichtbar werden an bekenntnismäßigem Unterricht, an Abendmahlsfeiern und gesteigertem Kirchenbesuch.

Die angeordnete Totenfeier vom 4. 7. 1816 ist wieder ein starkes Zeugnis für seine christliche Verkündigung, die fern von allem Rationalismus ist. Es ist nicht nur eine Lobrede auf die Gefallenen, die er hält, sondern auch eine Anwendung auf das Leben. Kein Tod darf einen gleichgültig lassen. Nun ist der Leichtsinn für immer geschwunden nach den Erlebnissen der Vergangenheit. Bibel und Jesus Christus nehmen in besonderem Maße dem Tod seine Schrecklichkeit. Es müßte von uns allen einmal heißen, »er ist uns im Tode ein Bruder geworden.«

Die Zeugnisse evangelischer Verkündigung lassen sich vermehren. Tzschirner, Prediger und Feldprobst des sächsischen Heeresteiles, der gegen Frankreich zog, hielt in Mons 1814 eine Predigt, in der er sagte: »Ihr seid Christen, Ihr seid Bekenner des Glaubens, der aufopfernde Liebe gebietet.« Diese Liebe sucht nicht das Ihre. Jesus Christus ist Beispiel und »Muster« dieser Liebe. Das klingt rationalistisch, ist aber doch mehr. Denn er starb »zum Heile der Welt«. In einer Schlacht gibt es Tausende, die gerettet werden, und die, welche untergehen, fielen, sagt Tzschirner, in Gottes Hände. Überall ist die Erde Gottes, auch da, wo die Gefallenen begraben liegen, werden sie einst von seiner Stimme aufgeweckt werden. So schließt er diese Predigt in Mons mit den Worten: »Dir, Herr, Dir leben wir, Dir, Herr, Dir sterben wir, Dein sind wir tot und

1) Trauergottesdienst für die Königin am 19. 8. 1810, 2) Borowski, S. 137.

lebendig.« Am besten kann man den Gehalt der Verkündigung feststellen, wenn man die Abendmahlsfeiern untersucht. Tzschirner verkündet Christus als den, der am Kreuze litt und sich selbst für alle zur Erlösung gegeben hat. Gott hat sich in ihm offenbart und seine Liebe sichtbar und gewiß gemacht. Im Abendmahl empfängt man die Gnade Gottes. Ja, sogar mystische Gedanken tauchen auf: »Im Genuße des heiligen Mahles vereint, vermählt sich gleichsam die Seele mit Gott.«[1] Hier empfängt der Mensch sein wahrhaftes Sein, seine Ewigkeit, denn sein Schicksal ist Vergänglichkeit, darum ist das Abendmahl die rechte Stärkung des Glaubens und ein Siegel der Hoffnung auf Jesus Christus. In diesem Erlebnis erscheint der Mensch im Gefühle der Schuld vor Gott. Gott ist heilig, der Mensch ein Sünder. Diese Gedanken der Predigten wurden zu Soldaten gesprochen, nicht, um sie mutlos zu machen, sondern um sie vorzubereiten auf den Kampf auf Leben und Tod im Blick auf den, der das Erbarmen ist. Seine Gnade hat er denen verheißen, die zur Erfüllung ihrer höchsten Pflicht im Glauben an ihn zum Kampfe für ihr Vaterland eintreten.

Während Rationalismus oder politische Gläubigkeit den christlichen Inhalt der Feste nahezu entfernen, ist dies bei Tzschirner nicht der Fall. Als der zweite Teil der Garnison Ostern 1814 das Dankfest feiert, predigt er vom Auferstandenen. Er hat dem Tode die Macht genommen. So lenkt das Osterevangelium den Blick auf die entscheidende Heilstatsache christlichen Glaubens. Zur Gemeinschaft mit Christus sind alle berufen, denn bei ihm ist das wahre Leben. Der Mensch aber in seiner Situation ist unvollkommen. Dieses Bewußtsein geht bei Tzschirner sogar soweit, daß er angesichts der Jahresfeier des Sieges bei Leipzig davon spricht, daß auch der gegenwärtige Frieden einmal wieder aufhören werde. Ein kühnes und hartes Wort, das der Wahrheit die Ehre gibt und von Schönfärberei nichts weiß.

Auch noch in dem Jahre nach dem Kriege hat sich die Predigt auf diesem Stand gehalten. Er war ihr zur Aufgabe geworden. Dräseke sagt es 1816 im Vorwort zu seinem »Evangelischen Bedenken«: »Der Jammer unseres Volkes zerriß in einsamen Stunden mein Herz.« Die neubestätigte Erfahrung in Deutschland: »Ihr seid teuer erkauft« möge die Christen kräftiger ansprechen. Dafür solle jeder, der ein Herz für Freiheit habe, in seinem Kreise arbeiten, »daß wir der Knechtschaft, der wir entronnen sind, auch wahrhaft entwachsen mögen.« Dazu gehört die Besinnung auf die Anstrengungen der Vergangenheit und auf den Sieg. Das genüge aber nicht allein, sondern hinzu müssen die Tatsachen der Erlösung und der Gnade am Kreuz Jesu Christi kommen. Es gilt Kor. 7, 23: »Ihr seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte.« Das kann nur erreicht werden durch eine innere Freiheit, die der äußeren vorangeht, durch den Glauben an Christus, wie er in der Bibel

1) Tzschirner: Abendmahlsfeier eines Bataillons sächsischer Landwehr am 24. 3. 1814.

offenbart ist, die für Gelehrte und Ungelehrte geschrieben ist. Nun kommt es darauf an, sich nicht mehr unter das Joch zu beugen. Unter Schmerzen ist der Protestantismus wiedergeboren. Nun ist auch der bekehrt, der sein Joch dem »Baal«, das heißt Napoleon, beugte. Jetzt ist die wahre Freiheit erreicht, nun kann es keinen Widerspruch von Kirche und Staat mehr geben, weil beide von Gott sind. Die Kirche entziehe ihre Glieder dem Staate nicht, sondern führe sie ihm geheiligt zu. Jetzt ist die Zeit, in der »Niemandsknechte und Jedermanns Diener« gebraucht werden.

Die weitverbreitete Ansicht, die Frömmigkeit der Freiheitskriege sei der Rationalismus gewesen, ist in dieser Ausschließlichkeit, wie die angeführten Quellen beweisen, nicht richtig. Vielmehr dürfen die starken Kräfte nicht übersehen werden, die tatsächlich eine evangelische Verkündigung bewirkten, ohne Entleerung der Tatsachen evangelischen Glaubens, eine Verkündigung, die etwas wußte von Kreuz und Auferstehung, Sünde, Schuld und Gnade. Einerseits speisten sich diese Quellen evangelischen Glaubens aus dem Pietismus, andrerseits aber wurde wirklich eine religiöse Erweckung erlebt unter Überwindung von Aufklärung und Rationalismus. Wie weit die religiöse Erweckung zur nationalen Erhebung beigetragen hat, das beweisen Worte der Zeitgenossen selbst. So sagt Löffler in seinem Magazin[1]: »Der geistliche Stand hat sich . . . in den beiden verflossenen Jahren ein großes Verdienst und die gerechtesten Ansprüche auf die Hochachtung und Dankbarkeit seiner Mitbürger und der Regenten erworben.« Er habe Gefühle des Unmuts über gewaltsame Unterdrückung und Hoffnung auf bessere Zeit erhalten. Das war nicht immer ohne Gefahr. Aber in ihm war »der innere Geist mächtiger als die äußere Furcht.«

7. Der Ansatzpunkt der Inneren Mission.

Aber eines noch läßt sich aus den Predigten nachweisen: der theologische Ansatzpunkt zur Entstehung der Liebeswerke der Inneren Mission. Die Not des Krieges hat hier einen großen Einfluß ausgeübt.

Heubners Predigten sind auch hier ein Beispiel. In Wittenberg, der eingeschlossenen Stadt, war Selbsthilfe nötig. Hier herrschte neben der Lebensgefahr die Not. So forderte Heubner seine Mitchristen zur christlichen Liebestat auf. Die Not ist nütze zur Besserung. Man muß die Zeit nützen, solange man kann, besonders, wer Reichtum hat. Denn er ist nicht nur für den Einzelnen da, sondern zur Linderung der Not der Ärmsten. Alle sind Geschöpfe Gottes. Wie veränderte sich hier die Ethik kirchlicher Verkündigung! Nun ist nicht mehr jeder für sich allein verantwortlich, nun ist nicht mehr die Rede von Moral und über die Moral, sondern christliche Liebestat wird gepredigt. Die ersten Christen wurden Beispiel. »Liebet Euren Nächsten« wurde zum dringenden Gebot der Stunde.

1) Bd. VIII, 1815.

Schon früher hatte Hofprediger Eylert[1] eine Predigt zu Gunsten der Armen gehalten. Das soziale Elend war infolge des verlorenen Krieges riesengroß. Jeder Dritte, so sagt Eylert, sei unterstützungsbedürftig. Einer müsse dem anderen helfen. Auch der, der selbst Not leidet, wird aufgefordert, dem Armen beizustehen. Die Erfahrung des Kriegselends hat herzliche Teilnahme geweckt. So bringt das Unglück doch Frucht. Denn echter christlicher Geist, Barmherzigkeit und Liebe werden geweckt. Allenthalben fordert man zur Tat auf. Schon 1807 hatte Eylert zugunsten einer verarmten Predigerfamilie in Preußisch Eylau gepredigt. Seine Ausführungen sind grundsätzlicher Art und zeigen den Wandel der geistigen Haltung bereits 1807. Wenn man vorgäbe, mit sich genug zu tun zu haben, so sei das Eigennutz und Herzenskälte. Hilfe im Unglück sei wichtig für das Ganze, zu dem alle gehörten. Hier muß die Wiedergeburt anfangen. »So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.« Nach Eylert sind kalter Eigennutz und frostige Selbstsucht das Grab allen Patriotismus. Das allgemeine Wohl sei das heilige Ziel. Das Gebot christlicher Nächstenliebe muß erfüllt werden. Das bringt Trost und das Bewußtsein erfüllter Pflicht. Jesus sagte: »Was Ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt Ihr mir getan.«

Die Empfehlung von Kollekten für Kriegsinvaliden, Kriegsblinde und dergleichen findet man am Ende des Krieges öfters, ebenso wie den Schriftenverkauf zum Zwecke der Wohltätigkeit. Auch das ist Liebestätigkeit. So kann man denen Dank abstatten, die aus Liebe in den Tod gegangen sind. Manche Predigt der Kriegsjahre endet mit einem Appell an die tätige Liebe der Gemeinde.

Nicht allein der Umstand der äußeren Not hat das bewirkt, sondern der Glaube an Christus. Hier erwacht das christliche Brudergefühl. Auch für den Nächsten ist der Herr gestorben. Hinzu kommt, daß man die Gemeinschaft im Politischen erlebt hatte. In Breslau heißt es bei Errichtung eines Lazarettes, daß die Bürgerschaft Sachlieferungen leisten müsse. Hier wird besonders das Wort »Bruder« für die Verwundeten gebraucht[2]. Nun erlebte man hier das christliche Gemeindebewußtsein. Erweckung des Glaubens und Ansatz zur Inneren Mission hängen zusammen. Das Gemeindegefühl, aus lutherischem Glauben entstanden, hatte die Forderung erhoben, die christliche Liebe zu pflegen. Allenthalben regte sich auch das Bedürfnis zu helfen. Niemand wollte zurückstehen. Die Prinzessin Marianne von Preußen und andere ließen Aufrufe zur Gründung von Frauenvereinen zur Linderung der Not und der Pflege der Verwundeten ergehen, »damit das Vaterland, das in Gefahr ist, auch durch unsere Hilfe gerettet werde, sich neu gestalte und durch Gottes Kraft aufblühe.« Krankenpflege wurde das Hauptbetätigungsfeld der Frauenvereine. Die Diakonissen der späteren

1) Predigt vom 14. 2. 1808, bei Dapp, 2) Schlesische Priv. Zeitung, Nr. 26/1813.

Zeit hatten hierin ihre Vorbilder. Ein neues Frauenideal war entstanden. Nicht mehr die verzärtelte Dame der Gesellschaft war das Idealbild, sondern die deutsche Frau. Die Sittlichkeit der Aufklärung bedurfte der weitestgehenden Verbesserung. Die deutsche Frau solle Gott, dem Gatten und ihren Kindern leben. Die Familie solle ihr Wirkungskreis sein. Der Preußische Korrespondent[1] berichtet von einem Krankenhaus des Frauenvereins. Diese Tätigkeit war also durchaus groß angelegt, allerdings nicht staatlich, sondern freiwillig und vereinsmäßig, wenn auch führende Persönlichkeiten beteiligt waren.

Eine neue Form der christlichen Literatur jener Zeit gewann an Bedeutung: das Traktatschrifttum. Die Druckschriften nahmen im allgemeinen an Zahl rasch zu. Die Traktatschriften religiösen Charakters standen dabei in vorderster Linie. Man begann nun, den Verwundeten Trost- und Erbauungsschriften in die Hand zu geben. Sie enthielten oft eine Auslegung von Bibeltexten, z. B. eine Krankenheilung durch Jesus. Man knüpfte daran an, daß der Glaube an die Umkehr helfe. Gott führe den Menschen wunderbare Wege, auch durch Leid, um ihn zur Erkenntnis des Bösen zu führen. So wollte man die Verwundeten seelsorgerisch betreuen. Jesus heilte die Sünder, er heilte auch Kranke und rettete sie. So sind auch Traktate und Erbauungsschriften ein Mittel gewesen, mit dem die Erweckung arbeitete, eine Arbeit, die der Inneren Mission ähnelte. Auch dieses war Arbeit am Bruder.

Überhaupt hat sich das Feld der christlichen Literatur erweitert. Man findet immer wieder Missionsberichte aus allen Erdteilen, insbesondere von englischen Missionsfeldern. Die Ausweitung des Kampfes auf andere Kriegsschauplätze hat hierzu gewiß beigetragen. Außerdem kam man auf diese Weise anderen Kirchen näher, insbesondere der anglikanischen. Die Gründung der Bibelgesellschaft in London erregte ein besonderes Interesse. Vorher waren Bibelverteilungen nur von lokaler Natur, etwa in Goldberg in Schlesien zur Hundertjahrfeier der evangelischen Kirche.[2] In Dresden gründete der schottische Prediger Pinkerton eine Zweigstelle der Londoner Gesellschaft.[3] Die Bergische Bibelgesellschaft verteilte 1814 Bibeln an Verwundete. 1814 wurde die sächsische Bibelgesellschaft gegründet. Man erinnerte sich hierbei daran, daß aus diesem Lande die Bibelübersetzung Luthers kam. »Sucht in der Schrift und lasset uns besser werden«, lautete die Parole, das hieß arbeiten. Die Erweckungsbewegung hatte im Wort der Bibel eine neue Kraftquelle entdeckt. Die Bibelgesellschaften sind eine Frucht dieser Erfahrung.

Freilich ist die Zahl der von diesen Gesellschaften verteilten Bibeln erst langsam gestiegen. Im September 1815 waren es in Breslau 319 und 25 Neue Testamente. Adel und Studenten der Breslauer Fakultät arbeiteten hier durch Beitrag und Verbreitung erfolgreich. »Der Herr sei, wie er es war, mit seinem Wort und den Seinen, Amen!« So schließt der Jahresbericht vom 22. 5. 1816.

1) Nr. 122, 2) Hs. 1000 b II, 3) Preußischer Korrespondent Nr. 170.

Man hatte im September 1818 das Augenmerk auch auf die Gefängnisse gerichtet und festgestellt, daß in ihnen keine Bibeln vorhanden seien. Man erkannte, daß sie zur seelsorgerischen Arbeit an den Gefangenen unbedingt notwendig wären. So entwickelte sich die Gefängnisseelsorge. Die Acta misscellanea der Oppelner Superintendentur weisen die handschriftlichen Jahresberichte der Schlesischen Provinzial-Bibelgesellschaft auf. Vom 25. 5. 1817 bis 22. 5. 1818 sind z. B. zusammen 2739 Bibeln und Testamente aller Art verteilt worden, darunter 1515 Breslauer Bibeln, 103 böhmische Bibeln und Testamente, z. T. für die böhmischen Gemeinden Schlesiens. Auch Bibeln für römische Katholiken sind verteilt worden. Es gab damals eine katholische Bibelbewegung wie heute, sodaß sogar Frankreich eine Bibelgesellschaft in Paris bekam. So ist das neue Leben des Christentums vielfältig wie das Leben selbst.

In Schlesien wurde der »Schlesische Verein für die Verwundeten und Kranken preußischen Krieger in Belgien« gegründet. In einem Aufruf wandte sich der Verein an die Öffentlichkeit. In Dankbarkeit für die erfochtenen Siege heißt es: »Können wir denn wohl der Menschen vergessen, durch welche uns Gott diesen Sieg gegeben hat?« Gott wird Männer erwecken, die zu dem geforderten Dienst der Liebe bereit sind. Er wird die Kraft zum Werk geben, das man zu unternehmen begonnen hat. Das ist das feste Vertrauen auf Gottes Hilfe. Einige Theologen hatten diesen Aufruf unterzeichnet. Der Verein hat Druckschriften an die Kämpfer als »Öffentlicher Dank« verteilt. Man hatte die Pflicht, ihnen zu danken und sie wissen zu lassen, daß die Heimat sie nicht vergaß und bereit ist, ihnen zu helfen. »Gott, der so sichtbar über Preußens und Englands Heeren an den glorreichen Schlachttagen gewaltet hat, erbarme sich Euer, Ihr Verwundeten und Kranken, lindere Eure Schmerzen und gebe Euch Mut und Kraft, die Leiden zu ertragen, die Ihr um Eures Vaterlandes willen erduldet. Wir aber wollen täglich unsere Hände zu Ihm emporheben, um Trost und Rettung von Ihm für Euch zu erflehen, Ihr armen lieben Menschen.« So heißt es im Aufruf. Aber man hat es nicht nur bei einer neugewonnenen inneren Haltung bewenden lassen, sondern ist zur Tat geschritten. Männer aller Stände halfen. Man zog keine konfessionellen Grenzen. Die abgesandten Deputierten kauften Bücher zur Verteilung an die Verwundeten, z. T. religiösen Inhalts. So entwickelte sich, wie bereits erwähnt, im Gefolge des Krieges eine neue Art von Seelsorge. Man wählte als Abgesandte des Vereins Propst Rahn und Professor D. Middeldorpf. Sie reisten nach Belgien und Frankreich. In Namur konnten sie geistlichen Trost bringen. Sie spendeten das Abendmahl. Der Stadtkommandant v. Platen stellte Sänger und Musik. »Eine rührende Feierlichkeit« fand statt, so bezeugt der Bericht. »Körperlich waren die Verwundeten erquickt, aber ein Bedürfnis der armen Leidenden war noch nicht befriedigt, ihre Sehnsucht nach den Tröstungen der Religion aus dem Munde eines Geistlichen und nach dem Genusse des Abendmahles«. Die Verwundeten, die nicht transportfähig waren, erhielten das Abend-

mahl gesondert. Hier wurde der Spruch Jesu Wahrheit: »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken.« Die Feiern in Lazaretten werden immer als besonders eindrücklich geschildert.[1] Die Lazarette dankten öffentlich für Trost und Hilfe durch christliche Liebe. Man weiß nun etwas von gemeinschaftlichen Leiden, aber auch von gemeinschaftlicher Hilfeleistung. Diese war aber dringend nötig, denn die Notlazarette waren großenteils in grauenhaftem Zustand und ohne Pfleger. Nach der Schlacht an der Katzbach operierte man z. B. teilweise mit von Schlossern hergestellten Instrumenten. Das war das Neue: man schwelgte nicht nur in humanitären und moralischen Gedankengängen, sondern schritt zur Tat. Dieses Beispiel des schlesischen Vereins zur Pflege der Verwundeten, mag ein Beispiel des neuen christlichen Geistes sein, der uns hinweist auf die spätere Tätigkeit der Inneren Mission. Die Erweckungsbewegung aus der Zeit der Freiheitskriege legte den Grund dazu.

Diese Darstellung beschränkt sich im wesentlichen auf die protestantische Kirche. Hier soll uns kurz gesagt sein, daß die katholische Kirche natürlich von den Ereignissen nicht unberührt geblieben ist. Mannigfaltig sind die Zeugnisse dafür. Sie sollen jedoch hier nicht untersucht werden. Man hat ihr damals vielfach den Vorwurf gemacht, als ob sie einem andersgläubigen Herrscher nicht freundlich gegenüber stehen könne, zumal sie durch die Säkularisation großen Besitz verloren hatte. Die Berichte jedoch lauten anders, denn sie hatte nach dem Benehmen der Franzosen wirklich keinen Grund, dieser katholischen Nation Freundschaft entgegen zu bringen.

Man hatte sich im Osten mit den Fragen des polnischen Katholizismus beschäftigen müssen. Er sollte verdeutscht und geläutert werden, um eine gute Stütze des preußischen Staates zu sein.[2] Wären diese Vorschläge Grolmans befolgt worden, dann würde die geschichtliche Entwicklung dieser Dinge anders verlaufen sein. Er wollte keine Auflösung der Konfessionen, aber eine erneuerte geistliche Haltung.

Man hatte auch ein vielfach gutes Verhältnis zur protestantischen Kirche. So hat z. B. in Oppeln die katholische Kirche zum hl. Kreuz den Evangelischen für ihre Gottesdienste zur Verfügung gestanden, weil ihre Kirche erst russisches Lazarett und dann Magazin war.[3] Natürlich hat die Nivellierung der konfessionellen Unterschiede in der Aufklärungszeit dazu beigetragen, wie sie überhaupt das Gefühl der nationalen Einheit auf diese Weise zum politischen Vorteil gefördert hat. Ferner mag auf die Tätigkeit von Görres verwiesen sein und auf die katholische Dichtung aus jener Zeit. Die Predigten, die katholische Geistliche vor den ausrückenden Truppen hielten, tragen sehr oft rationalistischen Charakter. Es wird von Tugenden und Pflichten des Christen gesprochen, die höchste aller Tugenden

1) Priv. Berlinische Zeitung vom 14. 4. 1814, in Hs. 515, 2) Hs. 2513, 3) Oppelner Akten VI D 2a.

ist die Vaterlandsliebe. Man redet von Gottvertrauen, das Kreuz aber tritt in den Hintergrund. Jedoch gibt es auch hier Zeugnisse tiefen Glaubens. Man verweist auf die katholische Kirche als Kirche schlechthin, als Heilsanstalt. Die Neigung zu einer politischen ausgeprägten Frömmigkeit ist nicht so groß als in der protestantischen Kirche.

8. Christentum und Soldatentum in den Freiheitskriegen.

Die Zeit der Freiheitskriege ist eine Zeit des Kampfes. Die Erfolge sind in erster Linie den Soldaten zuzuschreiben. In ihren Reihen findet man vielfach Zeugnisse einer neu erwachten Frömmigkeit, die kundtut, daß sich der Soldat in seiner Glaubenshaltung nicht außerhalb seiner Zeit befindet. Im Heer der Freiheitskriege sind Glaube und Religion nicht unbekannt. Christentum und Soldatentum gingen weithin ein Bündnis ein. Allerdings ist es kein Christentum, das sich uns in theologischen Erörterungen darstellt. Das wird man nicht erwarten dürfen, außer wenn es sich um Militärgeistliche handelt. Manchmal ist es eine Glaubenshaltung, die nur von Gott redet und leicht an den Rand des Fatalismus gerät. Allenthalben aber wird zu Gott gebetet, das zeigt daß es ein anderer Gott ist als der eines Fatalisten Auch ist durchaus nicht nur von einer blassen Moral die Rede Der Offizier von Reiche schreibt in seinen Memoiren[1] über die Nacht vom 15./16. 10. 1813 »Erwartungsvoll und in wahrhaft feierlicher Stimmung sah man, zum Sterben bereit erfüllt von Mut und Hoffnung und im Vertrauen auf Gott der Stunde entgegen.« Es ist eine aufrechte wahrheitsliebende Frömmigkeit, die sich an Gottes Willen und sein Wort hält, klar und eindeutig ohne Frömmelei. Der Soldat muß auf die »Gnade Gottes bauen«, wie Major Doercks in seiner Einleitung schreibt.[2]

Schon im Jahre 1797 schrieb der ehemalige Stabsprediger Küster einen »Christlichen Soldatenkatechismus für die kleine und große Jugend des hohen und niederen Soldatenstandes in allen christlichen Reichen.« Er wollte es dahin bringen, daß der Soldat »durch überzeugte Gottes- und Christentumserkenntnis« zu einem »tapferen und wohldisziplinierten Helden gebildet« werde. Dazu aber sei Religionsunterricht nötig, denn in der Französischen Revolution sei die Gottesverachtung größer als in den früheren Jahrhunderten. Sie zeigt, in welchen Abgrund eine Nation herabsinken kann, wenn sie aufhört, dem Gesetze Christi zu gehorchen. Er sagt, der Soldat, der nur durch eigene Überlegung und ohne Glauben an einen allmächtigen Richter in den Schranken seiner Pflichten gehalten werde, werde sehr bald seine Leidenschaften und seine Selbstsucht zum Herrscher machen. Dieser Auffassung müsse durch das deutsche Heer ein Damm entgegengesetzt werden. Man findet diese Auffassung von einem bewußten und sittlich hochstehendem Soldatentum, wie sie später die Freiheitskriege aufweisen, bereits

1) Klein: Die Befreiung, S. 300, 2) Rep. 135 E 16a.

in diesem unbekannten Katechismus. Allerdings will der Verfasser die Religionsverschiedenheiten nicht besonders betonen, sondern die Gemeinsamkeit der Konfessionen. Er ist eben noch ein Kind der Aufklärung. Lieben, ehren, fürchten und vertrauen seien die vier Pflichten, die den Grund zu jeglichem Verhalten in allen Lagen legten. Der Soldat dürfe Gott nicht nur als ein »rechtschaffener Naturalist im allgemeinen ehren, sondern Gott, der sich durch den großen Welterlöser Jesum Christum verherrlicht hat.« Man darf nur lehren, was mit den Aussprüchen Christi genau zusammen stimmt. Man kann eine nationale Grundhaltung des Katechismus nicht ableugnen. Jedoch ist sie vielfach durchbrochen. So kann man dieses Werk bereits zu denen zählen, die auf der Grenze zu Neuem stehen. »Zweck aller Religionswahrheit der natürlichen und geoffenbarten Religion ist nur die Beförderung guter Gesinnung, guter Taten, gründlicher Seelenberuhigung und künftiger Seligkeit«,[1] Den Gang des Unterrichts im einzelnen zu verfolgen, würde hier zu weit führen. Der Verfasser schneidet ihn völlig auf militärische Verhältnisse zu. Den Soldaten und Soldatenkindern wird die Religion in einer ihnen am besten verständlichen Weise beigebracht, ohne daß der Wahrheit Abbruch getan wird. Belegt wird alles durch Bibelsprüche. Von Erbsünde spricht Küster nicht, wohl aber vom Bösen im Menschenherzen, das er sich durch den freien Menschenwillen deutet. Daraus deutet er auch den Krieg. Und doch sagt er »Der Offizier oder Soldat kann nicht früher geboren werden und nicht früher sterben, als es Gottes wohlgefälliger zulassender Wille geschehen läßt.«[2]

Gott hat uns erlöst durch Jesum Christum, das ist der theologisch wichtigste Inhalt dieses Werkes. So gewiß er starb, so gewiß können wir auch sein, daß wir begnadigt und geliebt sind. Allerdings wird die Botschaft Christi als Vorschrift und Lehre betrachtet, die dem Menschenverstande angemessen ist. Aber die Offenbarung Gottes in Christus ist eine »Bekanntmachung von Wahrheit und Begebenheiten, welche kein Mensch hätte wissen können, wenn sie Gott nicht bekannt gemacht hätte.« Die natürliche Offenbarung ist in der Bibel enthalten. Trotz aller rationalistischen Gedankengänge bleibt aber die Bibel Grundlage des Katechismus. Das gilt auch für seinen zweiten Teil, die Ethik. Sie ist nach Meinung Küsters von christlicher Religion nicht zu trennen. »Die einzige beste innere Vervollkommnung der Befehlshaber und Gehorchenden geschieht durch eine auf wahrhaft christliche Religionsgrundsätze gebaute Moral.«[3] Ohne dogmatische Lehre ist keine rechte Moral denkbar.

Wie sehr auch der Katechismus Küsters ein Kind seiner Zeit sein mag, so zeigt er durchaus Ansätze zum Neuen. Der Soldat ist nicht glaubenslos, sondern soll mit hohem sittlichem Bewußtsein seinen Dienst erfüllen. Er hat Pflichten gegen Gott, den Nächsten und sich selbst. Den Soldateneid darf nur der schwören, der vorher das Abendmahl genossen hat.

---

1) S. XIV, 2) S. 23, 3) S. IV.

Es ist auch ein Beitrag zur Charakteristik des Glaubens jener Zeit, wenn wir einen Blick auf die Heeresseelsorge werfen, jene Quelle, aus der der Soldat seine religiösen Bedürfnisse befriedigen konnte. Sie ist aus dem Heere der Freiheitskriege nicht wegzudenken und ein Baustein zur Erweckungsbewegung, die sich im Heer ebenso darstellt, wie in der übrigen Umwelt. Die Rangliste der preußischen Armee führt bei jedem Infanterie- und Kavallerie-Regiment sowie bei jedem Füsilierbataillon je einen Feldprediger auf, nur das 10. Husarenregiment hatte zwei. Außerdem gab es in den großen Festungen noch Garnisonprediger, desgleichen beim Berliner Invalidencorps und der Kadettenanstalt. Das Invalidencorps und das Regiment Courbière Nr. 58 hatten außerdem noch einen katholischen Geistlichen. Es sei als Kuriosum erwähnt, daß, wie Schild[1]) berichtet, die Towarczys, eine Art Ulanen, die 1788 aus dem Bosniakencorps gebildet wurden, eine Tartareneskadron besaßen, bei der ein mohammedanischer Feldgeistlicher angestellt war. Kein preußisches Regiment hat zugegeben, daß die Militärseelsorge in Zivilhände überging. Auch nach 1807 ist sie vom König beibehalten worden, obwohl es genug Vorschläge gegeben hat, sie abzuschaffen. Gerade alte Soldaten traten für die Militärseelsorge ein, so u. a. der Oberst v. Dieridke, der bis 1819 erster Präsident der preußischen Hauptbibelgesellschaft war. Den beschnittenen Verhältnissen der preußischen Armee Rechnung tragend, kam am 28. 3. 1811 das »Königlich-preußische Militär-Kirchenreglement« heraus, das die Ordnung von 1750 ersetzte. Reformierte und katholische Feldprediger waren nur in Kriegszeiten anzustellen. Dann sollten auch die Hauptlazarette einen Geistlichen bekommen. Die Militärgeistlichkeit unterstand im Frieden der Zivilgeistlichkeit, im Kriege dem Feldprediger der Garde. Am 10. 3. 1813 wurde Konsistorialrat Offelsmeyer zum Feldprobst, dem höchsten Amt der Militärseelsorge, ernannt.

Aus der kritischen Zeit der Militärseelsorge um 1807 stammt ein Aufsatz im Journal für Prediger von Feldprediger Spieker: »Was können Feldprediger im Kriege nützen?« Sie stehen in einer großen Tradition, angefangen von den Schweizern bis zur Gegenwart. Sie haben die Aufgabe, eine fromme und tapfere Haltung zu erwecken und zu befestigen. Der Offizier allein kann das nicht erreichen. Es geht um mehr als um eine bloß dienstliche Haltung. Der Feldprediger soll den Soldaten »durch heiliges Abendmahl an den schmerzhaften Tod unseres Erlösers erinnern und ihm dadurch einen heldenmütigen, gottergebenen Sinn einflößen, zugleich auch sein Gewissen beruhigen«. Dazu kommt noch die Seelsorge an Kranken und Verwundeten. Gerade in diesen Unglückstagen kann der Feldprediger gut auf sie einwirken.

Von jeher war der König bestrebt, den christlichen Geist im Heere zu erhalten. Daß er nicht künstlich aufgepfropft sondern echt war, beweisen die zahlreichen Zeugnisse der Freiheitskriege. Am 19. 8. 1813 wurde befohlen, daß nach Wecken und Zapfenstreich

1) Schild: Der preußische Feldprediger II.

ein Gebet verrichtet werden sollte, nicht nur durch die Wachen, sondern durch die gesamte Mannschaft, nach dem Vorbild der Verbündeten. Die preußischen Truppen sollten niemand nachstehen. Dem religiösen Sinn sollte immer mehr Raum gegeben und »jedes Mittel zur Hebung desselben angewandt werden.« Oft findet man in den Tagebüchern von Soldaten, wie diese soldatische Feierlichkeit eine tiefe Wirkung hinterließ. So heißt es einmal[1] daß im Lager einige Offiziere auf einer Trommel ihr Schicksal befragten, indem sie Münzen in die Luft warfen, Gemeine aber beteten, Gewehr im Arm, und sangen. Auch auf die Rohesten machen die Morgen- und Abendgebete Eindruck.[2] Man wünschte, daß sie nie zu einer herzlosen Frömmigkeit werden möchten: »Denn bis jetzt erhebt und belebt es den religiösen Sinn.«[3] Im Frieden waren die katholischen Soldaten gezwungen, in die protestantischen Kirchen zum Gottesdienst zu gehen. Der König sagte einmal, sie sollten merken, daß da auch zum Heiland gebetet werde. Deshalb gab er eine unanstößliche Agende heraus, und er befahl kurze und neutrale Predigten. Es wurde dafür gesorgt, daß sich die Soldaten billige Bibeln kaufen konnten. Bestimmte Offiziere hatten das Amt, die Bibeln zu verbreiten.

Auch sonst machte sich der religiöse Geist bemerkbar. Es war nicht ohne Grund, daß der König als Orden der Freiheitskriege das Kreuz wählte. Man hat es allenthalben als religiöses Symbol aufgefaßt. Auch die Fahnen zeigten die Kreuzform auf dem Tuch. Diese Fahnen waren das Heiligtum der Truppen, die sie führten. Sie erhielten ein Eisernes Kreuz in die Fahnenspitze, wenn sie vor dem Feinde waren. Das geschah nach russischem Vorbilde. Die russischen Fahnen führten z. T. das christliche Kreuz in den Fahnenspitzen. Nach einem Kabinettschreiben vom 17. 11. 1813 verfügte der König, daß die Fahnen nach dem Feldzug an einem heiligen Ort aufzubewahren seien, und zwar in den Kirchen. Auch das ist ein Berührungspunkt von soldatischer Haltung und christlichem Glauben. Die Stadt Lübeck z. B., die ein Truppenkontingent zum Tettenborn'schen Heeresteil stellte, rüstete dieses mit einer Fahne aus, die ein rotes Kreuz auf weißem Grund führte. Sie trug die Aufschrift: »Gott mit uns, Deutschland oder Tod«. Der Wahlspruch der Landwehr aber war: »Mit Gott für König und Vaterland«. Sie führte ihn auf der Mütze, dazu das Eiserne Kreuz. Viele Truppenteile trugen es an der Uniform, oder aber sie trugen ein einfaches Balkenkreuz, den Querbalken im oberen Drittel. Es ist bemerkenswert, daß neben den preußischen Truppenteilen insonderheit solche das politisch-religiöse Symbol tragen, die mit ihnen in engere Beziehung traten. Die preußische Landwehr trug ein weißes Eisernes Kreuz an der Mütze, die schlesische Landwehr am Tschako, desgl. die westfälische. Ich konnte es noch bei folgenden Truppenteilen feststellen: ein Pionierbataillon des Gebietes Mansfeld, gebildet aus

1) Schlesische Kriegstagebücher, S. 66, 2) S. 75, 3) Köhler: 1813/14, Tagebuchblätter eines Feldgeistlichen, S. 65.

Bergleuten, über Bergmannsemblemen am Tschako das Eiserne Kreuz in Gold. Das »Banner der freiwilligen Sachsen« trug ein goldenes Balkenkreuz, die Kavallerie am Tschako, die Scharfschützen am Hut, desgleichen die Landwehr. In Mecklenburg-Strelitz trug die Landwehr ein weißes Balkenkreuz an der Mütze, ein rotes am linken Oberarm, das freiwillige Jäger-Detachement ein goldenes Eisernes Kreuz am Tschako, desgl. die freiwillige Kavallerie aus Weimar, die Landwehr von Schwarzburg-Sondershausen trug es am Huttschako. Das Anhalter Landwehr-Bataillon trug ein weißes Eisernes Kreuz rechts und links am Kragen. Die Hansestädte, die Truppen aufstellten, verliehen ihnen ein rotes Eisernes Kreuz oder Balkenkreuz auf weißem Feld, an der Kopfbedeckung zu tragen. Das Frankfurter Bürger-Militär hatte allerdings ein rotes Kreuz, ⟨hanseatische Tradition⟩, schon zu der Zeit Napoleons und trug z. Zt. der Freiheitskriege ein goldenes Eisernes Kreuz.

Das Heer der Freiheitskriege war ein christliches Heer. Schon Ferdinand v. Schill hatte diese Parole ausgegeben, wenn er in seinem Aufruf in Dessau sagte: »Fasset Mut! Gott ist mit uns und unserer gerechten Sache. Das Gebet der Greise möge Segen für unsere Sache erflehen«. Er ist als frühes Opfer der deutschen Freiheit gefallen. Aber der Geist derer, die nach ihm die Freiheit errangen, war derselbe. Auch hier sah man sich verpflichtet, eine Waffe demjenigen zu geben, der den Leidenschaften und Versuchungen am meisten ausgesetzt war. Sie mußte den Soldaten in Not und Tod halten. So schrieb Major Rühle v. Lilienstern auf Befehl Scharnhorsts einen »Kriegskatechismus für die Landwehr«. Christliche Zucht und Sitte wurden hier als tragende Pfeiler des Soldatentums anerkannt. Bekannter aber ist der »Katechismus für den Kriegs- und Wehrmann«, den Ernst Moritz Arndt schrieb, »Worin gelehrt wird, wie ein christlicher Wehrmann sein und mit Gott in den Streit gehen solle«. Arndt schreibt darin, daß der Abgrund sich aufgetan habe und die Hölle ihr Gift ausgespien hätte. Ein Ungeheuer mit Namen Napoleon Bonaparte sei geboren. Dieses sollten alle Völker erschlagen. Arndt spricht in der Sprache des Propheten des Alten Bundes, der um sein Volk eifert. Aber der blinde Haß solle den deutschen Soldaten nicht allein beherrschen, sondern die Liebe zu seinen Brüdern. Die Liebe kann alles dulden und vermag gewaltige Dinge zu tun. Ein Kapitel überschreibt Arndt: »Von Soldatenehre«. Hier wird es besonders deutlich, daß es sich um ein anderes Heer handelt als früher, daß ein anderer Geist in ihm herrscht. Es handelt sich nicht um Leibknechte eines Tyrannen und nicht um Landsknechte. Täglich solle der Deutsche zu Gott beten um Stärke und Kraft. Er allein gibt sie zur Erfüllung der sittlichen Forderungen. Sie sind alle im Christentum begründet, das ist das Neue, deshalb gehört dieser Katechismus mit hinein in die Zeit der Erweckungsbewegung. In ihr weht der »himmlische Geist«. Bescheidenheit und Demut, Milde und Mut werden vom Soldaten gefordert. Arndt entwirft in seinem Katechismus ein Bild von dem sittlichen Soldatentum, wie es an allgemeiner Gültigkeit nicht überboten werden kann. Der Mensch

soll bedenken, wie furchtbar das Schwert ist, und soll seinen Trotz unter Gott beugen, der alle demütigen kann. Arndts Ethik, sein Kapitel von der Mannszucht, sind nicht auf Zeitphisolophie gegründet, sondern auf das Wort Gottes. »Der Soldat soll ein Christ sein«, so beginnt das 17. Kapitel. Der Soldat, der Glauben an Christus hat, hat das rechte Panzerkleid angezogen. Er weiß, daß dieses Leben nur ein flüchtiger Traum ist, und doch kennt er keine Angst und keine Todesfurcht, denn er hat die Zuversicht eines besseren Daseins. Der Christ allein hat den »rechten Stahl der Seele«. Christen werden nach der Liebe Christen genannt, weil Christus geliebt hat. Er starb aus Liebe den bittersten Tod am Kreuze. Liebe überwindet alles. Der deutsche Soldat kann im Bewußtsein fechten, daß Gott hilft, Gott tritt an seine Seite. Der deutsche Soldat muß Christ sein, weil er nur so die rechte Eigenschaft besitzt, die Belastungsprobe eines Krieges auszuhalten. Das ist ein anderer Geist als früher. Hier ringt ein Volk um seine Existenz. Dieser Kampf ist von Gott verordnet. Er geht um die Freiheit, die ein göttliches Gut ist. Hier kämpfen keine Söldner, sondern Männer in höchster sittlicher Kraft. So ist das innere Erleben des Kampfes und des Soldatentums in eine Linie mit der Erweckungsbewegung zu stellen. Auch hier ist Neues entstanden. Christentum und Soldatentum gehören zusammen.

Diesen Geist atmen auch die Heeresberichte und Armeebefehle. Bezeichnend ist der Befehl des Generals v. Hühnerbein vom 6. 4. 1814[1]), als Bergische Soldaten desertieren. Er wendet sich scharf an die Truppe. Sie hätte keine Religion und sei eidbrüchig geworden. »Ich habe Euren Geistlichen aufgetragen, in dieser heiligen Osterzeit nochmals an Euer Herz zu reden und er wird es kräftiger thun als ich imstande bin«. Der General hat ihm aufgetragen, Beichte zu hören und Abendmahl zu halten. »Tretet treu an den Altar der Versöhnung und beladet Euer Gewissen hinfort nicht wieder. Sollte einer von Euch unwürdig zum Gottesdienst treten und sich dabey eines bösen Vorsatzes bewußt sein, vor dem Unglücklichen möge der beleidigte Altar erbeben, die Hand des Priesters, die das Kreuz der Sühne über ihn schlagen wollte, möge verdorren«. Wein und Hostie sollen sich in Gift auf der meineidigen Zunge verwandeln. »Wollte der Himmel, daß auch nicht einer unter Euch sey!«

Das Beten ist dem Soldaten kein Ausdruck schwächlicher Haltung, sondern der des Vertrauens auf einen, der die Geschicke der Schlachten und das Leben der Menschen in der Hand hat. Ebenso wie es bei den Dichtern, die als Soldaten in das Feld zogen, nicht nur dichterischer Ausdruck war, ist es auch bei Offizier und Mann keine bloße Redewendung. Allerdings gibt es auch bei den Soldaten viele, denen es nicht liegt, ihr Inneres zu zeigen. Aber keiner von ihnen ist Atheist, und keiner ist ein Hazardeur des Schlachtfeldes, alle sind von einer anderen inneren Haltung beseelt, als ihr großer

1) Hs. 515.

Gegner Napoleon. »Du wunderst Dich, wie der Soldat jetzt so fromm beten könne, und fürchtest, es würde dies zu Gespötte Anlaß geben. Allein glaube das ja nicht, denn es sind jetzt nicht mehr die Menschen ohne Gott und Vaterland, die für einen geringen Lohn Freiheit und Leben verkauften. Es sind die edelsten Söhne des Vaterlandes, welche mit Gott aufstanden, um die Freiheit zu erringen. Es wird mit Stille und Andacht gebetet, auch wenn ich nicht dabei bin«, schreibt der Feldprediger Köhler[1]. Er fährt auf derselben Seite fort: »Der religiöse Sinn ist der schönste Schmuck unserer Krieger. Auch der Leichtsinnige wird hingerissen von dem hohen und himmlischen Glauben«. Man spottet nicht mehr und verachtet doch nicht mehr offen. »Darum ist das Heer unbesieglich, denn was sollte der Soldat fürchten, der Gott im Herzen trägt?«

Eine Episode im Oktober 1813 macht diese neue Haltung besonders deutlich. Ein Bataillon des 2. Ostpreußischen Infanterie-Regiments hatte bei Löwenberg im Kampfe gewankt. Yorck drehte ihm den Rücken zu, als es vorbeimarschierte. Die Schmach mußte gelöscht werden. Bei Wartenburg wurden Truppen zu einer schwierigen Flankendeckung benötigt. Das Bataillon meldete sich und zog, Gewehr bei Fuß, in Stellung. Der Feind eröffnete aus dem Wald das Feuer. Nach beendeter Aufgabe kehrte der Rest des Bataillons, ungefähr 60 Mann, die Fahne in der Mitte, geführt von einem hinkenden Offizier, zurück. »Sie standen ohne Stock und Branntwein«, sagte der Augenzeuge. »Der Geist kommt von woanders her und geht wieder dahin zurück, Gott die Ehre!«[2]

So hat sich im Kampfe bewährt, wozu die Prediger immer wieder aufrufen, zu gläubigem Gehorsam gegen Gottes Willen, zur Erfüllung der Pflicht bis zum Letzten, zum Einsatz für den von Gott verordneten Beruf bis zum Tode. Gott wird der Soldateneid geschworen. Sein Segen wird erfleht für die »schwachen, hilflosen Menschen, die so wenig ihres Schicksals Meister sind . . .«[3] Man bittet Gott nicht um ein langes Leben, sondern

»Im Glücke Demut, Mut in Not,
das wollest Du uns geben. Amen«,

so heißt es bei Hahn in der Vereidigung des Landsturmes 1814.[4] Hier, an den Toren zu einem anderen Leben, hatten die Irreligiösität und der oberflächliche Glaube aufgehört. In der Erkenntnis vielfacher Schuld, im Hinblick auf die Vergangenheit ist ein neuer Glaube durchgebrochen, der nichts mehr von Todesfurcht kennt. Man will vor Gott die eigene Ehre reinhalten, indem man ihm den geschworenen Eid hält und seinen Willen tut, der den Anbruch der neuen Freiheit bewirkt. Nur so kann befleckte Ehre vor Gott wiederhergestellt werden. In einer Trauerfeier wurden z. B. nachträglich am 10. 4. 1813 zwei Oldenburger Kanzleiräte rehabilitiert, die von Vandamme erschossen worden waren.[5]

1) a.a.O. S.68, 2) Schultze in »Mitteilungen für die evangelische Geistlichkeit der Armee«, 3/4, 1815, 3) Günther: Verpflichtung der Landwehr, Weimar 1814 in Löfflers Magazin, Bd.VIII, 4) b. Löffler, Bd.VIII, 5) Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten-Sachen vom 23. 4. 1814.

Wir wollen noch einen kurzen Blick auf die Männer werfen, die dazu berufen waren, das preußische Heer zu führen.

Scharnhorst, der die Früchte seiner Arbeit nicht mehr im vollen Umfange sehen konnte, hat, als er auf der Militärschule des Grafen zu Schaumburg war, Goethe gelesen, auch den Wandsbecker Boten als seine liebste Lektüre. Vor allem aber hat er Young's »Nachtgedanken« geliebt. Dieser Mann, der nach außen hart und verschlossen sein konnte, hatte ein tiefes Innenleben und konnte weich, ja zärtlich sein. Noch auf dem Sterbebett hat er für die Frau, die er liebte, gebetet. Seine Arbeit hat auch er auf Gott gestellt, der die heilige Sache führen werde. Bemerkenswert ist es, wie er einmal in seiner Denkschrift über die allgemeine Wehrpflicht einen Vergleich mit der Reformation zieht. Der Zustand des Heeres Friedrichs des Großen müsse überwunden werden. Er ist mit dem der Hierarchie vor Luther zu vergleichen. Es müsse nun eine allgemeine Säkularisation eintreten, d. h., wie Luther ein allgemeines Priestertum brachte, so müsse auch die allgemeine Wehrpflicht das Recht jedes Deutschen werden. Statt der Mißachtung, die der Stand der Geistlichen vor der Reformation im Volke weithin genoß, habe Luther die Achtung und Erneuerung dieses Standes bewirkt. So müsse es nun auch wieder mit dem Soldatenstand werden. Diese Parallele zeigt, wie protestantisch die Haltung dieses Offiziers war

Gneisenau stammte aus glaubensverschiedener Ehe. Sein Vater war evangelisch, seine Mutter katholisch Obwohl er später katholisch erzogen wurde hat er sich doch zur protestantischen Kirche gehalten, allerdings, ohne zu ihr überzutreten. Seine Kinder hat er jedenfalls im protestantischen Glauben erziehen lassen. Auch er vertraut Gott und glaubt, daß er die Geschicke des Lebens lenkt. »Gott nehme Euch in seinen heiligen Schutz«, so schließt er fast alle seine Briefe, und wir dürfen annehmen, daß dieser Schluß mehr ist als eine bloße Redewendung. Clausewitz sagt von ihm bei seinem Tode, daß er durch und durch eine Soldatennatur gewesen sei und dabei ein frommes Gemüt besessen habe.

Clausewitz, der in späteren Jahren der Generalstabschef Gneisenaus war, hatte zum Urgroßvater einen Pfarrer und zum Großvater einen Professor der Theologie in Halle. Sein ältester Bruder studierte auf Wunsch der frommen Mutter Theologie, gab aber dann dieses Studium auf. Mit Clausewitz steht ein Mann vor uns, den sein Beruf in seinem Herzen nicht hart machte. Wie wundervoll weiß er von der Liebe zu seiner Braut und seiner Gattin zu sprechen. Er mochte den Geist der faulen Zeit nach dem Zusammenbruch nicht ertragen. »Ich sage mich los von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls, von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will . . ., von dem unvernünftigen Mißtrauen in die von Gott uns gegebenen Kräfte. »Er wußte, daß Gott ihn vom Zustand der Verzweiflung erretten werde, solange ein Funken Lebensglut in ihm sei. Er und seine Braut, Marie Gräfin Brühl, vertrauen

auf Gott und seine Führung. »So hat Gott alles wohlgemacht, und so dürfen wir, wenn wir betrachten, wie er uns bisher so sichtbar beschützte und leitete, auch für die Zukunft um so sicherer auf seinen Schutz hoffen . . . « So schreibt sie an ihn.[1] Zuversichtlich blicken sie zu Gott auf und überlassen sich seiner Leitung. Clausewitz ist oft auf seinen Reisen in Kunstsammlungen gewesen und hat sich über kirchliche Kunst und ihre Eigenart in zustimmender Weise in den Briefen geäußert. Auch den Geist ihrer Entstehungszeit würdigte er. »Die Religion soll unsren Blick nicht von dieser Welt abziehen, sie ist eine himmlische Macht, die in Bund tritt mit dem Edlen dieses Lebens, und mich hat noch nie ein religiöses Gefühl durchdrungen und gestärkt, ohne mich zu einer guten Tat anzufeuern . . . «[2] »Das Gefühl für Religion in seiner elementarischen Reinheit wird ewig unter Menschenherzen wohnen, aber keine positive Religion kann ewig dauern«. Hier hat er einen Standpunkt, der sich vom Christentum entfernt. Freilich, die Formen vergehen, weil sie geschichtliche Erscheinungen sind, das gilt aber nicht für die Wahrheit des Christentums. Oft in seinem Leben zurückgesetzt und ohne Anerkennung arbeitend, ist er zu einer weltverachtenden Haltung gekommen, in die sich Bitterkeit mischt. Am 11. 9. 1831 schrieb er, es sei alles eitel. Er war schon in dem Unglücksjahr 1807 zu der Erkenntnis gekommen, daß man die Vorsehung in ihrem Weg nicht erkennen könne oder wenigstens nicht vollkommen. Aber dann war ihm die Katastrophe Napoleons in Rußland wie ein Sprengen der Ketten durch ein Gebot Gottes. In seinem Epoche machenden Buche »Vom Kriege« hat er das grundlegende Werk dieser Art geschaffen. In ihm wird das Wesen des Krieges als geistiger Kampf dargestellt. Es ist nicht so, daß im Kriege die sinnlosen Leidenschaften die Oberhand haben. Vom Standpunkt der hohen Truppenführung wird das sittliche Moment des Kampfes dargestellt, wie es nur entworfen werden konnte auf Grund der Zeiterlebnisse. Es wurde kein Krieg um des Krieges willen geführt, sondern um die Befreiung des Vaterlandes mit Hilfe eines Heeres Freiwilliger, das, mit sittlichem Ernst ausgerüstet, dieses Ziel erreichte. So gehört auch dieses Werk in das Bild hinein, das wir zu entwerfen versuchen. Immerhin muß gesagt werden, das bei Clausewitz das Christentum zurücktritt und dafür der Geist des Idealismus in den Vordergrund tritt. Das gilt in gewissem Maße auch für Scharnhorst und Gneisenau.

Mögen immer wieder Zeugnisse auftreten, die uns warnen, das Bild von den Freiheitskämpfern zu idealisieren, so mag doch gesagt sein, daß sittliche Überlegenheit der verbündeten Truppen über die Franzosen trotz einzelner Exzesse, vorhanden war. So berichtet Meyer[3] von einem Auftritt in Lyon am 11. 3. 1814: Die Truppen des Generals Yorck hatten in einer Kirche die Kirchstühle verheizt. Erbittert befahl der General eine Bußpredigt des Feldpredigers über den Text: »Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt

1) Linnebach: Karl und Maria von Clausewitz, S. 51; 2) ebenda, S. 142; 3) Meyer: Die religiöse Stimmung im Jahre 1813 . . . S. 348.

gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.« Anschließend warf Yorck der Truppe vor, sie sei eine Räuberbande, die die Steine der Kirche verklagen werden. Er wies auf seinen Ordensstern vom Schwarzen Adler mit der Aufschrift »suum cuique« und sagte, sie hätten ihn nun zum Räuberhauptmann gemacht. Yorck war einer von den Heerführern, die vor der Schlacht beteten. Wenn der erste Kanonenschuß fiel, pflegte er zu sagen: »Jetzt nimmt der liebe Gott sich der Sache an.«[1] Der Inhalt dieser Gebete war kurz und bezog sich auf Gott als den Lenker der Schlachten, der den Erfolg nicht ausstehen lassen möge. Er glaubte an einen Gott, der über dem Geschehen steht und vertraute nicht nur auf eigene Kraft und blinden Zufall. Man bittet um das Leben, auch für die Lieben daheim. In den Gottesdiensten der Heimat aber werden die Soldaten der Fürbitte empfohlen. Bei Yörck kommt noch eine große Bescheidenheit hinzu. Er hat selten eine Auszeichnung getragen. Sein Werk, die Konvention zu Tauroggen, hat er mit Gott angefangen. In der Ansprache an die Offiziere erklärte er, daß Gottes strafende Hand die Franzosen vernichtete und eine heilige Sache beginnen würde. Er schloß: »So möge denn unter göttlichem Beistand das Werk unserer Befreiung beginnen und sich vollenden.«[2]

Yorck focht bei der schlesischen Armee, deren Befehlshaber Blücher war, bei dem auch Gneisenau und Clausewitz standen. Blücher ist nicht nur der Haudegen, als den man ihn häufig hinstellt. Gewiß war er eine dämonische Natur, von Leidenschaften getrieben. Andererseits konnte er auch schnell verzweifelt sein und alles in einem Augenblick für verloren halten. Aber er hatte ein eigenartiges Bewußtsein von seinem Auftrag, Napoleon stürzen zu müssen. Vorher wollte er nicht sterben. In der Proklamation an die Einwohner Sachsens vom 23. 3. 1813 sagt er: »Wir ziehen, wohin der Finger der Vorsehung uns weiset. Der Herr der Heerscharen hat im Osten ein schrecklich Gericht gehalten.« Auch hier kommt der Auftrag zum Ausdruck, den man von Gott erhalten hat, den heiligen Krieg als einen Krieg Gottes zu führen. Diesem Gott gebührt die Ehre. So heißt es in dem Aufruf Blüchers nach der Schlacht an der Katzbach: »Laßt uns dem Herrn der Heerscharen, durch dessen Hilfe Ihr den Feind niederwarft, einen Lobgesang singen und in öffentlichem Gottesdienste ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein dreimaliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die Ihr der Andacht weiht. Dann sucht Euren Feind aufs neue auf.« Zu Davoust sagte er, daß Gott Mittel und Willen zum Siege gegeben hätte. Verbunden mit dem Glauben an die Leitung des Geschehens durch Gott findet sich starkes Vertrauen zu ihm auch in den persönlichen Dingen des Lebens. Er hofft, daß Gott seinen schwerverwundeten Sohn retten werde, und dankt ihm für seine Gesundung. Aber nicht immer hilft Gott. In den Jahren des Unglücks war ihm die Welt nichts mehr wert. »Glauben sie mich, die Welt ist nichts Besseres wert, als zu verbrennen, sie ist schädlich

1) Klein: Die Befreiung, S. 87; 2) Ihlenfeld: Preußischer Choral, S. 84

und die Menschen größtenteils zu große Unholde geworden.« Aber das Leid, durch das alle hindurchgehen mußten und das sie zu einem neuen Gottesglauben führte, brachte sie zu einem Gott, dem man in seiner Unbegreiflichkeit vertraute und dankte. Blücher war in seiner Religiosität nicht oberflächlich. In Bautzen sprach er am 18. 9. 1813, daß der Mensch gern sich heraussehne aus dem Gedränge dieser Welt. Er sagt »und segnend grüße ich die Stunde, wo ich mich im Geiste mit guten treuen Brüdern in jene höhere Region versetzen kann, so ein reines helles Licht uns entgegenstrahlt.«[1] Er setzte den Eid auf die neue Fahne selbst fest. In ihm wird Gott der Allmächtige angerufen. Er schließt mit den Worten: »So wahr uns Gott helfe durch Jesum Christum, Amen.« Sein Leibarzt Dr. Bieske sagt in seinen Aufzeichnungen, daß der Feldmarschall nie in eine Schlacht ging, ohne vorher gebetet zu haben. Er hat immer ein Gebetbuch mitgeführt und morgens und abends gebetet. In Rostock tat es der alte Soldat am Grabe seiner Eltern und sagte: »Gott, Du weißt es, wie ich mich gesehnt habe, zu beten an ihrem Grabe, ehe auch ich mein Grab fülle . . .«[2] Blücher war bescheiden in der Ehre, die man ihm zollte. »Was ist's, das ihr rühmt? Es war meine Verwegenheit, Gneisenaus Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit.«[3] Er glaubte an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode und an eine Vergeltung im Jenseits.

Einer der bedeutendsten Soldaten jener Zeit, der Generalfeldmarschall Hermann von Boyen, sagte in seinen Erinnerungen, daß er von seiner Tante und seinen Lehrern einen christlichen Unterricht erhalten habe. Zu Haus wurde täglich gebetet. Im Winter gab es auch noch Betstunden. Er besuchte die Vormittags- und die Nachmittagsgottesdienste. Allerdings hat ihn diese strenge religiöse Erziehung dem kirchlichen Leben entfremdet, als er in die Welt hinaustrat. Aber das Leben hat ihm wieder Unterricht im Christentum erteilt. Er lernte die weniger bemittelten Stände kennen und kam zur Erkenntnis, daß man ihnen helfen müsse, nicht, indem man gnädig Almosen gewähre, sondern durch Unterstützung in christlicher Nächstenliebe. Sie müsse man in der Gesetzgebung verankern. So kommt ein Adliger dazu, gerade die niederen Stände kennenzulernen und ihnen zu helfen. Er sollte nicht der einzige sein. Ein Erlebnis hat ihn tief beindruckt und nicht mehr losgelassen: Nach der Schlacht bei Auerstädt lag er verwundet in Weimar. Da hörte er den Nachtwächter singen: »Was Gott der Herr erschaffen hat, das will er auch erhalten, darüber wird er früh und spat mit seiner Gnade walten.« In Zweifel geraten mit sich und der Welt, hat er wieder vertrauensvoll zu Gott aufgeblickt. Boyen hat in seinem Leben die Geschichte neben der Bibel als göttliche Offenbarung anerkannt und die Vernunft geschätzt. Hinzu kommt das kantische Pflichtgefühl. Wenn er auch kein ausgesprochener Repräsentant der Erweckungsbewegung ist, so hat er doch mancherlei Berührungspunkte

1) Ihlenfeld: Preußischer Choral, S. 91, 2) Varnhagen: Fürst Blücher von Wahlstatt, S. 346, 3) ebenda, S. 363.

mit ihr, sei es, daß ein besonderes Erlebnis ihm eine christliche Gewißheit verschaffte, sei es, daß er in seiner sozialen Ausrichtung mit ihr eine gewisse Verwandtschaft hat.

Vielerlei sind die Zeugnisse der Offiziere für das religiöse Leben der Erweckungsbewegung in ihren Reihen. So schreibt der Burggraf Ludwig zu Dohna-Schlobitten an seine Frau: »Nur Gott kann wissen, was uns frommt, ihm will ich vertrauen.« Gott kenne die Kräfte und verteile danach die Pflichten, er lade nicht zuviel auf. Wenn der Mensch nicht soviel vertrage, dann sei er gefallen und selbst schuldig. Er sei dann eine andere Straße gegangen, die bequemer war. Auch bei Dohna erfahren wir vom Beten. Das ist eine der typischen Erscheinungen der Erweckungsbewegung. Früher hatte man dafür nur Spott oder Lächeln übrig. »Recht innig bete ich oft zu Gott, mir jede Gelegenheit deutlich zu zeigen, welche ich zum Preise seines Namens nutzen kann; offenbar ist es, daß die Errichtung dieses christlichen Heeres dergleichen viele darbietet.«[1]

Das Heer der Freiheitskriege sang. Die vielen Gedichte und Lieder sind uns allenthalben begegnet, aber die Soldaten sangen auch Choräle. Immer, wenn die Kirche lebt, ist sie eine singende Kirche. Deshalb ist es ein Zeichen ihrer neuen Kraft, wenn die Soldaten des »Christlichen Heeres« auch christliche Lieder singen. Bei den Siegesfeiern und Gottesdiensten ist das selbstverständlich. Aber das Verlangen danach bricht auch plötzlich durch. Wie oft ist nach beendeter Schlacht das Lied »Großer Gott, wir loben Dich« gesungen worden. Vor der Schlacht bei Leipzig schreibt der Generalleutnant v. Rudolphi, daß am Abend dieses Lied gespielt wurde und alle andächtig mitsangen, die Landwehr gar nicht aufhören wollte zu singen.[2] Hauptmann v. Borke berichtet über Waterloo, daß die Musik nach dem Siege »Nun danket alle Gott« gespielt hätte und viel tausend Kehlen mitsangen. Der Choral hätte alle Herzen in einer Art ergriffen, die sich nicht aussprechen ließe. Alle waren stark beeindruckt, die das miterlebten. »Jeder, auch der Roheste, fühlte, was sein Mund sang, jeder empfand während des erhebenden Gesanges, daß Gott große Dinge an uns getan habe.« Diese schlichten Zeugnisse zeigen am besten, daß der Gesang der Choräle allgemein war. Sie sind ein Zeugnis des neuerwachenden Glaubens.

Zu dieser Reihe christlicher Zeugnisse in der Armee gehören die Briefe des Generals Adolf v. Thiele, den Boyen einen Pietisten nennt. Am Beginn des Kampfes, schon vor Ausbruch der Feindseligkeiten, liefert er uns ein wertvolles Zeugnis, wenn er an seine Frau am 9. 2. 1813 schreibt: »Es ist in dem Volke ein religiöser Sinn, möge er nie vom ihm weichen.« Wieder begegnet uns in diesem General einer von den Menschen, die ein offenes Auge für ihre Umwelt und für die schlechter gestellten Schichten ihres Volkes haben. Er nimmt sich den Fürsten gegenüber kein Blatt vor den

1) Dohna am 14. 6. 1813 im »Preußischen Choral«, 2) Ihlenfeld: Preußischer Choral, S. 105.

Mund und sagt offen, daß einmal in einer anderen Welt eine andere Rangordnung sein müsse zwischen den treuen Untertanen und den am Vaterlande treulos gewordenen Herrschern.[1] Im zweiten Feldzug mußte der Fehler der Diplomaten wieder gutgemacht werden, viele Blutopfer waren vergeblich. In diesen traurigen Tagen wurde er an der Führung Gottes irre, bis er dann den Glauben wiederfand und wußte, daß das alles eine Prüfung sei. Die Völkerschlacht war ihm ein tiefes Erlebnis. Alles Unglück war nur Mittel zum Zweck, Gott walte in Liebe zu seinem Volke. Sie war ihm das »Urgesetz«, nach dem Gott die Welt lenkt. Das konnte ein Mann sagen, der mitten im Kampfe stand und die Greuel der Schlacht sah. Gott ist die Liebe, alles Irdische aber vergänglich. Wer Gott als die Liebe kennt, der sei von allen Fesseln des Todes schon befreit. Der menschliche Verstand habe nicht viel zum Befreiungswerk getan, das sei Gottes Werk.

»Gott ist höher als aller Menschen Wissen und Vernunft«, so können wir auch im Testament von Ludwig von der Marwitz lesen, dem erbitterten Gegner der Reformen Steins und Hardenbergs. Er bekennt: »Ich habe gelebt und werde sterben in der reinen evangelischen Lehre unseres Heilandes Jesu Christi, meine einzige Hoffnung setzen auf die Gnade Gottes, daß er erwäge nicht mein Verdienst, sondern die redliche Mühe, die ich mir gegeben habe, mein Leben nach seinem Willen und zu seiner Ehre zu führen.«[2] Der Predigttext zu seiner Beerdigung sollte Joh. 11, 25 ff sein. Dieser kurmärkische Landwehrführer hat sein Leben unter das Kreuz Christi gestellt und geglaubt, daß das wahre Leben erst jenseits dieser Welt erlangt werde, indem man es im Glauben ergreife. Im Reiche Gottes herrsche Freiheit wie sonst nirgends. Da gebe es weder Herrscher noch Untergebene. So ein geistiges Reich sei das Christentum, bestehend aus Gemüt und Glauben.[3]

In besonderem Maße aufschlußreich sind die Aufzeichnungen der Familie Roeder. Von sechs Söhnen fielen drei. Ein Volk könne nur dann leben, schreibt der Generalleutnant von Roeder, wenn es Gott mehr fürchte als die Menschen und die von Gott ihm angewiesene Stelle im Völkerleben verteidige. Ihm alles überlassen und dann mit eigner Kraft sich einsetzen, so werde die Gnade Gottes nicht fehlen und seine Barmherzigkeit sichtbar werden. Bei seiner Verwundung nahm er sich vor, sein Leben ganz Christus zu weihen. Die Bibel war sein Begleiter. So fest ist sein Glaube, daß er die Verwundung mit ihrem Schmerz als eine gnädige Führung des barmherzigen Gottes ansieht. Die Eltern, der Vater starb als Generalmajor 1821 in Grottkau, waren fromme Menschen. In der Familie wurde gemeinschaftlich gebetet. Sie fand sich immer zu einer kleinen Hausgemeinde zusammen. Das Gebet wurde Mittel der Bindung auch in Zeiten der Trennung. Ein Streit Gottes war es, in dem die Familie mitfocht und in dem keiner ausfallen durfte,

1) Ihlenfeld: Preußischer Choral, S. 101; 2) Ihlenfeld: Preußischer Choral, S. 116; 3) ebenda, S. 118.

wenn er nicht dem Teufel anheimfallen wollte. Ein Wehen göttlichen Geistes war in jener Zeit. Wilhelm v. Roeder starb im Blick auf das Kreuz. Hermanns Gedanken gehen bei seiner Feuertaufe zurück zu dem Berge Golgatha, und dieses Geschehen bringt ihm innere Festigkeit. Er erfährt, daß er vor Gott und dem Menschen seine Schuldigkeit tun muß. Wenn der Mensch fällt, verliert er nichts, sondern gewinnt alles. Alles um Gottes willen tun, das ist das Ziel des Lebens. Diese Menschen leben unter dem Kreuz nicht etwa gebrochen in ihrer Haltung, sondern tapfer und mit echtem Mut ihr Leben einsetzend. Auch hier ist das Soldatentum mit christlichem Glauben eng verbunden.

Glaube an einen Führer in den Wirrsalen des Krieges, Vertrauen zu diesem Gott, das sind die Merkmale des Soldatenglaubens, der vor allen beim gemeinen Mann keine Bildungsreligion sondern schlichtes Christentum ist. Gewiß tritt das Kreuz zurück und man hört nichts von der Rechtfertigung durch den Glauben. Aber man weiß doch etwas von Jesus Christus. Besonders sind es die Adelskreise, die vom Pietismus berührt sind. Jedenfalls geht ein breiter Strom christlicher Frömmigkeit durch das Heer. Das allgemeine Urteil, daß der Rationalismus das Feld beherrsche, kann nicht ohne weiteres ausgesprochen werden. Allerdings haben alle diese Menschen gewußt, daß man mitarbeiten muß, wenn man den Erfolg erreichen will. So kommt es manchmal zu den Äußerungen einer kernigen Soldatenfrömmigkeit, die doch bei näherem Zusehen sich als mehr erweist, als bloße Anekdotenhaftigkeit. General v. Bülow schrieb am 6. 3. 1813: »Ich möchte wie Cromwell seinen roten Brüdern einem jeden Kavalleristen eine Bibel an den Sattelknopf hängen und bei der Schlacht ihm zurufen: Gott hat die Verruchten in Eure Hände gegeben«.

Der Waldenburger Leinenindustrielle Alberti unterstützte notleidende Weber und setzte sich für die Verbreitung von Bibeln ein. Die Feldzugsbriefe Wilhelm Albertis sind erhalten. Sie sind Soldatenbriefe, auch wenn man spürt, woher der Verfasser kommt und welchen Beruf er ergreifen will. In solchen Briefen kann man die gesamte bereits entwickelte religiöse Strömung der Zeit wiederfinden. Auch Alberti kämpft für die gerechte Sache. Gott wird den Führern die rechten Beschlüsse eingeben. Gott ist es aber auch, der ihn aus Lebensgefahr rettet und beschützt. Der gnädige und allgütige Gott hat alle Menschen in seiner Hand. Diese Erfahrungen findet man in vielen Soldatenbriefen.[1] Der Krieg öffnete vielen die Augen über Leid und Kummer, wie man sie früher nicht kannte, und die auch die Heerführer nicht beschönigen. »Da fühlt man erst, wie glücklich der Mensch auf Erden sein kann, wenn er die höchste Stufe des irdischen Elends und Jammers besteigen mußte.«[2] Die Menschen sind ohnmächtig und unfähig, etwas zu tun, diese Auffassung geht aus den Antworten seiner Mutter hervor. Für Alberti ist,

1) z. B. auch Kraetzig in Rep. 135 acc. 69/10 E 28a, 2) Brieger: Kriegsbriefe des Leutnants Wilhelm Alberti . . . Brief vom 20. 9. 1813.

wie für viele andere, Napoleon die Inkarnation des Bösen. Das Christentum muß sich im Kampfe gegen ihn bewähren. »Die christliche Ergebung und Geduld wird auf eine harte Probe gestellt«. Aber Gott setzt dem Bösen Schranken. Gott hat Leben und Tod in seiner Hand als Herr und Richter. Diese Gottesauffassung, die uns immer wieder begegnet, ist ein Charakteristikum der Zeit. Sie ist anders als die vorherige. Diese Menschen erleben den Anspruch Gottes in einer Unbedingtheit, wie das vorher nicht der Fall war. Der Glaube war zwar nicht geschwunden, erschien aber doch sehr blaß. So sind auch diese Äußerungen, die uns vielleicht eine tiefere Auffassung vom Kreuz Christi vermissen lassen, doch ein Zeichen der neuen Bewegung im Christentum.

Diese Männer draußen im Feld wußten sich immer in Gemeinschaft mit der Heimat, weil sie sich von ihrer Fürbitte getragen wußten.[1] Als Jordan vor der Schlacht bei Groß-Görschen, kurz vor Beginn der Feindseligkeiten, noch einmal einen Augenblick Ruhe erlebt, hat er Minuten der Besinnung auf Gott. Er hat sein Schicksal in der Hand. Der Soldat richtete einen Blick auf das vergangene Leben und erkannte, daß er mannigfaltig gefehlt hat. »Durch Reue und mich jetzt besser fühlend — wurde ich ruhiger und ging dann dem Himmel froh vertrauend, — getrost und fest entschlossen . . . dem ungewissen Schicksal entgegen. Mit Innigkeit dachte ich meiner Lieben in der Ferne und betete für ihr Wohl.[2] Hier erlebt man mit, wie der Kampf einen neuen lebendigen Glauben erweckte. In den Stunden der Todesgefahr beichtet ein Soldat seinem Gott, nicht weil er zerbrochen ist, sondern weil er die klare, stärkende Quelle für seinen ernsten Beruf gefunden hat, den Glauben an den Gott Christi. Wie weit sind diese Männer vom Vollkommenheitsdünkel und Humanitätsglauben der Vergangenheit entfernt!

Die Heeresseelsorge ist vielfach in Erscheinung getreten, wie das bei einem Heer, in dem auf christlichen Geist Wert gelegt wurde, natürlich war. Die Tagebuchblätter des Feldgeistlichen Köhler sind im Druck erschienen. Aus ihnen geht eindeutig das Wirken eines aufrechten Mannes für das Evangelium und sein Vaterland in Verfolgung und Frieden hervor. Er zieht mit den Truppen mit, entschlossen, nur in ein befreites Vaterland zurückzukehren. »Mein Leben steht hier und dort in Gottes Hand, . . . betet nur, daß es bleibe, wie es jetzt ist, daß der Geist nicht verraucht.«[3] In diesen Blättern kann man lesen, wie vielfach das Wort Gottes verkündet wurde, in Betstunden des Lagers, in Gottesdiensten und Abendmahlsfeiern, die gerade unter freiem Himmel besonders eindrucksvoll waren. Da hörten die Männer von Jesus Christus, der sein Leben für seine Brüder hingab. Das sollten auch sie tun, wenn es not tat. Nun wurden wieder »O Haupt voll Blut und Wunden« und andere Lieder mit vollem Verständnis gesungen. Die Soldaten wünschten selbst die Abend-

1) Jordan: Erinnerungsblätter und Briefe . . . S. 70; 2) ebenda, S. 55 f; 3) Köhler: »1813/14, Tagebuchblätter eines Feldgeistlichen«, S. 61.

mahlsfeiern vor dem Abmarsch. Bei Angers feierten es 2000 Mann.[1] Köhler berichtet, daß sich nun Offiziere hinsetzten und öffentlich Predigten lasen, die im Druck erschienen waren. Früher hätte man darüber gespottet. »Es setzen sich oft eine Menge junger Leute hin und hören begierig und andächtig auf die heiligen Worte.«[2] Allerdings darf auch nicht verschwiegen werden, daß es einmal anders sein konnte. Die Kirchen wurden oft mit Militär belegt. Die Einrichtungen wurden dabei demoliert und profaniert, auf den Kanzeln Unfug getrieben.[3] Nicht immer war die Person des Geistlichen selbst einwandfrei. Es kam vor, daß der Geistliche in seiner Sakristei die Offiziere zum Spiel überreden wollte.[4] Überhaupt war die Zusammenarbeit mit den Zivilgeistlichen nicht immer die beste. Man darf auch nicht vergessen, daß Unruhen und Widersetzlichkeiten gegen die Einführung des Landwehrsystems eintraten wie im Kreise Striegau. Das gab Anlaß zu erneuter Mahnung an die Geistlichkeit, durch Predigt im staatlichen Sinn zu wirken. Insbesondere war man mit den katholischen Geistlichen unzufrieden, man war es auch in Westpreußen, weil die Mennoniten vom Militärdienst befreit waren.

Aber man darf der Meinung Köhlers zustimmen, wenn er sagt, daß der religiöse Geist sich allenthalben, »am meisten aber beim Militär äußert, das auch schlichte und einfache Worte gläubig und freudig aufnimmt.«[5] Köhler machte auf Seiten der Preußen die Belagerung Wittenbergs mit, über dessen innere Verfassung wir durch Heubner so gut unterrichtet sind. Er besuchte die Lutherstätten, und es begegnet uns dabei ein tiefes Verständnis für die Reformation. In ihr sei mehr geschehen als in allen Kriegen. Das Werk Luthers könne nicht untergehen. Luther ist der Glaubensheld, der im Kloster zu Erfurt um die Gnade Gottes gerungen hat.[6] Ganz dieselbe Einstellung zur Reformationsgeschichte hat Schulze. Das Verhältnis von Feldprediger und Truppe war nach den Aufzeichnung dieses Feldpredigers durchaus gut. »Die Truppen haben die größten Anhänglichkeiten an ihre Prediger, und man macht selbst den Offizieren keine größere Freude, als wenn man Gottesdienst ansagt.«[7] Er will die Erfahrungen des Feldzuges später in der Heimat verwerten.

Das »verschriene Zeitalter«, das aus seinem Schlummer aufgeweckt war, hat durch die »Wunder des Himmels« seine Früchte getragen, schreibt ein Freiwilliger.[8] Von den Predigern eingesegnet zogen die Soldaten in das Feld. Nicht jeder Geistliche vermochte es, der Stunde gerecht zu werden. In solchen Fällen schöpfte der einfache Mann aus der Tiefe des Glaubens. »Ich habe aber in meinem Gemüte die Verherrlichung Gottes durch den Sieg der gerechten Sache gefeiert und mir die Bedeutung christlichen Glaubens

1) Schaumann: Mitteilungen für die evangelische Geistlichkeit der Armee und der Marine, 9/10, 1915, 2) Köhler, S. 126, 3) Granier: Schlesische Kriegstagebücher, S. 82, 4) Brief aus Mitau vom 10.11.1812 in »Mitteilungen« Nr. 11/12, 5) Köhler, S. 129, 6) Köhler, S. 103 und 235, 7) »Mitteilungen« Nr. 11/19, 8) Ihlenfeld: Preußischer Choral, S. 96ff.

und christlicher Frömmigkeit bei den wichtigsten Ereignissen der Zeit klar zu machen versucht.«[1] Am 9. 12. 1815 schaut derselbe Landwehrmann noch einmal auf die beiden Feldzüge zurück: »Dieser fromme Sinn hat gewaltet und gesiegt, in der Zeit der Trübsal und Erniedrigung erkannte das Volk in Gottvertrauen und Demut das Eine, was nottut, und das Wort des Herrn wurde ihm lebendig und stark«. Derselbe Geist ist es, wenn ein Freiwilliger in dem letzten Brief vor seinem Tode schrieb: »Wie wenig der Einzelne sei, das fühlt sich nur lebendig im Gebet und in der Schlacht.« Er wußte, daß Gott keinen in der letzten Not vergißt. »Ich rufe mit Gustav Adolf: »Der allmächtige Gott wird nicht weniger leben, wenn ich sterbe.««[2] Noch einmal sei es gesagt: Das ist neues Glaubensleben, Erweckung des Herzens und ein Sieg des Christentums auf breiter Front.

Der Staat war mit Hilfe des protestantischen Geistes neu errichtet. Ich kann Wünsch[3] in seiner Meinung hierüber nicht ganz folgen. War schon am Ende der Regierungszeit Friedrichs des Großen der Begriff »Vaterland« aufgetaucht, worauf Wünsch in seiner »Politischen Ethik« hinweist, so ist doch jetzt das Neue, daß der Staat von der Nation unter der lebendigen Anteilnahme aller getragen wird. Gewiß hatte der bisherige Staatsbegriff seine Stütze in der Auffassung des Luthertums von der Obrigkeit, die zu einem gewissen Patriarchalismus führte. Der neue Begriff aber hatte nicht weniger eine Stütze in ihm, indem man ihn als eine Gottesordnung erkannte, ebenso wie das Volk. Wünsch sagt[4]: »Ihr, ‹Schleiermachers, Arndts, Steins usw.› Staatsgedanke ist inhaltlich nicht aus dem christlichen Anschauungsgehalt motiviert. Sie sind profan aus der politischen Lage der Zeit, aus der politischen Not entwachsen.« Sie entstanden im Hinblick auf die Welt, den Menschen und die Geschichte. Er fährt dann fort: »Forderungen der Notwendigkeit und die Aktivierung des Volkes für den Staat, sie konnten auch ohne Zuhilfenahme religiöser Erkenntnisse rein aus der geschichtlichen Lage entnommen und verstanden werden. Das Religöse bestand darin, daß das so aus der Immanenz der Geschichte Erkannte als Forderung Gottes ergriffen und geltend gemacht wurde. Die Geschichte war Schicksal«. Der Mensch sei von Gott in sie hineingestellt.

Gewiß sind die Staatsgedanken der Reformzeit aus der Not und der geschichtlichen Situation zu erklären. Gewiß kann man auch das Volk am Staat aktivieren, ohne dabei christliche Grundsätze zu verfolgen, das sieht man an Fichte. Aber die Geschichte ist den Männern der Reform mehr als Schicksal und mehr noch als die große Aufgabenstellerin. Die Berufsethik des Luthertums, die sich über die Zeit seit der Reformation hinübergerettet hat, ist zu neuem Leben erwacht. Ich meine, daß z. B. gerade die christliche Haltung des Freiherrn vom Stein wesentlich auf seinen Staatsbegriff eingewirkt hat. Bei ihm sind die Parallelen zwischen der Reform des

1) Ihlenfeld: Preußischer Choral, S. 107; 2) ebenda S. 88; 3) Wünsch: Evangelische Ethik des Politischen; 4) Wünsch, S. 282.

Staates und seine Ansicht von der Kirche erkennbar. Die Zeit aber hat nicht den Freiherrn geformt, sondern er hat als Christ ihre Forderung erkannt. Ein Mann von so tiefem christlichem Glauben und christlicher Sittlichkeit wird diese auch als Christ sehen. Man wird also die Behauptung von Wünsch nicht verallgemeinern dürfen.

9. Die Zeit nach dem Kriege.

Auf dem, was mit dem Schwert errungen war, konnte aufgebaut werden. Reform der Kirche wurde gefordert. Jedes neue Erstarken, jedes neue Leben sucht sich neue Formen, wenn es wirklich stark ist. Vielfach hatten sich die Kräfte geregt, vielfach waren die Pläne, die man machte. Dazu mußte man aber erst eine Atempause haben. Nach dem Pariser Frieden war die Zeit gekommen, um an diese Probleme heranzugehen.

In der Literatur findet man solche Vorschläge zu Reformen. Dabei erfuhr man 1814/15 schmerzlich, daß das Handeln um die Friedensabmachungen erneute Uneinigkeit bewies. So machen sich Stimmen des Unmutes bemerkbar, die eine andere Zukunft erwarteten. Man wünscht den jüngsten Tag herbei, denn alles Opfern und Streben sei umsonst gewesen. Wie aus der Asche von Huß ein Schwan erstand, Luther, so werde hoffentlich eine bessere Zukunft erstehen.[1] Ein Aufsatz derselben Zeitung betitelt sich »Unsere Zukunft«. Er beschäftigt sich mit der Stellung von Religion und Recht zu einander. Der Weise von Nazareth hätte die Menschen gelehrt, wodurch sie überall und zu allen Zeiten eine große Gesellschaft bilden könnten. »Jesus stiftete einen Bund der Liebe und der Wahrheit«, so sei die Religion eine Stimme des Glaubens, das Gesetz die Stimme des Rechtes. Es sei der Spiegel der Vernunft, alle christlichen Staaten müßten sich zu einem Rechtsbund zusammenschließen. Das ist juristisch gesehen das Endziel der Entwicklung, ein christlicher Staatenbund, umfangreicher als die Heilige Allianz. Wenn es auch nicht um eine Verbindung von christlichen Kirchen geht, so hat doch die Verbindung christlicher Staaten untereinander eine ökumenische Tendenz. Man spricht auch von einer christlichen Einheit Europas, die durch Napoleon in eine Sklaverei verwandelt wurde. Diese Gedanken stammen aus der Aufklärung, sind aber nun nicht mehr vom Gedanken der Humanität getragen, sondern christlich verbrämt. Der Preußische Korrespondent[2] hat sich ebenfalls, allerdings vom kirchlichen Standpunkt, zur Reformfrage geäußert. In den Kirchen würde geschwätzt, die Predigten seien rhetorisch, die Herzen aber nicht ergriffen. Der Geistliche bringe nichts von den Fragen des allgemeinen Lebens in der Predigt, ängstlich bedacht, den Frieden zu wahren. Solch ein Friede sei falsch, denn um der Wahrheit willen müsse Krieg geführt werden. Andernfalls wäre die Kirche eine von der Welt abgesonderte Größe, die nur noch Altertumswert habe. Die Kirche aber dürfe nicht abseits stehen, sondern müsse mitten im Volke sein.

---

1) Deutsche Blätter Nr. 236/1814, 2) Nr. 11/1813.

Man hatte in der Zeit der nationalen Einheitsbestrebungen versucht, eine Form zu finden, die die Kluft der Konfessionen überbrücken sollte. Man kann die phantastischesten Vorschläge finden. Der Papst könne die Einheit nicht herstellen, wie die Geschichte erwiesen habe. Man soll ein »oberstes Weltgericht« schaffen, in dem der Papst ein Mitglied sein solle, denn Herr der Kirche dürfe allein Jesus Christus sein. Die konfessionellen Unterschiede wurden als Quelle des Zwiespalts angesehen. Aber eine gänzliche Aufhebung wurde gar nicht gewünscht. Ein friedliches Beieinandersein und Ineinanderwirken wurde verlangt. Als einigendes Band kommt die gemeinsame Begeisterung für die Sache des Vaterlandes in Betracht. Vom Protestantismus konnte man nicht verlangen, daß er sich dem Katholizismus unterwirft. Er hatte, so meinte man, das berechtigte Bestreben, durch historische und philosophische Kritik das Christentum von alten Zusätzen zu befreien. Aus dem Erlebnis der Befreiung und der damit bewiesenen göttlichen Gnade werde der Dank und die Freude emporsteigen. Das sei ein Punkt der Einigung, der durch gegenseitige Achtung erlangt werden könne.

Wieweit jedoch mancherorts der konfessionelle Unterschied bereits geschwunden war, zeigt ein Gottesdienst, der zur Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig stattfand.[1] Der evangelische Geistliche des einen Ortes war verhindert, den Gottesdienst zu halten. So nahm der katholische beide Gemeinden zusammen und ließ jede ihre Lieder singen. In der Ansprache betonte er die Notwendigkeit zur Einigung. Gewiß habe der Gottesdienst lange gedauert, aber die Gemeinden seien gerührt gewesen. So hätte eine gegenseitige Erbauung stattgefunden. So kommt man zu dem Wunsche, man möge durch ein Reichs-Grundgesetz eine »allgemeine vaterländische Kirche« schaffen.[2] In ihr dürfe es keinen Zwiespalt geben. Religion und Vaterland müßten, das sei die gemachte Erfahrung, einen Bund schließen. Der Staat müsse eine Erziehung schaffen, die, verbunden mit Symbolik, die Vaterlandsliebe stärke und wachhalte. Besonders müsse auf die Jugend, die das Neue geschaffen habe, gewirkt werden. Man müsse ihr einen Unterricht erteilen, der auf den Erfahrungen, die man kürzlich gemacht habe, aufbaue. Auch Lieder müßten gesungen werden. So kommt man wieder auf die bereits in den Kriegen gemachten Erfahrungen zurück. Man wünscht eine Einsegnung der wehrfähigen Jugend vor versammelter Gemeinde. Das ist Ausdruck des gewonnenen Gemeinschaftsgefühls. Der Ausdruck »Gemeinschaft« wird oft gebraucht. Man lebte und opferte für sie.[3] So kann man die verschiedensten Vorschläge finden. Auch sie gehören zur Schilderung der Zusammenhänge von nationaler Begeisterung und Erweckungsbewegung, sind sie doch ein Produkt derselben. Jedoch sind die Forderungen der politischen Religion in der Zeit des Friedens eingeschlafen. Es war das alles ein schwaches Gebäude, das die Belastungsproben der Zukunft nicht aushielt.

---

1) Preusischer Korrespondent Nr. 178/1814, 2) Deutsche Blätter Nr. 293, 3) Oppelner Akten VI. D 2a.

Auch die geplanten patriotischen Feste mit allen »Erweckungsmitteln« sind nicht am Leben geblieben. Man wollte den Sonntag als Übungstag des Landsturmes zu einem patriotischen Fest mit Gottesdienst gestalten. Die kommende Zeit hat erwiesen, daß nichts von alledem geschah. Alles war noch im Werden. Man hatte den rechten Ansatzpunkt, wenn man sagte, daß die Frömmigkeit aus dem Herzen kommen müsse. Man müsse abwarten, bis die Saat reife. So halten auch die führenden Kirchenmänner mit ihrer Meinung oft zurück. Aber es erschienen viele Reformvorschläge. Man forderte Zeitgemäßheit der Predigt und Regelung der Beichtpraxis. Ernste Stimmen traten ein für Beibehaltung der Privatbeichte, als Erziehungsmittel und Vorbereitung zum Abendmahl. Auch auf den Sonntagsunterricht bis zum 18. Lebensjahr legte man Wert.[1] So spürt man überall die Erregung der Gemüter, die durch die nationale Begeisterung und die siegreichen Kriege eingetreten ist, die aber zugleich auch eine Folge der Erweckung ist.

So schrieb auch Marheineke seine »Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens im protestantischen Deutschland.«[2] »Der Mensch wird geboren, um an Gott zu glauben, in diesem Glauben zu handeln und selig zu werden.«[3] Dieses Seligwerden aber kann nur in der Gemeinschaft mit Christus geschehen, der die Offenbarung Gottes ist. Durch seinen Geist wird der Glaube hervorgerufen. Der Mensch ist also nicht Urheber des Glaubens. Sein Glaube wäre getrübt, da er unter dem Einfluß der Welt stehe. «Die äußerste Dunkelheit ist der Unglaube und Aberglaube, jener die, etwa unter dem Namen der Aufklärung, versuchte Vertauschung, dieser die unfreiwillige Verwechselung des Bewußtseins Gottes mit dem bloßen Bewußtsein der Welt und Natur ‹Außer uns und in uns›.«[4] Hier ist der neue Ansatzpunkt gewonnen, daß der Glaube kein Produkt des Menschen ist. Man hat erfahren, daß Gott unberechenbar ist, daß man in der Religion nicht alles mit menschlichem Maßstab messen kann. Es gibt da Dinge, die sich unserem Zugriff entziehen. Das hat man in den verflossenen Kriegen erlebt. Man hat nun wieder gelernt, Gott zu danken, der als der gerechte Gott in Zorn und Gericht seine Herrlichkeit offenbart. Aber man hat auch seine Gnade erlebt. Sie ist in den pietistischen Kreisen nie vergessen worden. So kommt in den Kreisen der Erweckten die Erlösung durch Jesus Christus wieder zur Geltung. Marheineke kann sagen, die Religion macht den Charakter des Menschen. Die Menschheit selber ist nur durch Religion. Das ist die Umkehrung der Lehre der Aufklärung, deren Prinzip es schließlich war, daß der Mensch die Religion mache. Marheineke überspitzt seine Position, wenn er sagt, daß die Religion den Nationalcharakter eines Volkes ausmache, da sie die Quelle der Sprache, der Sitte usw. sei. Für ihn gibt es nur das Christentum. Die Verbindung des Glaubens mit Christus, das sei die Kirche. Je näher der Mensch in seinem

1) Schlesische Provinzialblätter 9/1815, 2) 1814, 3) Marheineke: Aphorismen S. 3, 4) Aphorismen S. 6.

Glauben an Christus herankomme, desto näher sei das Reich Gottes.[1] Ein wesentliches Merkmal des Glaubens ist die Gemeinde. Die Kirche ist Gemeinde. Das ist keine individualistische Frömmigkeit mehr, sondern eine der Gemeinschaft, die durch die Erfahrungen des Krieges erweckt wurde. Diese Gemeinsamkeit des Glaubens ist fixiert im Bekenntnis. Die Heilige Schrift allein genügt nicht. »Denn sie sagt nichts aus, was wir von ihr und ihrem Inhalt denken sollen.« Sie sagt auch nichts, wie der Mensch wirklich an sie glaubt.[2] Aber Marheineke erkennt an, daß das Bekenntnis etwas Zeitgebundenes ist.

Ein wesentliches Merkmal des Verfalls der Frömmigkeit ist seiner Meinung nach, daß das Volk wohl Glauben und Frömmigkeit besitzt, diese aber falsch betätigt. Die einen suchen die Einsamkeit, die anderen Konventikel, auch Geheimbünde, deshalb griff er auch die Freimaurerei an. Christus ist nicht allein in den Einzelgemeinden, sondern Christentum ist der Glaube an die geoffenbarten Wahrheiten, die darum nicht geheim sind.

»Alles, was zum Heil der Kirche gereicht, geschieht durch den Geist Gottes, (u. zw. »einzig und allein«), der sich dazu seine Werkzeuge auserwählt und zubereitet.« In der Kirche wirkt Gott und nicht die menschliche Vernunft. So kommt es also letzten Endes auch nicht auf den Staat an. Zeitgemäß sein heißt nicht Zeitgeist aufnehmen, sondern ihn gerade bekämpfen. Eine Nationalsynode von Lutheranern und Reformierten solle über den Neubau der Kirche verhandeln. Die Fakultäten hätten die Aufgabe, die jungen Theologen auszubilden. Die Theologie aber müsse nachweisen, daß der Glaube aus Gott komme, was sie bisher nicht getan habe. Ohne Glauben ist Theologie nur menschliche Wissenschaft ohne Wert. »Entschieden war das Verderben der Theologie dort, wo sie in der Dogmatik nichts mehr von dem Teufel wissen wollte.«[3] Die Sünde ist eine Macht, mit der man rechnen muß. Deshalb ist die Methode Pestalozzis als Erziehungsmethode ungeeignet, weil sie die Sünde nicht kennt. Es ist ein Widerspruch, der Mensch könne den Menschen erziehen, das könne nur der Geist Gottes. Die einzig wahre Erzieherin sei das Christentum.[4] Deshalb ist die Predigt wichtig. Predigten ohne Christus seien keine Predigten, die philosophischen aber würden mit der Zeit wässrig. Die Poeten sind ihm »ein lächerliches Gemisch von Heidentum und Christentum.« Die Ästhetiker aber hätten das Bestreben, das Nibelungenlied zu dem zu machen, was den Griechen Homer und den Deutschen die Lutherbibel gewesen sei. So ruft er aus, es sei, als ob Christus nie gekommen wäre. Marheineke verlangt die ganze Lutherbibel, die bereits ein Eigentum der Nation sei, und nicht nur einen Auszug.

So will er eine starke Kirche, in der das Gemeindegefühl und die Seelsorge von Mensch zu Mensch gepflegt werden. So kommt er dazu, Kultus und Kirchendisziplin besonders zu betonen. Er ist

1) Aphorismen S. 17; 2) ebenda S. 25; 3) Aphorismen S. 88; 4) ebenda S. 125.

sich dabei bewußt, daß er zwei Gruppen von Gegnern hat. Die eine beschränkt sich auf ein unklares Gefühl, die andere sind Ästheten und lieben das Zeremoniell. Natürlich muß das religiöse Leben eine feste Form annehmen, aber die Wurzel des Kultus sei der Glaube. Sein Mittelpunkt ist die Predigt. Von ihr erhält alles seine Bedeutung, auch das Sakrament. Der Geist Gottes sei es, der den Prediger leite. Deshalb könne die Predigt kein kühles Vernünfteln sein. »Noch nie ist ein Mensch von Gott berührt worden und kühl dabei geblieben.«[1] So ist denn der Wert der Predigt nach dem Wort Gottes zu beurteilen, nicht aber nach dem Prediger. Hier fließt die Quelle, von der sich alle speisen. Diejenigen, die da glaubten, ohne Christentum auszukommen, stünden doch nicht ohne Berührung mit ihm da. »So aber werden sie doch wenigstens noch durch den Glauben und das Gebet der anderen nach Notdurft mit ernährt und kümmerlich am Leben erhalten.«[2] Der Gedanke der christlichen Gemeinde hat hier seinen Höhepunkt. Sie ist es, die aus dem Glauben lebt und das Salz der Erde ist. Um ihres Gebetes willen werden auch die anderen errettet. So hat sich das Gemeinschaftserlebnis in diesem Manne einen Höhepunkt geschaffen. Über das politische Gemeinschaftsgefühl kam man im Christentum weiter zum Gemeindegefühl. Dieselbe Tatsache findet sich in der Haltung des Freiherrn vom Stein. Dieses Erlebnis ist ein Merkmal der Erweckung.

Freilich ist längst nicht alles gut. Marheineke sagt, daß das Gotteshaus früher der Mittelpunkt gewesen sei, heute wohne aber Gott erbärmlich, der Mensch dafür umso prächtiger. Die Kirchenfeste müssen mehr werden als bloße Erinnerungsfeste. »Überhaupt ist unserer Zeit, wo der Glaube so flau, matt und herzlos geworden ist, nichts nötiger, als daß lebendige Geschichte an die Stelle der armseligen Gemeinplätze trete . . . «[3] Der Rationalismus sei ein moralisierendes Gewässer. »Ist Euch denn Christus durchaus nichts weiter als eben auch wieder bloß ein Redner, ein Lehrer, der allerlei schöne Sittenspüche vorgetragen . . ?«[4] Das Leben kann sich nur am Leben aufrichten, nicht am bloßen Begriff. Dieses Leben aber hat seinen Grund im Zusammenhang mit Christus. Schon einmal hatten wir den Gedanken der Kirchenzucht berührt. Auch Marheineke tritt für ihn ein. Die Verächter des Sakraments müßten in Zucht genommen werden. Das könne ohne Gefahr für die Kirche geschehen, weil es ja keine Handlung der Hierachie, sondern eine der Gemeinde sei. Man müsse erziehen, aber der Heilige Geist müsse wirken.

Die Unterschiede zur reformierten Kirche seien nicht mehr so groß, das polemische Verhältnis so gut wie überwunden. Das Abendmahl sei ein Geheimnis, bei dem jeder privat denken solle, sei es lutherisch oder reformiert.

In den Fragen der äußeren Organisation und des Kirchenregiments sind seine Vorschläge nicht so glücklich. Die Nationalsynode solle zusammentreten und die Verfassung ein Kompromiss zwischen

1) ebenda S. 167, 2) ebenda S. 184, 3) ebenda S. 196, 4) ebenda S. 197.

Synodalleitung und bischöflicher Regierung sein. In der Wissenschaft solle es eine gewisse Zensur geben. Die Wahrheit dürfe zwar keinesfalls unterdrückt werden, aber zu kühne Hypothesen dürften nur lateinisch veröffentlicht werden, natürlich ein unmöglicher Gedanke!

Marheineke ist ein Beispiel für die Kräfte, die sich regten, und einer von denen, die etwas zu sagen haben. Er war sich klar: »Dies Volk hat vor Gott und der Welt gezeigt, dass er noch lebendig ist und den weltüberwindenden Glauben hat, und in diesem Glauben will es nun auch fortleben und beharren mit Bewußtsein, Erkenntnis und Bekenntnis.[1]« Hierfür bringt er ein Zeugnis, den Briefwechsel eines Vaters mit seinem Sohne, der tödlich verwundet ist. Gottes Wille möge geschehen, denn ihm könne nichts zuwider sein, aber der letzte Trost sei Jesus Christus, der Heiland.

Nicolovius gehört ebenfalls zu den Männern, an denen die Erweckungsbewegung deutlich wird. Er kommt nicht vom Rationalismus her. Sein Aufruf an die Geistlichkeit des Preußischen Staates atmet den neuen Geist. In zündender Sprache bringt er Formulierungen, die die Freiheit seines Denkens bezeugen. Zugleich aber zeigen sie die neue Position, in der sich die Erweckungsbewegung zur Zeit der nationalen Bewegung befindet. An der Geistlichkeit liegt es, den alten Geist zu überwinden und den Glauben an den Sieg lebendig zu halten. »Eures Amtes, ihr Seelsorger, ist es, überall den Geist siegreich zu machen über das Fleisch. Strebet auch nun, daß jeder nicht sich lebe, sondern dem Vaterlande.« Dieser Aufruf ist kein leeres Wort geblieben. Seiner Ermahnung ist Folge geleistet worden. Die Geistlichen sollten »sich die Erneuerung des Geistes erflehen, von dem sie den Namen tragen, damit sie selbst erfüllet seien mit der Gabe, die sie den Gemeinden mitzuteilen berufen sind«. Man hat sich in Haus und Schule wieder zu Gott gewandt und zur Quelle des Heils, dem Evangelium, unter Überwindung des eigenen platten Sinnes. Die Geistlichen sind »Haushalter der Gnade und Geheimnisse Gottes«. Nicolovius hat selbst in einem Brief am 12. 7. 1814 die Wendung bezeugt, daß man sich von den löcherigen Brunnen abwandte zu dem des Heils. Über die politische Entwicklung nach dem Kriege hat er sich mit Trauer geäußert. Es war Grund genug vorhanden, denn man liest mit Erstaunen, daß die Ereignisse des Freiheitskampfes von 1813 noch 1816 als eine Katastrophe bezeichnet wurden.[2] Nicolovius erlebte, daß der neue, gewisse Geist vielfach verkannt und gelästert wurde, so daß er zu den bitteren Worten kommt, daß der echte Glaube wohl erst beim nächsten Geschlecht erscheinen würde, da die Zeitgenossen erst im Begriff seien umzukehren. Im Mittelpunkt seines Lebens stand der Glaube an die Offenbarung Gottes in Jesus Christus. So ist auch dieser Mann ein Zeuge, daß der Rationalismus nicht allein das Feld beherrschte.

---

1) Aphorismen, S. 281; 2) Die Königlich Preußische Generalordens-Commission, R. 200, Nr. 1181 rot.

Vieles ist anders geworden, der Unterschied gegenüber früher augenscheinlich, besonders in liturgischen Dingen. Schon 1806 war eine Kommission für liturgische Reform zusammengetreten, dann kam der Krieg. Unter den Texten für das Gedenken der Schlacht bei Leipzig im Jahre 1815[1] findet sich auch ein Liturgievorschlag. Prediger, Gemeine und Chor sind beteiligt. »Wachet auf, ruft uns die Stimme« ist das Eingangslied. Dann klingt noch einmal das politische Geschehen durch, das sogar die politische Frömmigkeit der Zeit nachklingen läßt, wenn der Chor der Kinder und Jünglinge singt: »Lebt, Brüder, Freunde, lebet ewig! Der Tod für Freiheit macht schon selig.« Ihr Grab ist heiliges Land. Immerhin, abgesehen von den Kirchenliedern, scheint sich auf liturgischem Gebiet der echte evangelische Glaube ohne Rationalismus am ehesten gehalten zu haben, denn das große Fürbittegebet[2] zur Zeit des Krieges 1806/07 ist völlig evangelisch, es bittet um den Heiligen Geist, Stärkung in der Not um des Blutes Jesu Christi willen.

Man hatte später von Seiten der Regierung mehr symbolische Handlungen wegen der Menschen mit unklarem Gefühl gefordert und eine »zweckmäßigere, erhebendere, aufregendere Liturgie«. In dem »Publicandum wegen der Verbesserung der liturgischen Formen« vom Innenministerium unter von Schuckmann herausgegeben, werden die Männer genannt, die die Reformmöglichkeiten untersuchen sollen, u. a. Sack, Offelsmeyer und Eylert. Die neuen liturgischen Formen wurden gewünscht, damit sie dem Gottesdienste neue Kraft und neues Leben gäben und die Religiosität des Volkes immer fester begründeten.[3] Auf dem Wege über die Sinne wollte man die Herzen finden. Es sei, so schreibt der Preußische Correspondent Nr. 111, »ein eitles Unterfangen, der gesunkenen Religiosität durch äußere Mittel aufhelfen zu wollen. Sie können, wo sie nicht aus dem Inneren und notwendig hervorkeimt, nur eine schädliche Wirkung haben«. Die Religion muß also aus dem Inneren kommen, dem Menschen ist es unmöglich, Religion zu machen. Jedoch wurde die Forderung erhoben, daß die Verkündigung der Kirche zeitgemäß sei. Man war sich dabei bewußt, daß kirchliche Handlungen in die Kirche gehörten. Die Preußische Commission zur Reform des Protestantischen Kultus war sich durchaus klar, daß die Zeit der Aufklärung ein Niedergang war, sie war noch längst nicht überwunden. Das war nur möglich, wenn die Religion das Ein und Alles, der Anfang und das Ende jeder Erziehung und jeder Bildung war. Getragen wird diese ganze Arbeit vom Glauben, daß die Kirche auf einem Grunde ruht, den die Macht der Hölle nicht überwinden kann.

Als 1817 überall die Reformation gefeiert wurde, schließt die Abkündigung der Oppelner evangelischen Kirche am 26. 10. 1817 mit dem Wunsche, daß die Christenheit »zu erneutem Glauben und Gehorsam gegen Got und unseren Heiland durch die Kraft

1) Kunze im Journal für Prediger Bd. 59, 2) in Hs. 2119, 3) Schlesische Provinzial Blätter 10/1814.

seines Geistes erweckt und gestärkt werden möge. O Herr hilf, o Herr laß alles wohl gelingen«.[1] Das ist ein anderer Geist als in den Verlautbarungen der Kirche früher. Es ist der Glaube der Erweckungsbewegung, der sich kund tut. Die Liturgie für die evangelischen Kirchen am Tage der Feier zum Gedächtnis der Gefallenen ist ebenfalls ein Beispiel für die glückliche Wandlung, die eingetreten ist. Die Toten sind selig, denn sie haben viel erduldet, sie starben den Tod der Liebe. »Ich weiß, daß mein Erlöser lebt«, heißt es am Anfang der Liturgie, und der Chor fährt fort: »und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken«. Die Toten sterben im Herrn, »sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach«. Im Gebet aber heißt es, daß Gott durch den Tod seines Sohnes Sünde und Tod zunichte gemacht und durch seine Auferstehung Unschuld und ewiges Leben wiedergebracht habe. Der Christ ist von der Furcht erlöst und wird in seinem Reiche leben. »Verleihe uns, daß wir solches mit ganzem Herzen glauben«. Welcher Unterschied zu den Gebeten, die zum Auszug der Truppen am Anfang des Feldzuges gesprochen wurden, wie leer und moralisierend klangen sie manchmal! Sie reden von Opfer, Treue, Ehre und von Kampfziel. Sie zitieren Friedrich den Großen und rufen Gott den Allmächtigen an. Wie anders diese Gebete! Sie reden von Sünde und Gnade, von der Erlösung durch Jesus Christus.

Schon Arndt hatte 1819 die Schrift »Von dem Wort und dem Kirchenliede« geschrieben, der verschiedene Gesangbücher folgten. Und das war notwendig. So klagt ein evangelischer Geistlicher Oppelns, daß er zum Friedensgottesdienst fremde Lieder nehmen müsse, »da ich bei der Unvollkommenheit unserer Gesangbücher nicht ein einziges auf den Frieden passendes Lied finde . . . «[2] Es ist so, daß die Zeit eine Besinnung über die Bedeutung des Gottesdienstes und seine würdige Gestaltung mit sich brachte. Man wird herausgerissen aus den Spekulationen und muß zur Tat schreiten. Man schlägt vor, statt des Glaubensbekenntnisses den »Glauben« zu singen, und je nach Haltung der Geistlichen werden Lieder eingesetzt, die die ganze Scala von Klopstock bis Herrnhut zeigen. Es wird viel gesungen und musiziert. Auch bei Kunze[3] findet man in den Gebeten denselben Geist. »Du hast gerichtet, Herr.« Er hat das Kreuz seines Sohnes verherrlicht, des Heilandes der Welt, der die Sünden trägt, der für die Christen gelitten hat. In diesen Gebeten klingen dann noch einmal die Erlebnisse und Ereignisse an, angefangen vom Brand von Moskau bis zum Siege. In der Not breiten die Menschen die Arme aus zum Versöhner, der die Sünden der Welt trägt. Dreifach erklingt der Ruf: »Herr, erbarme Dich, Christe, erbarme Dich, Kyrie eleison!« Dabei darf nicht verschwiegen werden, daß tatsächlich mancher müde wurde, als 1815 noch einmal zu den Waffen gegriffen werden mußte, und daß nach den Freiheitskriegen viele wieder in den alten Schlendrian verfielen und die Begeisterung verrauchte.

1) Oppelner Akten VI c 3, 2) Oppelner Akten VI c 2, 3) Journal für Prediger, Bd. 59.

Es ist auch so, daß die Lieder der Kirche oft noch hinter dem Glaubensstand der Erweckungsbewegung zurückblieben. Sie sind zum großen Teil rationalistisch. Die neuen Lieder der Erweckungsbewegung sind anfänglich noch nicht da. Sie brachte erst später das Glaubens- und Erbauungslied hervor. Es sind aber auch hier schon Anzeichen des neuen Geistes vorhanden. »In seinen Händen liegt allein das Leben und der Tod«, das ist die Erfahrung der Kriegszeit. Aber es heißt auch schon einmal inhaltsreicher:

»Wir kämpfen noch hienieden
Mit Welt und Sünd' und Not,
Und ihn, den ew'gen Frieden,
Gibt uns allein der Tod.«

Oder:

»Heilger Gottesfriede schwebt
Um das Grab gefallener Brüder.
Und wo ihr Erlöser lebt,
Schauen Heldengeister nieder.
Selig, daß sein Kreuz voran
ihm ging die Todesbahn.«

In dem Altargebet betet die Gemeinde, »daß wir erleuchtet von dem Lichte des Evangeliums deines Sohnes, Jesus Christus, dich und deinen väterlichen Willen über uns erkennen, daß wir gläubig vertrauen dürfen, alles was du tust, sei wohl getan, daß wir durch deine Gnade berufen sind zu der Hoffnung eines unverwelklichen und unbefleckten Erbes, welches den Deinen behalten wird im Himmel.«[1] Dazu gehört auch das Kriegsgebet von 1815, das in den Gottesdiensten von den Kanzeln gebetet wurde. In ihm wird die Hoffnung auf den barmherzigen Vater ausgedrückt und der Beistand des Heiligen Geistes erfleht, um Jesu Christi, des Heilandes willen.[2] In den Schlesischen Provinzial-Blättern heißt es[3] im »Sendschreiben an den Herrn Pastor P. in R.«: die Aufgabe des Christentums sei es, die Blinden sehend, die Lahmen gehend und die Tauben hörend zu machen »und die tot sind im Glauben zu erwecken«. Auf Seite 105 heißt es: »demnach tut vor allen Dingen not, daß die großen Ideen des Christentums wieder in die Gemüter der Menschen gebracht werden, wohin die Trivialitäten der modernen Moral ihnen den freien Zugang versperrt hatten, daß wir vor allen Dingen vom Glauben, von der Erlösung, Versühnung, Rechtfertigung und den Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes predigen.« Gublake schreibt in demselben Blatt[4] in einem Aufsatz über Erziehung zur Religion, man müsse mit dem kleinen Kinde beten, denn das Gebet des Kindes werde auch in der Zeit des Zweifels nicht verloren gehen. In der Schule aber müsse der Unterricht vom Herzen kommen, wenn er zum Herzen finden wolle. Die christliche Haltung der Familie, Hausandachten, Gebet, Bibellesen und Kirchenbesuch

1) Akten der Oppelner Superintendentur VI c 2, 2) Oppelner Akten, Staats- und Landesbegebenheiten, 3) Nr. 8, 1813, 4) ebenda Nr. 6, 1813.

müssen dem Kinde den Rückhalt geben. Man bemüht sich, auch den Konfirmandenunterricht zu regeln. Er ist Verpflichtung und Dank für den Segen, den Gott gab.

Den Wert evangelischer Erziehung spürten besonders die Gemeinden, die dabei Schwierigkeiten hatten. Hatte das evangelische Kirchenkollegium Frankenstein in Schlesien[1] um Überlassung der Dominikanerkirche gebeten, weil das »Glück eines ungestörten Gottesdienstes eine der größten Wohltaten ist«, so versuchten 1816 vier Gemeinden des Kreises Reichenbach in Schlesien, eine leerstehende katholische Kirche zurückzuerhalten.[2] Ihr Gesuch begründen sie mit dem von Gott geschenktem Frieden, durch den offenbar werde, daß Gott die Gebete der Menschen erhörte. Dieses Geschenk muß durch ein gottgefälliges Leben verdient werden. Die Preußische Regierung hat die Absicht, so heißt es in dem Gesuch, »den Geist des Christentums und den Eifer für die Wahrheit und Tröstungen unserer Religion in den Herzen der Völker von neuem zu beleben . . . «. Das kann nur geschehen, wenn auch die Kinder am Religionsunterricht regelmäßig teilnehmen können. Er ist das Erbteil der Eltern, das ihnen hinterlassen wird, »welches, einmal gewonnen und in den jugendlichen Herzen fest begründet, kein noch so trauriges Verhängniß im Leben wieder rauben kann, ein Trostgrund, der in allen Leiden wiederhält.« Die Gemeinden sehen eine Gefahr für den Staat darin, daß Kinder ohne Religion aufwachsen. Die örtlichen Schwierigkeiten sind so groß, daß die Entfernungen zu den nächsten evangelischen Kirchen eine Meile und mehr betragen, so daß Kranke das Abendmahl oft nicht rechtzeitig erhalten können, obwohl Vergebung der Sünden allen zugesichert ist, die danach verlangen. Diese lokalen Ereignisse werfen doch ein bezeichnendes Licht auf die Dinge, die durch das politische Geschehen im Zusammenhang mit der religiösen Erweckung ins Rollen kamen.

Ein weiteres Zeugnis echter Vaterlandsliebe und Frömmigkeit sind die Gefallenen- und Gedenktafeln in schlesischen Kirchen. Es war königlicher Erlaß, Gedenktafeln in den Kirchen für die Gefallenen zu errichten. Wir treffen aber hier und da solche privater Natur, die in ihrer Schlichtheit und Volkskunst beredte Sprache reden, daß man Leben und Tod der Soldaten in Gottes Hände legte, ihr Andenken aber in der Gemeinde wachhielt, sei es daß sie fielen oder an Krankheiten starben. Es ist für die Zeit charakteristisch, daß man keine Kreuzdarstellungen oder Kreuzzeichen auf den Tafeln findet. Es ist dasselbe wie mit den Grabmälern der Zeit, die entweder einfache Würfel und Urnen sind oder nichtchristliche Symbolik tragen. Als Schmuck der Tafeln findet man das Eiserne Kreuz, Gruppierungen von Waffen und Fahnen um Adler. Die Fahnen der Giersdorfer Tafeln tragen weiße Eiserne Kreuze, allerdings stammen sie aus dem Jahre 1812. Man wird das Eiserne Kreuz, das als beherrschender Schmuck oft gebraucht ist, jedoch ohne

1) Rep. 205, acc. 38/14 Nr. 10, 2) Rep. 200 Nr. 933.

Ausschmückung, nur der Form nach, auch als religiöses Symbol werten dürfen, wie es dem Geiste der Zeit entsprach. In der evangelischen Kirche von Seifershau im Isergebirge befindet sich ein Preußischer Siegesadler mit Schwert und Trompete über dem Schild, der die Aufschrift trägt »Victoria 1816«. Durch Aufstellung in der Kirche erhalten diese Zeichen religiöse Weihe. Für die enge Verbundenheit vaterländischen Gefühls und protestantischen Glaubens sind besonders die Gedenktafeln für Blücher bezeichnend. Wir finden in schlesischen Kirchen oft die Bilder Friedrichs des Großen, der den Protestanten Glaubensfreiheit brachte. Nun hängt man Blücherbilder oder Tafeln für diesen Volkshelden auf, z. B. in Seifershau im Isergebirge. Die Tafel in Nieder-Schreiberhau hat folgende Inschrift: »Generalfeldmarschal Fürst Blücher von Wahlstatt, Erretter Schlesiens an der Katzbach den 26. und 27. August 1813. Mit dankbarer Ehrfurcht gewidmet von der Glasmeister Preuslschen Familie.« In der Gnadenkirche zu Landeshut befindet sich unter dem Orgelchor ein Ölbild Friedrich Wilhelms III., darunter ein Eisernes Kreuz. Zu Royn befindet sich entgegen der Zeitsitte ein schlichtes Eisernes Kreuz zur Erinnerung an einige in der Zeit um 1807 auf der Flucht erschossene preußische Soldaten. Die Soldatentafeln aber zeigen doch den neuen Geist, sie tragen sehr oft Bibelsprüche, z. T. in Abwandlung, »Ihre Ruhe wird Ehre sein«[1] oder »Sterben wir, so sterben wir dem Herrn«[2], »Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind[3] oder »Wer überwindet, der wird alles ererben«.[4] Der Stolz auf siegreiche Kämpfe und unbefleckte Ehre spricht aus den Tafeln. »Mein Kampf war hart, doch war er gut in Gott. Es hieß: bleib nur getreu, dieß ist die letzte Noth. Drum hielt ich Glauben fest und dacht an jene Krone, die mir ist beigelegt vor Gottes Gnaden Throne, so christlich dachte der Ehr- und Mannhafte Junggeselle Christian Gottlob Lindner . . .«, so heißt es auf der Tafel von Wangten. Sie schließt mit den Worten »Schlaf liebster Sohn recht wohl, in jenem bessern Leben wird uns der Himmel dich verherrlicht wiedergeben. So ruhe wohl«.

So hatte sich das Christentum wieder zu seiner wahren Gestalt und echten Größe erhoben. Das war die religiöse Erweckungsbewegung, die sich in den Freiheitskriegen entwickelt hatte.

Aus der Vergangenheit läßt sich die Gegenwart verstehen, und hieraus muß man das Neue schaffen. Mancherlei mochten die Wege sein, aber in unserer Lage heute bekommen manche Worte aus damaliger Zeit eigentümlichen Wert. Reform der Kirche als Ausdruck inneren Wesens, das war der Wunsch vieler. Man hatte an der Verfassung der rheinischen Gemeinden in Westfalen ein Beispiel, das man befolgen wollte. So war es überall klar, daß man die Laien beteiligen müßte. Schon der Freiherr vom Stein hatte diese Forderung ausgesprochen. Man forderte eine Landessynode. Nun

1) Jes. 11, 10 in Seidorf i. Rsgb., evang. Kirche, 2) Rö. 14, 8, evang. Kirche in Langenau, 3) Luk. 10, 20, evang. Kirche zu Giersdorf i. Rsgb., 4) Offenb. 21, 7, Wangten, Kr. Liegnitz.

war aber im politischen Leben ein Umschwung erfolgt. Die Regierungen verfolgten die demokratischen Bestrebungen überall mit Mißtrauen, wandten sogar staatliche Zwangsmittel zur Unterdrückung an. Alles, was auf eine Beteiligung des Volkes hinarbeitete, galt als revolutionär. Die Fürsten fürchteten für ihre Gewalt. So waren auch die synodalen Forderungen verdächtig. Man wollte sie nicht bewilligen. Mit ihnen war eine Schmälerung der landesherrlichen Befugnisse der Kirche verbunden, deshalb war der Preußische König für eine Einrichtung der Konsistorien. Die Kirche wurde ein Teil der Verwaltungsmaschinerie des Staates und war so dem landesherrlichen Willen gänzlich unterworfen. Es muß allerdings auch gesagt werden, daß die Kirche diese Unterwerfung hingenommen hat. Sie geriet so in einen Zustand völliger Abhängigkeit. Für die Männer aus dem liberalen Lager wurde sie eine Vertreterin der Reaktion. Enttäuscht und auch verbittert wandten sie sich von ihr ab, während die orthodox-reaktionäre Gruppe sie stützte. Es war der Punkt erreicht, wo die religiöse und nationale Begeisterung ihr einheitliches Gepräge aufgab.

Diese Entwicklung machte sich auch im kleinen bemerkbar. In einem Entwurf einer Instruktion für die Superintendenten der Oberlausitz wird eine Trennung von Kirche und Staat zwischen den Vertretern der Gesetze und des Wortes angestrebt. Zusammenkünfte, Weiterbildung der Geistlichkeit, Visitationen werden vorgeschlagen. Exekutive Gewalt aber solle die Kirche nicht haben, sondern nötigenfalls den Staat anrufen.[1]

Einmal noch flammt die nationale Begeisterung der Freiheitskriege auf in ihrer eigentümlichen Verbundenheit mit der religiösen Erweckung. Die studentische Jugend machte sich zu ihrem Träger auf dem Wartburgfest 1817 zur Feier der Reformation und der Leipziger Schlacht. Es ist dieselbe Jugend, die in den Freiheitskriegen gekämpft hat. Der Ausdruck ihrer Religiosität ist in der Gesamthaltung christlich.

Die Einladungen zum Fest, die von Jena ausgingen, wurden bewußt an protestantische Universitäten geschickt. Sprache und Inhalt der gehaltenen Reden sind religiös und revolutionär. Beides ist in der Stimmung dieses Festes enthalten. Glaube und politische, sowie religiöse Freiheit stehen den Festteilnehmern nun fest.

Die toten Freiheitshelden werden zu Zeugen angerufen. Das kraftvolle Gefühl einer siegreichen Jugend kommt hier zum Ausdruck. Reformation und der Sieg 1815 sind Taten Gottes. Aber die Geschichte ist damit nicht abgeschlossen. Der »Tag des Herrn« muß erst noch heraufkommen, dann wird keine Finsternis mehr auf dem deutschen Vaterlande lasten. An diesen Tagen der Zukunft wird das Vaterland einig sein, ein Zustand, den der Teufel durch Zwietracht bisher zu stören suchte. Der Einzug durch das Tor der Wartburg ist für Maßmann ein Zug wie »Durch Tod und Leben«.[2] Die Reformation wird gewiß wesentlich als Eroberung der Freiheit

1) Rep. 205 acc. 47/12 Nr. 519, 2) Maßmann: das Wartburgfest S. 16.

verstanden. Es ist »ein frei Ding um den Glauben« sagt Riemann. Die Reformation ist damit der Beginn eines neuen Lebens, das Gott wirkte, indem er Luther erweckte, als die Zeit erfüllet war. Der Katholizismus wird scharf abgelehnt als Mönchsherrschaft und Verhüllung der Wahrheit. Luther hingegen bringt die Wahrheit und legt die Quelle zur Entwicklung des menschlichen Geistes frei. Hiergegen wandten sich katholische Kreise Oesterreichs, die das Reformationsjubiläum als Quelle neuer Spaltung betrachteten und die Verbindung von Reformationsfest und Gedenken für Leipzig als gewaltsam ansahen. Es handelt sich aber für die studentische Jugend nicht nur um eine Glaubensfreiheit schlechthin, wie sie die Aufklärung im Toleranzgedanken kannte, sondern Glaube kann nur Glaube sein, so weit er sich mit nationalem Wollen verbindet. Dieser Glaube wirkt sich aus im Einsatz für Volk, Beruf und Familie. Diese protestantische Grundhaltung, der wir allenthalben im Geschehen dieser Zeit begegnet sind, hat auch hier ihren Ausdruck gefunden. Aufklärung und Rationalismus sind hierin überwunden. Die katholische Auffassung, daß das Gedenken an die Reformation ein Moment der Spaltung enthalten könnte, ist von den Männern der Wartburg nicht empfunden worden, ganz im Gegenteil sehnen sie sich nach der Einheit des Volkes. Der Einzelne ist nichts, Absonderung von der Gemeinschaft bedeutet Tod. Die Freiheit des Vaterlandes war ihr Kampfziel. Sie fochten für seine Ehre und eine Gemeinschaft von Brüdern, die ihr Vaterland in Liebe umfaßten. Die Heidelberger Burschenschaft nennt den Festtag in ihren Antwortschreiben vom 6. 9. 1817 einen »Stiftungstag der Liebe«. Hier spielt insbesondere bei Rödiger der Idealismus eine Rolle. Gott ist ihm Geist, der Tröster ist der Geist der Wahrheit. Christus hat ihn am Kreuz versprochen, Luther hat diesen Geist der Wahrheit wieder gereinigt. Das Entscheidende ist ihm aber doch die Gemeinschaft von Brüdern. Wenn auch noch Anklänge an die Ideen der Französischen Revolution zu finden sind, so ist das politische Erleben der Gegenwart doch stärker.

Man findet es deutlich in den Gelegenheitsliedern, die zum Fest gedichtet wurden. Sie sprechen von Vertrauen auf Gott den Vater, vom Kampf um die Freiheit wider Teufelslist mit deutlicher Parallele zu Luther, dem die deutschen Jünglinge anhängen müssen. Wenn auch die Lieder infolge der Begeisterung nicht rational sind, so spürt man doch dahinter den Geist der Aufklärung. Es zeigt sich auch hier, daß das Liedgut der Zeit, abgesehen von den großen Dichtern der Freiheitskriege, hinter dem wirklich religiösen Erleben zurückbleibt. Jedoch ist das nicht das einige Ergebnis einer aufmerksamen Betrachtung. Die gehaltenen Reden ergeben ein anderes Bild. Das religiöse und zwar das protestantische Element ist die Klammer, die das Wartburgfest zusammenhält. Schon allein die Wahl des Tagungsortes, die Wartburg, bezeugt das. Man weiß, daß sie die Wiege des Luthertums ist. In der Zusage der Erlanger an die Burschenschaft zu Jena vom 23. 8. 1817 heißt es: »Die Anordnung der Feierlichkeiten scheint uns richtig getroffen, da nicht bloß darauf gedacht ist, wie wir uns nach Burschenart freuen können, sondern

auch des Gebets zu Gott nicht vergessen wurde, der allem Guten erst sein Gedeihen geben muß.« Luthers Bedeutung liegt für die Männer der Wartburg einerseits in seiner nationalen Tat, der Überwindung des Katholizismus und damit der Schaffung der Geistesfreiheit, so wie der Schöpfung einer deutschen Sprache durch die Bibelübersetzung. Dazu kommt aber andererseits die Bedeutung Luthers als Reformator. Luther ist der Beter, der Mann der Bibel, er ist der Glaubensheld mit nicht wankendem Gottvertrauen, der Mann, dem Christus alles ist. Die einseitige Lutherschau der Aufklärung und des Rationalismus sowie der politisch ausgerichteten Frömmigkeit ist überwunden.

Der Verlauf des Festes selbst ist ein Zeugnis seines christlichen Geistes. Der 17. Oktober war Anmarschtag, den 18. läuteten die Glocken ein. Auf der Wartburg wurde nach stillem Gebet das Lied »Eine feste Burg« gesungen. Es ist nicht das einzige Lutherlied, das erklang. Nach den Reden sang man »Nun danket alle Gott«. Um 2 Uhr nachmittags fand Gottesdienst in Eisenach statt. Am dritten Tage wurde von den noch Anwesenden gemeinsam das Abendmahl gefeiert. In sehr feiner Weise wurde ausdrücklich gesagt, nur der, der sich innerlich bereit fühlte, sollte kommen. Rödiger sagte bezeichnenderweise, »der sich vom Geist getrieben fühlte«. Es kam also nicht auf einen symbolischen Akt zur Dokumentierung der äußeren Einheit an, sondern es war freiwillige, innere Berufung zu einer Bruderschaft im Glauben an Jesus Christus. Fast alle, die noch anwesend waren, nahmen teil, wohl über 200.[1] Der Vorschlag zu einer Abendmahlsfeier war schon einmal zu früherem Zeitpunkt gemacht worden. Damals hatten nur wenige zugestimmt. Frohmann sagt dazu[2]: »Und das war auch recht, denn nicht mit ganzem reinem Herzen mochten sich die zu Gott wenden, die noch von irdischen Gedanken und Sorgen voll waren, aber nach solch allgemeiner Söhnungsfeier, da war das Versöhnungsmahl des Herrn an rechter Stelle.« Er verstand unter Söhnungsfeier die Versöhnung der Gegensätze von Burschenschaft und Landsmannschaft. So hat dieses Fest einen echten evangelischen Ausklang. Nationale Begeisterung und religiöse Erweckung haben sich gegenseitig befruchtet. Die rein politische Frömmigkeit trat in den Hintergrund. Das praktische Wollen der Burschenschaft hat sich aber nicht erfüllt. Wo der Glaube zu eng mit ihm verknüpft war, geriet er ins Wanken. August Binzer gibt dieser Tatsache in seinem Gedicht vom 26.11.1819 Ausdruck:

»Wir hatten gebauet
Ein staatliches Haus
Und drin auf Gott vertrauet . . . «

Gott hat es zugelassen, daß der Bund zerbrach. »Wer weiß, was er gewollt«, klingt es in müder Resignation. Die religiöse Haltung allein kann nun noch Trost geben.

---

1) Fromann: das Burschenfest auf der Wartburg am 18. und 19. 10. 1817, S. 74, 2) ebenda S. 75.

»Das Haus mag verfallen –
Was hat's denn für Not?
Der Geist lebt in uns allen,
Und unsere Burg ist Gott«.

Karl von Hase aber sagt in seiner ersten Rede: »Ob die Form zertrümmert ist, wir werden am Geiste festhalten.« Trotz aller idealistischen Haltung tritt doch der christliche Glaube stark hervor, besonders dort, wo er vom Abendmahlsgang berichtet. So ist Hase gerade einer der Repräsentanten der Burschenschaft des Wartburgfestes. Trotz Verbot und äußerlichem Niedergang der Burschenschaft hat er sich zu der Gewißheit durchgerungen, daß die Zeit in Gottes Händen steht.

Im übrigen ist das Reformationsfest allenthalben mit großer Feierlichkeit begangen worden. Die Gesänge der Gemeinde Markersdorf bei Görlitz sind erhalten.[1] In einem heißt es, Gott lache der Verspötter des Kreuzes.

»Der Frevler mag die Wahrheit schmähen,
Uns kann er sie nicht rauben.
Der Unchrist mag ihr widerstehen,
Wir halten fest im Glauben.
Gelobt sei Jesus Christ«.

Es heißt dann weiter, daß Gott immer wieder treue Lehrer erwecke. So sind diese Feiern protestantischen Glaubens Besinnung und Zeugnis zugleich für neues kirchliches Leben.

Superintendent Worbs schreibt,[2] es käme darauf an, »den hie und da erstorbenen Sinn für diese hohen Güter neu zu beleben, zu ferner standhaftem Festhalten des so theuer errungenen Besitzes dieser göttlichen Segnungen zu ermahnen und ihre würdige Anwendung zu christlicher Heiligung des Herzens und des Lebens als das Gott wohlgefälligste Lob- und Dankopfer zu empfehlen«. Bittere Äußerungen gegen die andere Konfession seien zu unterlassen, weil sie dem evangelischen Geiste zuwider wären.

Das Wartburgfest 1817 gehört zu der Zeit der Freiheitskriege. Ohne sie wäre es nicht möglich. Die junge Kriegsgeneration, beseelt von der Idee der Freiheit, träumt von einer freien, glücklichen Zukunft des Wortes und der Kirche. Das ist der eine Weg, der vom Kriege aus in die Zukunft weist. Er endet in der revolutionären liberalen Bewegung der Folgezeit, die sich von der evangelischen Kirche entfernt.

So ging das neue Leben abseits seine Bahnen und konnte seine Kräfte der breiten Öffentlichkeit nicht zuführen. Obwohl die Staaten nach dem Pariser Frieden konfessionell gemischt waren, wurde das landesherrliche Regiment durchgeführt, ja z. T. erst noch neu eingeführt. So kommt überall die Kirchenbehörde unter die Vormundschaft des Ministeriums. Diese straffe Organisierung des Staates führte ihn auch zu Eingriffen in das innere Leben der Kirche. So

1) Rep 205, acc. 47/12 Nr. 517, 2) Rep. 205, acc. 47/12.

kommt es zu der Auseinandersetzung über die Agende in Preußen.[1] Holl weist darauf hin, daß sich nun die Theologen mit Agendenfragen und Gesangbüchern beschäftigen müßten, wie es seit der Reformation nicht mehr der Fall gewesen sei.

Es hat sich besonders in der Frage der Union viel Widerspruch geltend gemacht. Schleiermacher hat sich gegen den König gestellt, weil nur die Gemeinde den Gottesdienst regeln könne, aber schließlich siegte der Staat, und die Union in Preußen wird Beispiel für die anderen Länder. Die Verringerung der konfessionellen Unterschiede liegt einerseits im Rationalismus, andererseits im Pietismus begründet. Die Freiheitskriege und z. T. die Erweckungsbewegung waren hier förderlich. Es kommt aber auch zu staatlichen Eingriffen auf Grund kirchenbehördlicher Vorstellung, so z. B. in Schweidnitz 1817.[2] Dort veranstaltete ein Mann namens Krause religiöse Versammlungen. Bei ihnen wurden eingangs zwei Lieder gesungen, dann ein Gebet gesprochen, darauf wurde das Evangelium oder die letzte Predigt erklärt. Man schloß mit einem Lied. Polizeidirektor von Tepper schützte diese Versammlungen, die Sonntag und Mittwoch stattfanden, da sie nur stiller Andacht dienten und die »reine Lehre Jesu Christi« verkündeten. »Diese häusliche, stille abendliche Gottesverehrung hat die Tendenz und Form der in Baden und Breslau bestehenden evangelischen Brüdergemeinen . . . « Aber bei Krause hat jeder ungehindert Zutritt. Zunächst fanden die Versammlungen in einer Stube statt, bald aber kamen 80 — 100 Leute. Diese kleine Gemeinde organisierte sich mit Vorsteher und Armenpflege. Superintendent Kunowski hatte mit Krause Unterredungen. Die kirchliche Behörde wollte ihn zwingen, von seinen Versammlungen abzulassen, zumal der andere Gemeindeteil daran Anstoß nahm. Krause leistete Widerstand, er müsse gegen die »Feinde des Kreuzes Christi« kämpfen. Jedoch war er kein Separatist, sondern besuchte den Gottesdienst der Kirche. Der Schweidnitzer Superintendent wollte keine Maßregeln ergreifen. Das Konsistorium aber verbot die polizeilich genehmigten Versammlungen als »Separatismus von der allgemeinen religiösen Gemeinschaft der Christen«. Es dürften nur noch Hausandachten innerhalb der Familien gehalten werden. Die Kirche hat hier selbst die lebendige, erweckte Gemeinschaft unterdrückt

Im Jahre 1828 wurde in Preußen die Stelle eines Generalsuperintendenten geschaffen und damit eine große Einflußmöglichkeit des Staates auf die Kirche. Nur in Baden und Rheinbayern traten Synoden zusammen. Doch eine Schilderung aller dieser Verhältnisse geht über den Rahmen dieses Themas hinaus. Es kann sich also nur um den Hinweis auf die spätere Entwicklung und die Frage handeln, inwiefern die zu beschreibende Zeit hierzu einen Grund gelegt hat. Hatte der Staat ursprünglich auf eine Bekenntnisverpflichtung verzichtet, so ist er später auf sie zurückgekommen, wenn auch das Ganze unklar blieb, da ja einerseits in der Union die alten Bekenntnisse bewahrt, andererseits aber etwas Neues

1) Holl: a. a. O. S. 119, 2) Rep. 205 acc. 47/12 Nr. 596.

geschaffen werden sollte und die Kreise, die die Union nicht mitmachten, auch ihr Bekenntnis unterstrichen. Jedenfalls ist festzustellen, daß in dieser Zeit der orthodoxe Konfessionalismus wieder erstarkt, eine Erscheinung, die man nach dem mächtigen Aufflammen des Freiheitsgefühls und des Einheitsgedankens nicht erwartet hätte. Aber man sollte noch von einer anderen Seite zu dem Ziele gelangen, von der man es ebenfalls nicht erwartete, dem Pietismus und der Erweckungsbewegung. Die Erweckungsbewegung, die sich zur Zeit der Befreiungskriege bemerkbar macht, ist nicht mit einer Erneuerung des Pietismus gleichzusetzen, das ist wohl nach dem Geschilderten ersichtlich. Aber pietistische Kreise innerhalb der Erweckungsbewegung haben zu einer Konfessionalisierung beigetragen, obwohl der Pietismus ihr häufig gleichgültig gegenübersteht. Nicht nur Claus Harms mit seinem Widerstand gegen die Union ist der Urheber des neuen scharfen Konfessionalismus. Allerdings gehört auch er in seiner ersten Zeit in den Zusammenhang mit der Erweckungsbewegung. Der zweite Weg führt von den Kriegen in das orthodoxe reaktionäre Lager, zu dem die Kirchenleitung gehört. Es ist der entgegengesetzte Weg zu dem der Liberalen. Damit ist der einheitliche Ansatz im politischen und religiösen Erleben der Kriegszeit auseinandergebrochen. Ja, beide Lager befehden sich.

Besonders die Kreise des norddeutschen Adels waren es, die, aus dem Pietismus kommend, von der Erweckungsbewegung erfaßt, in enge Berührung mit den breiten Schichten des Volkes kamen, die doch aber konservativ ausgerichtet, sich mit der Richtung Hengstenberg und Stahl verbanden, so also in das Lager der neuen Orthodoxie gerieten, wie ja die gesamte Führung der Kirche in dieser Richtung lag. Das ist eine der schwerwiegendsten Tatsachen für die Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts. Die Brüder von Gerlach und von Thadden-Trieglaff mögen für diese Adelskreise als Repräsentanten genügen, zu denen auch Graf von der Groeben, die Brüder Stolberg, von Kottwitz und von der Recke-Volmarstein zu zählen sind.

Die Eltern Gerlachs waren kirchlich gesinnt. Der Vater setzte vor dem Abendmahl ein schriftliches Sündenbekenntnis auf, die Mutter hielt sich zu Gottes Wort. Die Brüder kamen also aus einem christlichen Elternhause. Aber man sprach nicht laut über seinen Glauben, sondern verbarg ihn im Inneren, was der Verfasser der Lebensbeschreibung Ludwig von Gerlachs als ein Zeichen der Einwirkung des Rationalismus ansieht. Die Brüder verkehrten im Hause Schleiermachers, und Wilhelm studierte mit Neander zusammen in Göttingen. Das Merkwürdige aber ist, daß das Jahr 1812 ohne Spur an von Gerlach vorüberging. Napoleon interessierte ihn nicht.[1] Das sah er in späterer Zeit als einen »Zustand der Sünde und Verkehrtheit« an, als »eine noch tote Erkenntnis.« Aus den Briefen Ludwigs kann man entnehmen, daß man sich von den Freiheitskämpfern kein Idealbild machen darf. Insbesondere störte ihn der manchmal gemeine Ton. Am 14. 7. 1814

1) Jakob v. Gerlach: Ernst Ludwig v. Gerlach, S. 38.

schrieb er: Es war eine Zeit anfangender Vertiefung auch in die ewige Wahrheit und die Sehnsucht nach Licht und Heil. Ich las in der Schrift und schrieb mir auch Stellen daraus ab. Aber irgend ein Bedürfnis nach Gottesdienst hatte ich nicht, nicht einmal so weit, daß ich ein Bewußtsein hatte, daß Sonntag war.« Adolf von Thadden, seinen Schwager, lernte er in Berlin kennen. Von ihm sagt er, er habe sein langes Leben entscheidend beeinflußt. Nun sieht er alles mit anderen Augen an. Man spürt die Wandlung, wenn er in seinem Tagebuch schreibt:[1] »Ich gedachte des Sündenlebens der Unsrigen, das ich 1813/14 so reichlich im Felde mit angesehen, und fragte, wo dann unsere Sünde und die Strafe bliebe?« Einen Monat später schreibt er in einem Brief, daß er nun wisse, daß in allen Begebenheiten Gottes Hand sei und alles Gottes Werkzeuge seien. Auch der neue Feldzug sei von Gott geschickt, damit die Menschen aufgeschreckt würden. »Denn in uns ist auch ein Napoleon . . . auch die Besten werden in sich gehen und sich reinigen müssen. Etwas aber haben wir doch erkämpft: die Hoffnung, daß endlich aus all diesem viel Vortreffliches und Gutes hervorgehe und das Erdreich für eine gute Saat umgepflügt werden wird. Ora et labora ist ein herrlicher Spruch.« Hier wird das Kriegserlebnis als eine persönliche Läuterung erfaßt. Die Entwicklung geht aber weiter, wenn er in der Neujahrsnacht 1815 in sein Tagebuch schreibt: »Gottes Kraft leite mich in diesem Jahr, daß ich die Welt verleugne und sein Reich gewinne. Das Eine, was not tut, will ich suchen . . . Das Eine kann jeder finden, das höher ist als alles andere, denn trachtet ihr zuerst nach dem Reiche Gottes, so wird euch alles andere von selbst zufallen.«[2] Und doch fühlt er sich irgendwie einsam, denn er beneidet die anderen, die ein Gemeindegefühl besitzen und in einer Gemeinde leben. Er besuchte die Betstunden von Jaenicke in der Wilhelmstraße zu Berlin. Er erfährt, daß der Mensch durch Glauben umgewandelt werden müsse. »Wir ⟨er und Thadden⟩ konzentrierten uns sehr energisch in dem christlichen Glauben und dem christlichen Leben, wie es uns in den Erweckten jener Zeit und in der Brüdergemeinde entgegentrat, mithin, wie man jetzt sagt, pietistisch.« Auf Buße, lebendigen Herzensglauben, Liebe, Pflicht zum Bekennen, Proselytenmacherei und sittlichen Ernst kam es an, aber das Dogma, die Theologie als Wissenschaft, Gott als der König, die Kirche als eine Volkskirche, die Bedeutung des Gottesdienstes, der Staat und die christliche Kunst traten zurück.

Der Mann, der ihn so nachhaltig beeinflußte, war Thadden. Schon bei seiner Erziehung im Kadettenhaus war er, wie alle, von einem glühenden Franzosenhaß erfüllt. Nach den französischen Sprachstunden spülten sich die Schüler den Mund vor Ekel aus. Er steht am Anfang unter dem Einfluß von Schleiermacher. Er sagt selbst, Schleiermacher habe ihn aus dem Tierreich in das Menschenreich versetzt. Als er 1813 als Freiwilliger nach Breslau fuhr, hatte er in seinem Tornister das Neue Testament, Schillers

1) Gerlach, S. 72, 2) Gerlach, S. 94.

Wallenstein und Goethes Faust. Als Leutnant machte er den Krieg mit. Er hielt sich von weltlichen Lustbarkeiten fern. »Wollen wir uns nicht auf das Gröblichste belügen, müssen wir unser Sündenelend einsehen.« Seine Meinung war, »daß man geistlich arm und zerbrochen am Wege liegen muß«, dann käme Christus als Samariter. Seine Frömmigkeit konnte ihn zur Grübelei und Weltverachtung führen, die sogar soweit ging, daß sie eine Gefahr für seine Entschlußkraft werden konnte. »Wenn ich nur wüßte, ob das Turnen das Fleisch kreuzigen oder verherrlichen soll«, fragte er sich, wie v. Gerlach in seinem Tagebuch berichtet. Aber was seine tiefe, echte Frömmigkeit zeigt, ist die Tatsache, daß er sich mit den einfachsten Arbeitern und Hofleuten an einen Tisch setzt und zu ihren religiösen Versammlungen geht. Auch zu seinen Hausandachten kamen Dorfleute.

Hier wird einmal besonders deutlich, daß die aus der Erweckung kommenden Kreise des pietistischen Adels in wahrer Volksverbundenheit mit ihren Untergebenen leben, die sie als Brüder im Glauben ansahen. Im Grunde aber blieben sie doch konservativ ⟨Thadden begründete mit Bismarck die »Kreuzzeitung«,⟩ und traten für die Erhaltung der bestehenden Zustände ein. So wird hier im Norden und Osten Deutschlands das charakteristische Verhältnis Deutschlands von Herrschaft und Untergebenen begründet.

Der schlesische Baron v. Kottwitz, der die Arbeit der notleidenden Weber unterstützte, hat im Unglücksjahr 1806 eine Anstalt in Berlin eröffnet, in der er Arbeitslose und Menschen ohne Existenz arbeiten ließ, und ihnen so wieder eine neue Existenzmöglichkeit schuf. Das Kriegserlebnis weckte in ihm den Willen zur Liebestat. Kottwitz, hat in Schlesien Fabriken eingerichtet, um den in schwere Nor geratenen Webern zu helfen. Als Leittext über dieses Werk, unternommen zur Verherrlichung Gottes, könnte man die Verse aus dem Brief v. 14. 1. 1819 schreiben:

»Du, der Gott der Liebe,
pflanzest selbst uns ein
sanfte, süße Triebe,
Menschen zu erfreun.
Alle Kräfte nützen,
andre unterstützen
auf des Lebens Reise,
ist des Edlen Weise.
Drum soll unser Streben
für das Leben seyn:
Helfen, nützen, geben,
Feinden gern verzeihn,
Wir sind alle Brüder,
sehen dort uns wieder,
dort, wo jede That
ihren Richter hat.«[1]

1) Rep. 200, Nr. 1140.

Der Briefwechsel mit seinen Mitarbeitern zeigt, mit welcher tiefen christlichen Frömmigkeit hier Männer ans Werk gehen, die, von der Liebe Christi überwältigt, diese Liebe weiter ausstrahlen, Sommer schreibt am 16. 4. 1817 aus Glatz,[1] daß die Zeit der Mißernte wohl aufgehört habe »und man jetzt mit leichterm Herzen in die Zukunft blicket und den Herrn lobet, der bis hieher geholfen hat.« Er wünscht Gottes Segen für die Arbeit an den Bedrängten. Diese Männer, die der Brüdergemeinde angehören, reden sich als »Bruder im Herrn« an, weil sie sich als Brüder vor Christus fühlen. »Die Gnade unseres Herrn geleite Sie auf Ihrem schwierigen Lebenswege. Der Weg ist schmal, der zum Leben führet. In wahrer Hochachtung werde stets sein und bleiben ein auf das Versühn-Opfer Jesu Christi gegründeter Mitgenoß an Seinem kommenden Reich«, so schreibt Johann Gotthold Jaeschky an Kottwitz[2]. Diesen Bund aus reiner Liebe kann nur der Tod auf dieser Welt lösen. Alles stellen jene Männer Gott anheim. Er beschützt sie auf den Reisen und beschirmt ihre Familien. Er ist es, der für tüchtige Mitarbeiter sorgt. Vater schreibt über Verlust von Geld an Kottwitz[3]: »Der Herr wird alles zu Tage fördern, das verborgen war. Des wollen und müssen auch wir uns getrösten, und wir werden endlich seine Barmherzigkeit preisen. Gelobet sey er immerdar.« In demselben Briefe schreibt er von einer Erscheinung des Satans, die er hatte. Er warf ihm sein Verfahren gegen wilde Ehen vor. So ist das ganze Leben ein Kampf für die Sache Gottes. Diese Männer begrüßen sich Weihnachten mit den Worten der Weihnachtsepistel und dem »Kusse der Freude und des Friedens in Christo Jesu.« Wie sie von der Erweckung ergriffen sind, zeigt deutlich der Brief Vaters vom 2. 1. 1819 aus Glatz. Er berichtet von seinem Besuch in Gnadenfrei, wo er anbetete. »Auch ich habe die Sprache frommer Hertzen vernommen und die Nähe unseres Gnaden reichen erbarmenden Herrn mit niedergebeugtem Knie und Antlitz empfunden. Ich war noch niemals so glücklich und werde es nimmer vergessen.«

Aber auch diesem Werke christlicher Nächstenliebe, entsprungen aus dem Erlebnis des Elends, das der Krieg von 1806/07 verursachte, ist widersprochen worden. Pastor Heinrich aus Spiller schrieb am 14. März 1817[4], daß der Eigennutz der Menschen nicht verstehen könne, wie jemand um Christi willen ohne Vorteile solch ein Werk unternehmen könne. Wenn Jesus wieder auf der Welt erschiene, er würde wieder verleumdet werden. So fechten diese Männer einen Kampf mit Gott gegen die Welt. In diesem Kampf hat die evangelische Kirche Schlesiens mitgeholfen, indem sie mit Wort und Tat für das Werk eintrat. Es war ein großes Werk, dessen Anfang im Elend der Zeit liegt. Der Dank ist nicht ausgeblieben. Jakob Merker schreibt aus Landeshut am 17. Januar 1818 an Kottwitz[5]: »Tausend Segenswünsche steigen von den armen Webern und Spinnern, die durch die Anstalt ihren Unterhalt erlangen,

1) ebenda, 2) Glatz, den 19. 11. 1818, ebenda, 3) Glatz, den 13. 11. 1818, ebenda, 4) Rep. 200, Nr. 1139, 5) Rep. 200, Nr. 1138a.

indem solche, wie sie selbst gestehen, außerdem verhungern müßten, für Euch Hoch- und Wohlgeboren zum Himmel, und gewis wird die gütige Fürsehung auch dies Flehen erhöhren . . .«

Auch die Gräfin Reden aus Buchwald ist hier zu nennen, die mit allen bekannteren Persönlichkeiten ihrer Zeit in Verbindung stand. Hier ging v. Stein auf der Flucht vor Napoleon über die Grenze, hier verkehrten Gneisenau, die Prinzessinnen Marianne und Elisabeth Radziwill, die Könige Friedrich Wilhelm III. und IV. Sie hat in ihrer pietistischen Frömmigkeit viel Gutes getan, u. a. die Hirschberger Bibel neu drucken lassen. Sie ist überall Förderin des Christentums geworden.

Oder denken wir an Johannes Daniel Falk, der nach der Schlacht bei Jena in den Lazaretten pflegte und nachher eine »fromme Missionsanstalt« für Kinder aufmachte. Das ist der Mann, dem wir die erste Strophe der Lieder »O du fröhliche . . .« zu den christlichen Festen verdanken. Das Leben vergleicht er mit einer stürmischen Fahrt auf dem Meer. »Christ Kyrie, komm zu uns auf die See!« Nur bei ihm ist Rettung, er läßt nicht versinken. [1]

Das alles taten nicht die Kreise, die von Moral redeten und nicht jene, die die moralisierende Religion der Aufklärung pflegten, auch nicht die des Rationalismus, sondern Menschen, die an die Gnade ihres Heilandes Jesus Christus glaubten. So war es allenthalben, so war es mit v. d. Recke-Volmarstein und den anderen Vorkämpfern des Werkes, das Wichern schuf und zu dem er auf dem Wittenberger Kirchentag 1848 in seiner Rede von der rettenden Liebe den Grund legte. Die Innere und die Äußere Mission sind Werke der Erweckung und wurden von ihr besonders gepflegt. Das gilt durchaus auch für die Äußere Mission, die ja in ihren Anfängen zum Teil schon früher entstanden war. Es ist ein Zeichen dieser Zeit nach den Freiheitskriegen daß reiche Quellen des Christentums außerhalb der eigentlichen Kirche flossen, jedenfalls von Kräften gespeist wurden, die gegen den Rationalismus und gegen eine Behördenkirche waren, denn Liebestätigkeit kann nie rational sein. Sie wurde ausgeübt aus dem Glauben an Jesus Christus und in dem Bewußtsein, daß es Aufgabe der Christen ist, dem Elend zu steuern, denn leibliche Not ist oft Ausfluß der Sünde.

In den Jahren nach dem Kriege ist viel für die Milderung von Schäden aller Art getan worden. Die Geistlichen beider Konfessionen haben gesammelt. Die evangelische Kirche hatte die Gemeindeglieder zu Geldspenden aufgerufen. Sie sind diesem Rufe nachgekommen, und aus den Bescheinigungen, die man hier und da in den zeitgenössischen Akten findet, sowie aus den Kollektenlisten ist zu ersehen, daß die Spenden beträchtlich waren. Man sammelte bei jeder Gelegenheit, auch bei Familienfesten.

Daß die Predigttätigkeit wirkliche Erfolge hatte, zeigen die lobenden Erwähnungen von Pastoren anläßlich der Begründungen zu Ordensvorschlägen. Hier hat die protestantische Kirche dem Staate durch Wort und Tat wertvollen Dienst geleistet. Geldsammlungen und Sachspenden gingen an Lazarette. Auch das ist Mitarbeit an der Liebestätigkeit, die eine Folge der religiösen Erweckungsbewegung ist.

1) Schlesisches Provinzialgesangbuch, Lied Nr. 596.

C. Schlußbetrachtung.

In den vielen Provinzen des deutschen Vaterlandes sind in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts religiöse Strömungen aufgetaucht, die man gemeinhin mit dem Namen »Erweckungsbewegung« bezeichnet. Sie reichen bis über die Mitte des Jahrhunderts hinaus. Tiesmeyer hat diese Erscheinung in den einzelnen Provinzen geschildert. Vielfach sind sie nur indirekt oder gar nicht vom Freiheitskampfe beeinflußt. Häufig liegt das Erwachen der neuen Religiosität zeitlich weit nach den Freiheitskriegen. Ihre Träger sind oft als Kinder Augenzeugen des Freiheitskampfes gewesen, standen also in einem Alter, in dem sie diese Geschehnisse noch nicht tief erlebten. Aber es zeigt sich, daß diese Erweckungsbewegungen sich bereits im Kampfe gegen die Landeskirchen befinden, die sich erst nach den Befreiungskriegen bildeten. Das ist bereits die Kirche, die unter die Bevormundung des Staates geraten war und die »Stundenleute« als »Pietisten, Mucker und Frömmlinge« nicht nur mit Worten, sondern auch mit der Staatsgewalt bekämpfte. Hier kämpft noch einmal der Rationalismus gegen seine Gegner. Häufig waren die Führer der Erweckungsbewegung Laienchristen, die aus einem inneren Erlebnis zu diesem neuen Glauben kamen. Oft aber waren es auch Geistliche. In diesem Fall ist für die Landeskirche immer großer Nutzen aus dem Erwachen gekommen. Vielfach kommt aber auch auf diese Weise eine neue konfessionelle lutherische Strömung herein, die sich gegen die Union wendet. Im Osten findet man vielfach Adel und Offiziere in der Erweckungsbewegung vertreten. Wenn aber Tiesmeyer in seinem Heft über Schlesien[1]) sagt, daß die Einsegnungen, Dankgottesdienste und die erhöhte Zahl der Kirchenbesucher« nicht in einem tiefen Verlangen, die Herzen mit Ewigkeitsdingen zu füllen, sondern in der allgemeinen Erregheit der Gemüter, wie sie sich in solchen bewegten Zeiten zu äußern pflegt«, zu suchen ist, so muß ich das eine gewisse Oberflächlichkeit des Urteils nennen. Die Zahl der angeführten Quellen, die zum Teil Schlesien betreffen, zeigen ein anderes Bild.

Um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts waren Vorboten eines neuen protestantischen Glaubens aufgetaucht. Das politische Geschehen zur Zeit Napoleons hatte neues politisches Leben in den Staaten erweckt, die erkannt hatten, daß der Kampf gegen Napoleon ihre Mission war. Man hatte in den umwälzenden Ereignissen auch eine innere Umwälzung erlebt. Man erfuhr, daß es einen anderen Gott gab als den, den man sich bisher zurechtgedacht hatte. So war zusammen mit der äußeren Umwälzung auch im protestantischen Glauben ein neues Leben erwacht. Die Kirche hatte wieder die Aufgabe erhalten, das Wort Gottes in der Zeit zu verkünden. Mit wenigen Ausnahmen von Männern christlichen Geistes geführt, hatte sich der Staat reformiert. Die nationale Begeisterung der Freiheitskriege war Hand in Hand gegangen mit einer religiösen Erweckungsbewegung. Mit Hilfe der christlichen Religion wollte

1) aus dem Jahre 1910, S. 16.

man dem Staat neues Leben zuführen und das preußische Heer so formen, das es seinem Gegner an Sittenstrenge und Haltung überlegen war. So war ein neuer Frühling über Staat und Kirche gekommen. Die Früchte des Neuen sollten nutzbar gemacht werden. Aber soweit kirchliche mit liberalen Wünschen verbunden waren, wurden die Landesherren mißtrauisch gegenüber einer zu starken Beteiligung des Volkes an den kirchlichen Institutionen. Das Landeskirchentum siegte, Widerstand machte sich bemerkbar, und im Kampfe um eine neue Agende entstand ein neuer Konfessionalismus. Vielfach gingen der Kirche wertvolle Kräfte verloren oder sie schufen sich ein neues Wirkungsfeld neben ihr, z. B. die Liebesarbeit der Inneren Mission. Erst später ist sie in das Kirchenleben einbezogen worden.

Eines, hoffe ich, ist aus den vielen Zeugnissen der Quellen hervorgegangen: In die Zeit der nationalen Begeisterung gehört eine ebenso starke religiöse Erweckung, die nicht nur einzelne Kreise ergriff, welche besonders dazu prädisponiert waren. Deshalb sind die Quellen so stark zu Wort gekommen. Das religiöse Leben war in den Staaten, die sich am Freiheitskampfe beteiligten, allgemein. In diesem Neuerwachen des protestantischen Glaubenslebens war also nicht nur der Rationalismus tonangebend, nachdem die Aufklärungsfrömmigkeit überwunden war, sondern auch das Kreuz und seine Botschaft wurden weithin wieder gehört. Die Kirche verkündigte wieder das Evangelium von Jesus Christus, der Offenbarung Gottes.

Zugleich aber ist als Ergebnis für unsere Zeit wichtig:

1. Das Christentum hat in der Zeit des nationalen Notstandes nicht versagt, sondern ist eine Größe gewesen, die in damaliger Zeit nicht unterschätzt wurde, sondern in den Staat zu seiner Regeneration eingebaut worden ist, insbesondere aber gilt dies vom Protestantismus, denken wir an Stein.
2. Der Protestantismus ist kein von oben her aufgepfropftes Reis gewesen, sondern natürlich gewachsen. Dafür hat er in der Stimme der Sänger des Volkes ein Zeugnis abgelegt.
3. Christentum und Soldatentum jener Zeit sind eine Verbindung eingegangen, aus der die Früchte des Sieges hervorgingen. Diese Zeit widerlegt zugleich alle Behauptungen, daß das Christentum unfähig wäre, einen nationalen Kampf zu führen. Es entwertet nicht das Soldatentum, sondern gibt ihm die sittliche Weihe und Kraft im Leben und im Sterben.
4. Die politische Frömmigkeit der Tage aber, das ist ein weiteres Ergebnis unserer Untersuchung, ist mit der Unterdrückung des politischen Lebens untergegangen und hat es nicht vermocht, sich in neuer Form zu gestalten. Ein Produkt der nationalen Begeisterung, verschwand sie mit ihr. Das Christentum dagegen hat vielfältig in seiner Erscheinung weitergewirkt, sich gewandelt und erneuert, immer lebend von der Kraft seines Herrn Jesus Christus.

Literatur-Nachweis.

1. Allgemeine Literatur.

Bach, Theodor: Theodor Gottlieb v. Hippel, der Verfasser des Aufrufs »An mein Volk«. Breslau 1863.

Bruchmüller, Wilhelm: Aus Karl von Haases Leipziger Studentenzeit 1818—21, nach seinen Tagebüchern. Deutsche Revue 1. Bd., 45. Jahrgang 1920.

Bauer, Johann: Schleiermacher als patriotischer Prediger, ein Beitrag zur Geschichte der nationalen Erhebung vor 100 Jahren. Studien zur Geschichte des neueren Protestantismus, Gießen 1908.

Benz, Ernst: Russische Eschatologie, Studien zur Einwirkung der deutschen Erweckungsbewegung in Rußland. »Kyrios« 1. Bd. 1936, Deutsche Vierteljahresschrift für Kirchen- und Geistesgeschichte Osteuropas.

Bethcke, Ernst: Der Gegenspieler Napoleons 1812. »Wartburg«, Deutsche evangelische Monatsschrift 1938 Nr. 1

Blumenthal, Dr. Maximilian: Der Preußische Landsturm von 1813 auf archivalischen Grundlagen dargestellt. Berlin 1900.

Borowski, Dr. Ludwig, Ernst von: Königsberger patriotistische Predigten aus den Jahren 1806—16, Königsberg i. Pr. 1913 ⟨herausgegeben und eingeleitet von Dr. Alfred Uckeley.⟩

Clausewitz, Karl v.: Vom Kriege. Berlin 1937.

Czygan, Paul: Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege. Publ. d. Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen, Leipzig 1911.

Dreyhaus, Hermann: Der Preußische Korrespondent v. 1813/14 und der Anteil seiner Gründer Niebuhr und Schleiermacher. Dissertation Marburg 1909.

Faust, August: Johann Gottlieb Fichte. Junge Wissenschaft im Osten, Heft 2, Breslau 1938.

François, Luise v.: Schauen und Hörensagen, Aus meinen Kindertagen ⟨herausgegeben von Adolf Thimmer⟩. Deutsche Revue 45. Jahrgang 1. Bd. 1920 Suttgart und Leipzig.

Foerster, Erich: Die Entstehung der Preußischen Landeskirche unter der Regierung König Friedrich Wilhelms III. Tübingen 1905.

Geschichte der Königlich Preußischen Fahnen und Standarten seit dem Jahre 1807, bearbeitet vom Königlichen Kriegsministerium, Berlin 1889.

Gromaire, G.: la Litterature patriotique en Allemagne 1800/1815. Paris 1911.

Grott, Dr. K.: Die Erweckungsbewegung in Deutschland und ihr literarischer Niederschlag als Gegenstück zu dem holländischen Réveil. Wageningen o. J.

Hase, Karl von.: Gesammelte Werke 12. Bd.: Vaterländische Reden und Denkschriften. Leipzig 1891.

Holl, Karl: Die Bedeutung der großen Kriege für das religiöse und kirchliche Leben innerhalb des deutschen Protestantismus. II: Die Befreiungskriege. Tübingen 1917.

Ihlenfeld, Kurt ⟨Herausgeber⟩: Preußischer Choral, Deutscher Soldatenglaube in drei Jahrhunderten. Berlin-Steglitz 1935.

Klein, Timm ⟨Herausgeber⟩: Die Befreiung 1813, 1814, 1815. Urkunden, Berichte, Briefe. Ebenhausen bei München, 1913.

Krummacher, Friedrich Wilhelm: Gottfried Daniel Krummacher und die Niederrheinische Erweckungsbewegung, ⟨Arbeiten zur Kirchengeschichte 24.⟩ Berlin und Leipzig 1935.

Küster C. D.: Christlicher Soldatenkatechismus für die kleine und große Jugend des hohen und niederen Soldatenstandes in allen christlichen Reichen. Stendal 1799.

Linnebach, Karl: Karl und Maria von Clausewitz, ein Lebensbild in Briefen und Tagebuchblättern. Berlin 1925.

Lütgert, Wilhelm: Die Religion des Deutschen Idealismus und ihr Ende. 3 Bde. 1922—26. Gütersloh.

Maurer, Wilhelm: Aufklärung, Idealismus und Restauration, Studien zur Kirchen- und Geistesgeschichte in besonderer Beziehung auf Kurhessen 1780/1850. Studien zur Geschichte des neueren Protestantismus. 13. Heft. Gießen 1930.

Meinecke, Friedrich: Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen, Stuttgart 1896/99.

Derselbe: Das Zeitalter der deutschen Erhebung 1795—1915. Leipzig 1906.

Müller, Karl: Die religiöse Erweckung in Württemberg am Anfange des 19. Jahrhunderts. Tübingen 1925.

Napoleon Imperator: ⟨Staats- und Weltweisheit⟩ Herausgegeben von Alexander von Gleichen-Rußwurm. Deutsche Bibliothek, Berlin o. J.

Nikolovius, D. Alfred: Denkschrift auf Georg Heinrich Nicolovius. Bonn 1841.

Pinson, Koppel, S.: Pietism as a factor in the rise of German nationalism ⟨Studies in History, Economics and Public Law No. 398⟩ New York 1934.

Pflugk-Hartung, Julius von: Briefe des Generals Neidhardt von Gneisenau, Gotha 1913.

Preuß, Georg Friedrich: Die Quellen des Nationalgeistes der Befreiungskriege. Berlin 1914.

Preuß, Hans: Das Kirchenlied in den geschichtlichen Stunden der deutschen Nation. Leipzig und Hamburg 1937.

Ranke, Leopold von: Die Erhebung in Preußen im Jahre 1813. Reclam.

Rosteutscher, Waldemar: Deutschlands Herz im Frühling 1813. Kattowitz-Breslau 1913.

Schaumann, ⟨Herausgeber⟩: Mitteilungen für die evangelische Geistlichkeit der Armee und der Marine. Danzig 1914.

Schild, Erich: Der preußische Feldprediger. Bd. II: Das brandenburgisch-preußische Feldpredigerwesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Halle a. S. 1890.

Schnabel, Franz: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, IV. Bd. Freiburg i. Br. 1937.

Schulze, Friedrich: Urkunden der deutschen Erhebung. Leipzig 1913.

Schumann, Friedrich Karl: Die evangelische Kirche und die geistigen Mächte des 19. Jahrhunderts. Berlin 1938.

Sell, Karl: Der Anteil der Religion an der preußischen Wiedergeburt vor 100 Jahren. Tübingen 1907.

Tiesmayer, L.: Die Erweckungsbewegung in Deutschland während des 19. Jahrhunderts. Kassel, 2. Aufl.

Tischhauser, Chr.: Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Basel 1900.

Thadden-Trieglaff, Adolf von: Ein Lebensbild. Elberfeld 1897.

Unger, W. von ⟨Herausgeber⟩: Blüchers Briefe, vervollständigte Sammlung von Collembes 1913.

Varnhagen: Fürst Blücher von Wahlstatt, Leipzig und Wien, Meyers Volksbücher o. J.

Wechßler, Eduard: Die Auseinandersetzung des deutschen Geistes mit der französischen Aufklärung, 1732 — 1832. Deutsche Vierteljahresschrift für Literatur, Wissen und Geistesgeschichte. I 1923 Halle.

Wendland, Walter: Die Religiosität und die kirchenpolitischen Grundsätze Friedrich Wilhelms III. in ihrer Bedeutung für die Geschichte der kirchlichen Restauration. Gießen 1909.

Derselbe: Studien zur Erweckungsbewegung in Berlin 1810 — 1830, Jahrbuch für Brandenburgische Kirchengeschichte. Berlin 1924.

Wünsch, Georg: Evangelische Ethik des Politischen. Tübingen 1936.

Zscharnack, Leopold: Die Pflege des religiösen Patriotismus durch die evangelische Geistlichkeit 1806/15. In: Harnackehrung, Leipzig 1921.

2. Quellen zur deutschen Erhebung.

Arndt, Ernst Moritz: Die Deutsche Wehrmannschaft und Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann. Beides Leipzig, Inselbücherei Nr. 157.

Derselbe: Gedichte, vollständige Sammlung. Berlin, 2. Auflage, 1865.

Boll, Franz Christ.: Von dem Verfall und der Wiederherstellung der Religiosität mit besonderer Hinsicht auf das protestantische Deutschland. 1. Teil, Neustrelitz 1809.

Dapp, Raymond: Gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. Berlin-Stettin 1880 ff. ⟨Benützt ab Bd. 3.⟩

Deutsche Blätter ⟨Herausgeber Friedrich Arnold Brockhaus⟩. Leipzig und Altenburg, 1813—16.

Diest, Gustav von ⟨Herausgeber⟩: Aus der Zeit der Not und Befreiung Deutschlands in den Jahren 1806—15. Berlin 1913.

Dräseke, Johann Bernhard: Bedenken und Bitten zu Anfang des Jahres 1816 in einer Reihe von Predigten vor der St. Ansgar-Gemeinde zu Bremen dargelegt. Lüneburg 1816.

Derselbe: Predigten bei der Veränderung seines Wirkungskreises gehalten, Lüneburg 1814.

Fouqué, Friedrich de la Motte: Ausgewählte Werke ⟨Gedichte⟩. Gotha 1841.

Frommann, F. J.: Das Burschenfest auf der Wartburg am 18. u. 19. 10. 1817. Jena 1818.

Gerlach, Jakob von: Ernst Ludwig v. Gerlach. Aufzeichnungen aus seinem Leben und Wirken 1795—1877. 1. Bd. Schwerin i. M. 1903.

Hanstein, G. A. L.: Der Jahreswechsel und der Krönungstag 1814, Gebete und Predigten. Berlin 1814.

Hermes, Ernst: Abschiedspredigt bei Niederlegung seines Lehramtes am Sonntag Judica vor der Löbenichtschen Gemeine. Königsberg, 15. 3. 1812.

Jordan, Heinrich von: Erinnerungsblätter und Briefe eines jungen Freiheitskämpfers aus den Jahren 1813/14. Berlin 1914.

Journal für Prediger ⟨Karl August Kümmel⟩, Halle, Bd. 51—53, 57—59, 1806 ff.

Kieser, Dr. D. G.: Das Wartburgfest am 18. 10. 1817 in seiner Entstehung, Ausführung und Folge. Jena 1818.

Köhler, K. A.: 1813/14, Tagebuchblätter eines Feldgeistlichen. Berlin 1912.

Königsberger Preußische Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung. Königsberg 1808.

Körner, Theodor: Gedichte und Briefe. Sämtliche Werke, Reclam.

Kühn, Hugo: Das Wartburgfest am 18. 10. 1817. Weimar 1913.

Löffler, Dr. Josias Friedrich Christian: Magazin für Prediger. Frommann, Jena 1803/16.

Marheineke, Friedrich: Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens im protestantischen Deutschland. Berlin 1814.

Maßmann, Hans Ferdinand: Das Wartburgfest am 18. 10. 1817. Kurze und wahrhaftige Beschreibung des großen Burschenfestes auf der Wartburg bei Eisenach. Reclam 1917, ⟨zitiert nach Seiten des Originals in Dresden⟩.

Menken, Gottfried: Christliche Homilien. Bremen 1858.

Nicolai, Karl Friedrich Ferdinand: Vaterlandspredigten im Jahre 1813. Züllichau 1814/16.

Preusische Korrespondent, der: 1813/14, Berlin,

Rückert, Friedrich: Werke 2. Bd., Gedichte. Stuttgart o. J.

Schenkendorf, Max von: Gedichte. Deutsche Bibliothek o. J.

Sonntagszeitung, ein Leseblatt für alle Stände des gebildeten Publikums, Laich, Stettin 1912.

Tzschirner, Heinrich Gottlieb: Predigten ⟨4. Bd. 1814⟩. Leipzig 1829.

3. Schlesische Literatur.

Ausführlicher Bericht von dem schlesischen Verein für die verwundeten und kranken preußischen Krieger in Belgien. Breslau 1819.

Brieger, Rudolf: Kriegsbriefe des Leutnants Wilhelm Alberti aus den Befreiungskriegen. Breslau 1913.

Eberlein, Lic. Helmut: George Friedrich Fickert, Leben und Wirken eines schlesischen Erweckungspredigers. 6. Sonderheft des Vereins für schlesische Kirchengeschichte. Liegnitz 1933.

Geiser, Joh. C. D.: Diakanus zu St. Bernhardin, Breslau. Einige Worte der Ermunterung, gesprochen im Kreise des ins Feld ziehenden Garde-Jäger-Bataillons, d. 23. März 1813 ⟨zum Besten vaterländischen Krieger.⟩

Gerhard, D. David Gottfried, ⟨Herausgeber⟩: Neues evangelisches Gesangbuch für die Königlich Preußischen Lande, Breslau 1815.

Granier, Hermann ⟨Herausgeber⟩: Schlesische Kriegstagebücher, aus der Franzosenzeit 1806/15. Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens. Breslau 1904.

Gerhard, Carl Theodor Christian: Abschiedspredigt 26. 4. 1807 Elftausend Jungfrauen, Breslau 1807.

Haase, Felix: Die katholische Kirche Schlesiens im Befreiungskriege 1813 nach den amtlichen Quellen dargestellt. Berlin 1915.

Hermes, Johann Timotheus: Predigt zur Feier des Friedensfestes 18. 1. 1816. Breslau 1816.

Hoffmann, Georg: Johann Timotheus Hermes, Ein Lebensbild. Breslau 1911.

Jany, Johann Christian: Feierliche Dankbetstunde wegen des Einzuges der verbündeten Heere in Paris. St. Michael, Strehlen 14. 4. 1814. Breslau.

Klawitter, Dr. Willy: Die Zeitungen und Zeitschriften Schlesiens von den Anfängen bis zum Jahre 1870 bezw. bis zur Gegenwart. Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte. 32. Bd. Verein für Geschichte Schlesiens Breslau 1930.

Meyer: Die religiöse Stimmung im Jahre 1813 mit besonderer Berücksichtigung Schlesiens, Korrespondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens 14. Bd. Heft 45. Herausgeber Gerhard Eberlein. 1914.

Rahn, G. L.: Probst zu St. Bernhardin: Über den hohen Wert einer guten und religiösen Erziehung. Predigt am 1. Sonntage nach Epiphanias 1812. Breslau 1812.

Schlesische Lebensbilder, Breslau 1922/28, Historische Kommission für Schlesien. Breslau.

Schlesische Provinzial-Blätter: Breslau 1812/15.

Schlesisches Provinzial-Gesangbuch nach dem Beschluß der General-Synode 1908, Breslau 1910.

Schlesische Priviligierte Zeitung, Breslau 1813.

Sczodrok, Karl ⟨Herausgeber⟩: Der Oberschlesier, Monatsschrift für das heimatliche Kulturleben, Heft 3, 1938. Oppeln, 1938.

Standhaft und Treu, Karl v. Roeder und seine Brüder in Preußens Kämpfen, 1806/15. Berlin 1912.

Tiede, Th. Fr.: Der Geburtstag des Königs, Predigt. Reichenbach 3. 8. 1807.

Derselbe: Die Freiheit des Untertanen. Predigt Palmsonntag 1809, Reichenbach.

Derselbe: Die Siege zu Leipzig und Aufruf an die Gemeinde zu Reichenbach am Sonntag Sexagesimae 1813. Reichenbach.

Derselbe: Wohin zeigt der Finger der Zeit? Predigt zum 2. Weihnachtsfeiertag 1813, Berlin.

4. Schlesische Quellen.

a) Akten der Superintendentur Oppeln.

Acta miscellanae des evangelischen Pfarramtes in Oppeln, VI D 2.

Acta der Kirchen-, Geistlichen- und Parochialsachen der protestantischen Kirche und Pfarrei zu Oppeln 1813/15. VI D 2a.

Akten der evangelischen Kirchenpresbyterei betr. die kirchlichen Todten-, Sieges- und Friedensfeierlichkeiten während und nach den Kriegen mit Frankreich 1813/16. VI c 2.

Acta Verordnungen über Staats- und Landesbegebenheiten. I A 2a.

Akten der evangelischen Presbyterei in Oppeln, VIc 3.

b) Akten des Staatsarchivs zu Breslau.

Rep. 135 E 16a: Joh. Carl Theod. Doercks, Major und Ritter: Meine militärische Laufbahn, geschrieben für meine Kinder im Jahr 1830.

Rep. 135 E 16b: Tagebuch von der Belagerung Breslaus vom 7. 12. 06 — 26. 1. 07 nebst Neuigkeiten von Neugebauer.

Rep. 135 E 28a, acc. 69/10: Lebenslauf des . . . ⟨unleserlich⟩ Kraetzig.

Rep. 135 E 55d, acc. 11/17: Abschrift des Tagebuchs aus den Befreiungskriegen, geführt von dem damaligen Leutnant, späteren Oberstlieutnant Freiherrn Heinrich von Bock.

Rep. 199 F. 20, Suppl. M. R.: Acta betr. Die zur Ausrüstung der Freiwilligen eingezogenen Beiträge und die sonst zur Vertheidigung des Vaterlandes gebrachten patriotischen Opfer in der Provinz Schlesien.

desgl. Nr. 142: Acta von tumultuarischen Auftritten der Landsturmmannschaften im Liegnitzschen Regierungsdepartement.

Suppl. M. R. F. 313: Acta von der Feier der Danck-Feste wegen der Siege der königlichen Armeen in den Kriegen von Anno 1813/14.

desgl. Nr. 325: Acta von Bestellung der königlichen Staats-Ministres.

desgl. Nr. 329: Acta von Verbotenen Büchern und Schriften vom Jahre 1813.

desgl. Nr. 378: Acta, enthaltend die erstatteten Zeitungsberichte aus dem Breslauischen Regierungsdepartement.

desgl. Nr. 380: Acta betr. die Herausgabe einer Feldzeitung während des Krieges 1813/14

desgl. Nr. 392: Acta wegen Ausmittlung derjenigen Personen weiblichen Geschlechts, welche sich zur Betheilung mit dem im Jahre 1814 gestifteten Luisenorden verdient gemacht haben.

desgl. Nr. 419: Collektion periodischer Schriften in Beziehung auf den Krieg mit Frankreich 1813.

desgl. Nr. 444: Acta, betr. die Vertheilung eines Geldgeschenkes am Weihnachtsfest 1813 an die in den Lazarethen befindlichen vaterländischen und alliirten Militaires, ans den für die Verwundeten eingezogenen patriotischen Beiträgen.

desgl. Nr. 933: Acta, betr. das Gesuch der in dem Dorfe Peilau, Reichenbach'schen Kreises belegenen 4 lutherischen Gemeinen Peilau, Schlößel, Nieder-, Mittel- und Obermittelpeilau um Zurückgabe der dortigen katholischen Niederkirche 1816.

Rep. 200 Nr. 1133 rot: Acta generalia betr.: Die Stellung des Freiherrn v. Kottwitz zur königlichen Immediat-Commission, sowie zu sämtlichen derenselben Leitung gestellten Königlichen Veranstaltungen zur Unterstützung armer Spinner und Weber in der Provinz Schlesien v. 28. 11. 1812 — 31. 12. 1819.

desgl. Nr. 1138 rot: Acta specialia, betr. die Königlicke Spinnanstalt Grüssau in Schlesien zur Unterstützung armer Spinner und Weber unter Leitung des Freyherrn v. Kottwitz, v. 13. 1. — 31. 12. 1819.

desgl. Nr. 1139 rot: Acta specialia, betr. die Veranstaltungen in Spiller, Stöckricht, Boberröhrsdorf, Grunau bey Hirsch- und Greiffenberg zu Unterstützung armer Spinner und Weber, unter Leitung des Freiherrn v. Kottwitz v. 30. 4. 1817—1821. Vol. I.

desgl. Nr. 1140 rot: ac. spec. betr. die Königlichen Veranstaltungen in der Grafschaft Glatz zu Unterstützung armer Spinner und Weber unter Leitung des Freyherrn v. Kottwitz. Vol. I, v. 14. 4. 1817 — 1821.

desgl. Nr. 1181 rot: ac. von den in den Kriegen von 1813, 14 und 1815 zur Vertheidigung des Vaterlandes dargebrachten Opfer und darüber eingezogenen Nachrichten v. J. 1816 — 11. 1822.

Rep. 205 acc. 47/12: Kirchenakta von Silberberg.

desgl. Nr. 4: Akta der königlichen Regierung zu Oppeln betr. die evangelische Kirche zu Kosel.

desgl. acc. 38/14 Nr. 90: Acta betr. die Überlassung der Dominicaner-Kirche zu Frankenstein an die dortige protestantische Gemeine.

desgl. acc. 47/12 Nr. 158: Acta betr. die schlesische Bibelgesellschaft.

desgl. Nr. 167: Generalakten der königlichen Regierung zu Oppeln betrifft Konfirmanden-Unterricht und Konfirmation.

desgl. Nr. 516 und 517: Acta betr. Reformationsjubiläen 1817.

desgl. Nr. 519: Revidierter Entwurf einer Instruktion zunächst für die Ober-Lausitzischen Superintendenten.

desgl. Nr. 521: Lausitzische Acta über anbefohlene und aufgehobene Feiertage.

desgl. Nr. 531: Acta wegen Censur der Gebet- und Gesangbücher auch anderer Schriften und Beschränkung des Gebrauches derselben. 1816.

desgl. Nr. 596: Acta betr. die in Schweidnitz von dem ehem. Candidaten der Theologie Krause veranstalteten religiösen Zusammenkünfte vom May 1817.

desgl. Nr. 614: Acta betrifft die Einführung der allgemeinen neben der Privatbeichte.

desgl. Nr. 636: Acta betrifft das Kirchen Gebeth, Feier des Buß-tages, Vorbitten und Danksagungen.

c) Akten der Stadtbibliothek Breslau.

Hs. 513: Manual-Akten in Sachen Europa cf. Napoleon Vol. I. ⟨gesammelt von Weinhändler Schilling, Breslau.⟩

Hs. 515: desgl. 1814/15.

Hs. 514: desgl. 1813.

Hs. R. 1000 b. II.: Geschichte und Beschreibung der Stadt Goldberg, verfertigt und diktiert von meinem lb. Lehrer, dem Herrn Rector Satorius, geb. 6. November 1755, gest. d. . . . , nachgeschrieben v. Emil Wilhelm Heinrich Oelsner. Goldberg 15. 4. 1808.

Hs. 1704: Breslauischen Tagebuchs II. Theil von Gerhard Backhaus, 1806—09.

Hs. 2141 b: Zur Erinnerung an die vor 50 Jahren stattgefundene Belagerung von Breslau von einem Theilnehmer an der Ver-theidigung der Festung. ⟨Mente Oberst a. D.⟩

Hs. 2141 c: Heinrich Thiele, Dr.: Die Belagerung von Breslau 1806/07.

Hs. 2149: Bekanntmachungen und Verfügungen des Kircheninspektors zu Breslau 1805/11, Abschriften des damaligen Pastors zu St. Christophori, David Gottfried Gerhard.

Hs. 2442: Geschichte von Liegnitz 1801/14.

Hs. 2484: Olearii, Nachträge und Beiträge zur Geschichte von Breslaus Belagerung.

Hs. 2502: Diarium des königlich-preußischen I. A. K. vom Abmarsch desselben aus der Gegend von Paris den 10. 4. 1814 ab bis 12. 3. 1815.

Hs. 2503: Tagebuch der 7. Brigade I. A. K. 1814 ⟨24. 11. 1813 — 11. 6. 1814⟩.

Hs. 2504: Tagebuch der II. Brigade I. A. K. ⟨24. 4. 1815—18. 1. 1816⟩.

Hs. 2505: Tagebuch v. 2. königlich preußischen Armeekorps während der Campagnen von 1815 in Belgien und dem nördlichen Frankreich ⟨21. 4.—22. 9. 1815.⟩

Hs. 2506: Tagebuch der 5. Brigade des II. A. K. während dem Feldzug von 1815 ‹30. 4. — 1. 11.›

Hs. 2507: Relation über den Anteil, den das II. A. K. an der Schlacht vom 16. dem Gefecht bei Wawre, den 18. der Schlacht bei La-Belle-Alliance in ebenden Tagen und an dem Gefecht bei Namur den 20. genommen hat.

Hs. 2513: Über die Verteidigung der Länder vom rechten Ufer der Elbe bis zur Weichsel. ‹von Grolmann, Abschrift von einer dem Prof. R. Röpell gehörigen Abschrift des Originals, welches Röpell vom Sohne Grolmanns gehabt hatte.›

Hs. 2750: Verschiedenes.

Hs. 2751: Paritius beglücktes vollkommenes Diarium oder Tagebuch von Erbauung und Aufnehmen der Stadt Breslau, III. Theil.

Hs. 2882: Tagebuch aus der Zeit der Belagereng Breslaus Dez. 1806 bis 1807, ‹wahrscheinlich von Joh. Christoph Paritius›.

Hs. 2833: Tagebuch meiner Begebenheiten im Feldzug 1813 ‹von einem Offizier›.

Hs. 3085: Költsch, C. J. meine Tagesgeschichte aus der fürchterlichen Zeit vom 21. 10. 1806 — 17. 1. 1807. Breslau im Januar 1807.

Hs. 3094: Tagebuch der Belagerung von Neisse im Jahre 1807.

Hs. 3128: Pastor prim. M. Tancke, Denkwürdigkeiten des Jahres 1813 in Bezugnahme auf Görlitz.

Hs. 3129: Beiträge zu den Kriegsereignissen in Görlitz im Jahre 1813 aus dem Tagebuch des Pastors prim. Janke zusammengestellt, von seinem Sohne, dem Priv.-Gelehrten Janke.

Hs. 3267: Tagebuch Premierleutnant Heinrich Sebastian v. Jonston v. 24. Inf. Regt.

Hs. 3305: Tagebuch v. Ernst Friedr. August Einert, Lehrling der Handlung Korn 1806.

Hs. 3349: 2. Büchlein, Fortsetzung des vom Jahre 1781 geführten Tagebuchs des Cantor Samuel Gfr. Beer in Löwenberg. Dieses greift ein v. 23. May 1813.

Hs. 3526: Tagebuch des Generals d. Kav. Wilh. Leopold v. Dobschütz über seine Erlebnisse während der Befreiungskriege als Kommandeur von Schlesischen und Märkischen Landwehreinheiten in Niederschlesien und der Mark in der Zeit von Mai 1813 — 1. Juli 1814.

Hs. 3938: Marklissaische Annalen.

Meine Feststellungen über Gefallenen- und Gedenktafeln in schlesischen Kirchen verdanke ich Aufnahmen des Herrn F. Werkmeister in Liegnitz.

Lebenslauf.

Am 5. September 1914 wurde ich in Oppeln als Sohn des Rektors Martin Kunze und seiner Gattin Wally geb. Kupfermann geboren. Ich besuchte die Oberrealschule meiner Heimatstadt und legte dort 1933 das Abitur ab. Ich studierte auf den Universitäten Breslau und Bonn. In Breslau legte ich mein Erstes theologisches Examen am 22. März 1939 ab. Anschließend war ich als Vikar in Breslau und in Landeshut in Schlesien tätig. Zur Zeit befinde ich mich bei der Wehrmacht.

Vorliegende Promotionsarbeit erwuchs aus einer preisgekrönten Fakultätsarbeit der Ev. Theol. Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Breslau. Die Anregung hierzu verdanke ich meinem Lehrer, Herrn Prof. D. Dr. Leube.

Während der Herstellung dieser Schrift befand ich mich bei der Wehrmacht. Ich mußte damit rechnen, daß in meiner Abwesenheit einige Fehler unterlaufen würden, die ich hiermit **berichtige:**

Seite 10 27. Zeile von oben muß es heißen Francke, Seite 11 6. Zeile von oben anstatt einem=einen, 8. Zeile von unten statt sind=ist, Seite 14 7. Zeile von unten Matthias, Seite 17 2. Note unten Kapf, Seite 23 12. Zeile von unten Nowgorod, Seite 25 unten 2. Note Bethcke, Seite 31 12. Zeile von unten Flugblatt, Seite 32 19. Zeile von oben anstatt Eilt=eilt, Seite 46 19. Zeile von oben statt daß=das, Seite 50 24. Zeile von oben Crüdener, Seite 70 10. Zeile von oben Böse, Seite 71 3. Note unten Dankpredigt, Seite 82 10. Zeile von oben rationale, Seite 86 3. Zeile von oben Zeitphilosophie, 21. Zeile von unten anstatt Euren=Eurem, Seite 87 2. Note unten statt 1815=1915, Seite 103 7. Zeile von oben statt er=es, Seite 104 1. Zeile von unten Gott, Seite 110 9. Zeile von unten anstatt einige=einzige, Seite 116 28. Zeile von oben Not.